M. med.
153
b

Mat. med.
153 b
Brandis

Digitized by Google

<36602714260011

<36602714260011

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber

Psychische Heilmittel

und

Magnetismus

von

J. D. Brandis,

M. D., Königl. Dänischem Leibarzte, Etatsrathe und Ritter vom Danebrog, der Königl. medicinischen Gesellschaft in Kopenhagen Ehrenmitgliede, der Königl. Hannöverischen Societät der Wissenschaften in Göttingen Correspondenten, Mitgliede der physikalisch-medicinischen Societät in Erlangen, der Italiänischen Societät der Wissenschaften, Literatur und Künste, der Linneischen Societät in Philadelphia und der Königl. Schwedischen medicinischen Societät in Stockholm.

Kopenhagen,
in der Gyldendalischen Buchhandlung.
1818.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorwort.

Der erste Abschnitt dieser Schrift erschien im August-Heft 1815 des Hufelandschen Journals. Ich habe seit der Zeit merkwürdige Erfahrungen gemacht, die ich hier mittheile. Meine Ansichten konnten sich aber nicht dadurch ändern. Ich habe daher jene erste Abhandlung, bloſs mit Ver-

besserung der häufigen Druckfehler, hier abdrucken lassen und übergebe so das Ganze dem billigen Urtheile des Publikums.

Einleitung.

Leben und Schlaf.

Ζάμολξις λέγει, ὁ ἡμέτερος βασιλεύς, θεὸς ὤν, ὅτι ὥσπερ ὀφθαλμοὺς ἄνευ κεφαλῆς οὐ δεῖ ἐπιχειρεῖν ἰᾶσθαι οὐδὲ κεφαλὴν ἄνευ σώματος, οὕτως οὐδὲ σῶμα ἄνευ ψυχῆς.

Plato *Charmides.*

Der Hauptcharacter des Lebens ist: daſs es an und für sich, in der Welt der Erscheinungen, im Raum nicht nachzuweisen ist, sondern veranlaſst wird, sich darin zu äuſsern, darin hervorgerufen wird. Es hilft dem von räumlichen Begriffen nicht zu trennenden Physiologen nichts, willkührlich angenommene Phantome: Nervensaft, sensibele Atmosphäre, siderischen Leib, Aether u. s. w. aufzustellen und darin das nicht darstellbare Leben zu kleiden, um es anschaulich zu machen, zuletzt muſs er doch, wenn er gefragt wird, was in dieser todten begrenzten Hülle steckt, auf die unmittelbare Ausstrahlung der unendlichen Macht zurückkommen, für die Raum und Zeit Wirkung, nicht Ursache der Existenz sind.

Wir können uns also das Leben, an und für sich, nicht als etwas Objectives denken. Aber auch nicht als

ein Subject; es wird dieses erst durch sich selbst, erst wenn dieses oder jenes Organ in mir gelebt hat, erst wenn ich diesen oder jenen Gedanken gehabt habe, weiſs ich, daſs das mein Organ und mein Gedanke war, das Leben ohne Organe und ohne Gedanken verschwindet allen möglichen Vorstellungen eben so, als die ganz ruhende Gottheit ohne Selbstoffenbarung. Nähmen wir irgend etwas Positives im Leben an, das schon wirklich da wäre, ehe es sich in seinem eigenen Organismo und in seinen eigenen Gedanken offenbart hätte, so würde uns das in psychologischer Rücksicht noch auf ärgere Absurditäten führen, als das Evolutions- oder Einschachtelungssystem in physiologischer.

Die Gottheit ist unendliche Spontaneität sich selbst zu offenbaren, also ohne Veranlassung auſser ihr, denn die kann nicht Statt haben, da sie die letzte und einige Ursache von allem ist. Das Leben ist Spontaneität sich selbst zu offenbaren in der göttlichen Offenbarung, oder in der geschaffenen Welt. Durch diese wird es begrenzt, d. h. veranlaſst, sich so zu äuſsern, als die Dinge auſser ihm es zulassen. Diese Spontaneität ist das eigentlich Göttliche in der ganzen Schöpfung, es ist der Geist, der das Mannigfaltige, d. i. das Begrenzte, zur Einheit vereinigt.

Wir bemerken im Menschen mannigfaltige Lebensäuſserungen; wir haben diese mannigfaltigen Lebensäuſserungen in verschiedene Klassen getheilt: Bildung des Körpers, oder vegetatives Leben, Auffassung der Auſsenwelt und Veränderung des eigenen

Körpers im Gefolg dieser Auffassung, sensorielles Leben, Vereinigung dieser aufgefaſsten mannigfaltigen Auſsenwelt zu Einheiten (Combination) und Trennung, was nicht dazu gehört (Abstraction), geistiges Leben, aber diese Eintheilungen berechtigen uns eben so wenig, ein vegetatives, sensorielles und geistiges Leben als objectiv oder subjectiv verschieden anzunehmen, als uns die verschiedenen Eigenschaften Gottes berechtigen verschiedene Götter zu denken. Bey einem Dinge, dem wir, an sich betrachtet, kein räumliches Verhältniſs beylegen können, kann auch keine Verschiedenheit Statt finden, denn die Verschiedenheit ist nur in der Begrenzung, nicht im Absoluten, Unbegrenzten und Ewigen. In Gott leben und sind wir!

Ein anderes in der göttlichen Selbstoffenbarung, im begrenzt gewordenen, (ein Reitz) veranlaſst das Leben, sich thätig oder leidend zu äuſsern. Ohne Reitz ist sowohl im vegetativen als sensoriellen und geistigen Leben keine Lebensäuſserung zu denken und keine Vorstellung vom Leben zu erhalten.

Dieser Begriff von Reitz umfaſst aber nicht bloſs die momentane begrenzte Welt, auſser dem Organismo, sondern alles, was je begrenzt gewesen ist, was durch Combination und Abstraction eine eigene Begrenzung erhalten hat, Ideen jeder Art, eigene und fremde, kann das Leben als Reitz zur Manifestation bringen.

Auf einen Reitz äuſsert es sich aber bloſs durch sich selbst, es ist nichts Drittes denkbar, was es ver-

anlassen könnte, oder was erfordert würde, daſs das Leben sich so und nicht anders äuſsere. Diesen letzten Grund des Lebens habe ich in meiner Pathologie Tendenz zur Zweckmäſsigkeit genannt, spätere Physiologen *) nannten ihn Spontaneität.

Diese Spontaneität, in so fern sie dieselbe bleibt, sich auf dieselben Reitze wieder auf dieselbe Art äuſsert und alle von ihr gemachten Lebensäuſserungen in eine Einheit (Ichheit) vereinigt, nennen wir Individualität.

Die Aeuſserungen dieser Spontaneität oder des Lebens sind von doppelter Art:

1) Manifestation nach auſsen in der begrenzten Welt. Durch diese zeigt sich das Leben als Selbstschöpfer des eigenen Organismus und durch diese verändert es die übrige begrenzte Welt nach seinem eigenen Zwecke. Durch diese Manifestation im begrenzten Vergänglichen erhält der Crystall seine Form, die Pflanze ihre Organe, durch diese verändert das Thier in jedem Augenblick seine Sinnesorgane, um sich mit dem Theil der Auſsenwelt in Wechselwirkung zu setzen, der für seinen momentanen Zweck der nothwendigste ist, verändert die Vegetation seiner Muskeln, um das in der Auſsenwelt zu erlangen und zu vermeiden, was ihm durch die Sinne Verlangen und Abschen erregt hat. Durch dieselbe Manifestation im Begrenzten gehen in einem Organ, das am

*) Troxler Elemente der Biosophie, Leipzig 1807. Johann Malfatti Entwurf einer Pathogenie aus der Evolution und Revolution des Lebens, Wien 1809.

meisten von der Auſsenwelt getrennt ist, im Gehirn und Rückenmark, Form- und Mischungsveränderungen vor, die wir nur im Ganzen ahnden, aber nicht im Einzelnen nachweisen können, weil sie sich unsern Sinnen entziehen, die aber deutlich den Zweck haben: die mannigfaltigen thätigen Lebensäuſserungen im Organismo wieder in eine Einheit zu vereinigen und durch unmittelbare Vertheilung der thätigen Lebensäuſserungen, ein dem individuellen Lebenszwecke passendes Gleichgewicht hervorzubringen. Alle Veränderungen, welche wir also in diesen Organen mehr vermuthen, als durch sinnliche Anschauung darstellen und begreifen können, sind Wirkungen und nicht Ursache des Lebens.

2) Aeuſserungen des Lebens in sich und durch sich selbst. So wenig wir uns vorstellen können, daſs in dem ersten Tropfen, woraus sich demnächst der ganze Organismus entwickelt, bereits die vollkommne Form desselben ausgebildet enthalten sey, eben so wenig ist es möglich, daſs in d e m L e b e n, welches diesen ersten Tropfen belebt, bereits das ganze Leben des Organismus lebe.

Aus einem kleinen Punkte fangen die thätigen Lebensäuſserungen oder die Manifestationen in der begrenzten Welt an und das Leben dieses ersten Anfangs kann nur durch wenige Reitze erregt werden. Mit allen unsern sinnlichen Nachforschungen können wir im Keim des Samenkorns kaum zwey in sich gefaltete Blätter, im ersten lebenden Punkte des Eies kaum die ersten Gefäſse des Blutumlaufs entdecken;

durch die Wechselwirkung der Auſsenwelt und des Lebens, durch Reitze und Lebensäuſserungen, entwickeln sich immer mehr Organe und mit ihnen gröſsere Fähigkeit des Lebens mit der Auſsenwelt in ausgebreiteteres Wechselverhältniſs zu treten. Wir sehen, daſs diese Entwickelung der Organe und dadurch die ausgebreitetere Fähigkeit des Lebens, zum groſsen Theile von der Auſsenwelt oder von den Reitzen abhängt. Nicht nur geschieht diese Entwickelung, nach der verschiedenen Einwirkung der Reitze, schneller und üppiger, sondern sie geschieht auch nach Verschiedenheit dieser Reitze auf eine andere Art, anders wächst der Baum in verschiedenen Boden, anders entwickelt das Thier seine Organe in verschiedenen Umgebungen.

Aber nicht bloſs von diesen momentanen Umgebungen hängt diese verschiedene Entwickelung ab: das Samenkorn und das Thier wächst in gleichen Umgebungen anders, wenn es früher durch Reitze dazu veranlaſst ist. Selbst einzelne momentane Reitze (Krankheitsgift) können beyde veranlassen, auf dieselben Reitze ganz andere, der Existenz des Ganzen selbst verderbliche, Lebensthätigkeiten zu machen. Gehen wir in dem sensoriellen Leben der Thiere und demnächst im geistigen Leben des Menschen noch weiter, so ist der Unterschied noch gröſser, die ganze Spontaneitat kann verändert, das Raubthier kann zum ruhigen harmlosen Hausthier, der Mensch zu ganz verschiedenen geistigen Tendenzen gebracht werden. Alle Reitze, oder alle Einwirkung der göttlichen

Selbstoffenbarung, werden zwar, so viel uns bis jetzt bekannt ist und wir durch sinnliche Forschung nachweisen können, durch Veränderung im Raum vermittelt, aber vergeblich haben wir uns deswegen bestrebt, alle diese Erscheinungen des Lebens selbst im Raume nachzuweisen; immer müssen wir doch zuletzt darauf zurückkommen, daſs im Leben selbst, in dieser im Raum nicht nachzuweisenden Spontaneität, ein Vermögen vorhanden ist, in sich selbst und durch sich selbst einen veränderten Zustand *seiner selbst* hervorzubringen, ohne daſs es dadurch die Fähigkeit verliert, auch das seyn zu können, was es vor diesem veränderten Zustande war. Ich habe diesen, sich stets nach den Reitzen verändernden Zustand des Lebens Affect *) genannt, spätere nennen es mit demselben Worte Leiden **). Dieses Vermögen vereinigt die Vergangenheit des Lebens mit der Gegenwart zu einer Einheit und sein Product ist Zeit, wie das Product der thätigen Manifestation des Lebens nach auſsen Raumveränderung ist. Es macht, daſs das Lebendige in seinem innern Leben dasselbe bleibt, wenn äuſsere Reitze es auch veranlaſst haben, seine Organe im Räumlichen ganz umzuändern; es ist dieselbe Pflanze, wenn sie auch ganz neue Blätter getrieben hat, dasselbe Thier, wenn auch von ihm im Räumlichen nichts mehr vorhanden ist, alle Theile sich erneuert haben.

*) Pathologie §. 31.

**) Malfatti a. a. O. S. XI.

Im sensoriellen und geistigen Leben hat man dieses Vermögen, den vorigen Zustand des Lebens wieder in sich hervorzurufen, wenn das Leben auch durch andere Reitze mannigfaltig verändert war, Gedächtniſs genannt; den Pflanzen hat man bis jetzt nicht gewagt, Gedächtniſs beyzulegen, ungeachtet die Erscheinungen dieselben sind: Wenn die künstlich veränderte Pflanze in ihren natürlichen Zustand zurücktritt, sobald die ihr angebrachten künstlichen Reitze aufhören auf sie zu wirken, wenn die Wurzel sich in viele Fasern theilt, um einem undurchdringlichen Körper auszuweichen, diese Fasern sich aber nachher wieder in eine Wurzel vereinigen, selbst wenn der Baum im Frühjahr wieder dieselben Blätter treibt, nachdem er den ganzen Winter in seinem Winterkleide gelebt hat, so wird das früher gelebte Leben auf dieselbe Art wieder hervorgerufen, als bey dem Gedächtniſs im sensoriellen oder geistigen Leben. Deutlicher ist aber freylich dieses Wiederhervorbringen des frühern Zustandes des Lebens in sich selbst und durch sich selbst im sensoriellen und geistigen Leben. Was das sensorielle Leben je gelebt hat, kann es in sich selbst und durch sich selbst wieder hervorbringen. Vergebens würden wir uns bemühen und — haben wir uns zum Theil bemüht, dieses Vermögen in der thätigen Manifestation nach auſsen, in der Hervorbringung veränderter Form und Mischung nachzuweisen, wir würden bey diesen Nachweisungen immer auf leere Hypothesen kommen, die doch am Ende wieder des **Belebenden** zur Belebung bedürf-

ten. Wir möchten uns das Gehirn, in welchem wir den Grund aller sensoriellen Lebenserscheinungen so gern suchen, als einen Runenstock, woran die Vergangenheit nur mit Punkten und einzelnen Strichen bezeichnet wäre, oder als eine Bildergallerie, wo die ganze Sammlung von Darstellungen in kleinen Bildern aufbewahrt würde, vorstellen, immer fehlte doch der Runendeuter oder der Gallerie-Inspector, der diese Monumente der Vergangenheit dem gegenwärtigen Lebenszweck anpaſste. Dieses schlieſst aber den Begriff nicht aus, daſs bey jeder Manifestation des Lebens, also auch bey Affecten jeder Art, dasselbe erst durch Veränderungen im Raum zur momentanen Wirklichkeit kömmt, daſs also bey jeder Vorstellung Veränderungen im Gehirn und Nervensystem vorgehen, die aber nicht Ursache der Vorstellungen, sondern Wirkung derselben sind.

Das Leben hat das Vermögen in sich selbst und durch sich selbst, die Vergangenheit wieder hervorzubringen, die Vergangenheit ist bleibend in ihm; daſs diese Vergangenheit in der Gegenwart wieder wirklich werde, dazu wird Veränderung im Raum erfordert.

Aus dem Begriffe des Lebens, das nicht wie seine äuſsere momentane Manifestation, der Organismus, vergeht, sondern als Unbegrenztes etwas Unveränderliches, Bleibendes ist, folgt daher unwidersprechlich, daſs jede Lebensäuſserung, die das Leben gelebt hat, im Leben bleibt, daſs sie gleichsam darin vorhanden ist, wie das noch nicht gebildete Blatt in der Winter-

knoſpe; daſs ſie aber, um in die begrenzte Welt, in die Gegenwart hervorgerufen zu werden, wie alle Lebensäuſserungen, eines Reitzes bedarf. Wir müſſen an die Sache auf irgend eine Art erinnert werden, wenn wir uns derſelben erinnern, d. h. wenn ſie in unſere Individualität, in die momentane begrenzte Welt kommen ſoll.

Im wachenden Leben des Thieres wirkt die Auſsenwelt allein durch die Sinne als eine ſolche äuſsere Veranlaſſung, bringt Verlangen und Abſcheu hervor und durch dieſe kömmt das Leben, in allem, was zu dem einen oder andern Zweck gehört, zur vollkommnen Manifeſtation: Der Fiſch durchſchwimmt den ganzen Ocean und findet genau den Weg zu dem Geſtade wieder, wo er ſeine Brut abzuſetzen gewohnt iſt; der Zugvogel findet den Weg über den halben Erdkreis durch die Lüfte zu ſeinem gewohnten Neſte u. ſ. w. Nur das, was zu dieſem Zwecke, zur Auffindung des Geſtades oder Neſtes, gehört, manifeſtirt ſich in ſeiner vollen Kraft ſo lange, als das Verlangen oder der Abſcheu dauert und nicht von einem andern Reitze unterdrückt wird, der ſtärker iſt.

Der Menſch hat dieſe ſinnlichen Erregungen des Lebens mit dem Thiere gemein, zugleich hat er aber das geiſtige Leben, die Erkenntniſs Gottes, das Streben, das Mannigfaltige auf Einheit zu bringen, in ſich ſelbſt zu erregen, was zu dieſem Zwecke paſst, und das zu unterdrücken, was dieſem Streben zuwider iſt. Er iſt dadurch in gewiſſer Hinſicht Herr ſeines Verlangens und Abſcheues, zugleich aber werden man-

nigfaltigere Manifeſtationen des Lebens in ihm erregt, die eine die andere unterdrücken und nicht gleichzeitig, mit gleicher Kraft, ſich äuſsern können. Daher entfernt ſich der Menſch von jenem feſten ſichern Gange des Lebens, den wir bey Thieren bemerken, und zum Unterſchied Inſtinct nennen, in dem Maſse mehr, als er jenes geiſtige Leben in ſich thätiger werden läſst. Bey dem wilden mehr thieriſch lebenden Menſchen bemerken wir noch deutliche Spuren davon, der mehr geiſtige Menſch muſs erſt wieder durch Combination und Abſtraction zu manchen ſolchen Zwecken gelangen, erſt durch Magnetnadel und Sternbeobachtungen muſs er den Weg finden, den Fiſch oder Vogel ganz ungeſtört in ihrem Gedächtniſs haben. Man könnte in dieſer Rückſicht ſagen: das Thier und der bloſs ſinnliche Menſch ſehen den Wald vor Bäumen nicht, der geiſtige Menſch ſieht noch weit öfterer den Baum vor dem Walde nicht.

Aber demungeachtet bleibt auch bey ihm der Grundſatz unverändert: was in ſeinem Leben einmal gelebt iſt, was in das Unbegrenzte übergegangen iſt, bleibt unzerſtörbar, iſt durchaus von der vergänglichen äuſsern Form unabhängig. In ihm ſchlummern daher viele tauſend Erinnerungen, die nur in gewiſſen beſtimmten Folgen und auf beſondere Veranlaſſung zur Manifeſtation kommen können, weil ſie immer von andern ſtärkern Reitzen unterdrückt werden. Wenn man ſich einen ſeit Jahren vergeſſenen Weg, in der gewiſſen Ueberzeugung, daſs man ihn gänzlich vergeſſen habe, führen läſst, ſo wird man bey jedem

Schritte mehr überzeugt, daſs das wirklich der gesuchte Weg ist, und man möchte nun noch tausend Merkmale mehr angeben, wodurch man ihn als wahren erkennt. Ich sah im vorigen Jahr ein gut gerathenes Gemälde von einer einsamen Gegend im Ockerthal am Harz, von unserm Maler Eggersberg. Vor vierzig Jahren hatte ich an derselben Stelle mit meinem treflichen Lehrer Pflanzen gesammlet, seit der Zeit war ich aber nicht wieder da gewesen und hatte an die Einzelnheiten der Gegend auch wohl nicht wieder gedacht. Die Treue der Darstellung erregte mein Leben in dem Maſse, daſs ich in demselben Augenblick gern den Pinsel ergriffen und nun noch tausend Einzelnheiten, gewiſs nicht aus der Phantasie, sondern aus dem sichersten Gedächtniſs hinzugefügt hätte. Auch im bloſs sensoriellen Leben sind solche Rückerinnerungen, die ohne alle Manifestation bis auf eine bestimmte Veranlassung schlummern können, nicht zu verkennen. Als kleiner Knabe verwundete ich mir die Sehne des Zeigefingers, wollte die Verletzung vor meinen Aeltern verheimlichen, bekam aber durch den Kampf mit dem Schmerz Ohnmacht und leichte Convulsionen. Seit den folgenden funfzig Jahren habe ich gelernt, mancherley Wunden, mit Unterdrückung meines sensoriellen Mitgefühls, zu sehen und zu behandeln, aber bis auf diesen Augenblick macht mir der Anblick einer Fingerwunde höchst unangenehme Gefühle, Uebelkeit und Anwandlung von Ohnmacht. Wir wundern uns, wenn wir uns auf solchen entfernten Reminiscenzen antreffen, und eigentlich sollten

wir uns wundern und es untersuchen, warum wir uns nicht alles erinnern, was je in uns gelebt hat.

Dieselben Rückerinnerungen können wir auch im vegetativen Leben nicht verkennen, wenn *dieselben* auch in das eigentliche Bewuſstseyn der *Gegenwart* nie gekommen sind. Alle Dispositionen zu Krankheiten, selbst der angeerbten, Aufhören mancher Dispositionen zu Krankheiten, die einmal dagewesen, Jahrelanges Schlummern von manchen Krankheitsgiften (z. B. der Wasserscheu) und plötzliches Ausbrechen derselben bey einzelnen Veranlassungen, sind unbezweifelte Beweise davon, und man wird sich immer vergeblich bemühen, die Ursache dieser Erscheinungen im Begrenzten, in Form und Mischung des Organismus nachzuweisen.

Mit dem Thiere hat also der Mensch das gemein, daſs seine momentanen Lebensäuſserungen durch die Auſsenwelt vermittelst der Sinne zuerst veranlaſst werden. Durch diese in Verbindung mit dem Leben, worin die ganze Vergangenheit eingeschlossen ist, erhält er sein momentanes Bewuſstseyn, das ihn als Individuum von allen übrigen Wesen und von seinem vorhergehenden Seyn unterscheidet, und erst durch dieses momentane Bewuſstseyn wird er zu höhern Lebensäuſserungen des geistigen Lebens veranlaſst, oder bleibt instinctmäſsig, ohne bedeutende Erinnerung an das, was er war oder seyn sollte, in dem bloſs thierischen Leben versunken zurück. Dieses momentane Bewuſstseyn ist der feste Punkt, von dem er ausgeht und nach dem er auch das vergangene Leben

eintheilen und ordnen, also auf gewisse Art wieder in Raum und Zeit bringen kann, es ist gleichsam der Pendel, der den mannigfaltigen Lebensäuſserungen, die in seinem Leben schlummern, Haltung und Ordnung gibt, daſs sie nicht auf jeden geringen Reitz hervortreten. Eben daher können wir in dieses momentane sinnliche Bewuſstseyn keine eigene vegetative Lebensäuſserungen bringen, die nicht durch die Sinne in sie eingegangen sind; wir wissen es in diesem momentanen sinnlichen Bewuſstseyn nicht, wie sich unsere Eingeweide, unser Herz bewegen, weil wir diese Lebensäuſserungen nicht mit unserm ganzen momentanen Bewuſstseyn durch die Sinne vergleichen können. Daſs sie aber in unserm ganzen Seyn begriffen sind, bedarf keines Beweises, da wir ein anderes Seyn und dadurch auch ein anderes momentanes Bewuſstseyn erhalten, sobald die mindeste Anomalie in ihnen vorgeht. Viele willkührliche Thätigkeiten, z. B. manche Muskelbewegungen, entstehen Anfangs unter der Leitung dieses momentanen Bewuſstseyns, gehen aber bald in jenes unbewuſste Seyn über, das doch immer die vorzüglichste und allgemeinste Manifestation des Lebens ist.

Im Schlaf hört dieses momentane sinnliche Bewuſstseyn auf; Verlangen und Abscheu für die momentane Auſsenwelt hört auf und so findet kein Reitz Eingang in die unthätigen Sinne. Wir wissen nicht, wo wir sind und was wir sind. — Aber unser Leben und also die ganze Fähigkeit der Manifestation desselben, in der Gegenwart und Vergangenheit, hört nicht

auf, nur die sinnlichen Reitze fehlen, die uns im wachenden Zustande an die Vergangenheit erinnern und das ganze Spiel des sensoriellen und geistigen Lebens in Thätigkeit setzen.

Welches sind denn die Reitze, die im Schlaf das Leben zur Manifestation bringen?

1) Der vegetative Organismus selbst, der durch das sinnliche Leben immer mehr von seiner vollkommnen Zweckmäſsigkeit entfernt ist, fährt fort, sich zu reproduciren. Alle Erscheinungen lassen uns keinen Zweifel übrig, daſs der Schlaf ein Aufhören des sinnlichen Verlangens und Abscheu's ist, damit das vegetative Leben desto ungestörter den Organismus reproduciren könne. Im Schlaf muſs also, wie Hippocrates sagt, die Seele sich ihrer selbst wieder ganz mächtig werden und ungestört von Verlangen und Abscheu in der Auſsenwelt, in ihrem eigenen Hause haushalten. Alles, was in dieser Rücksicht im Leben je gelebt hat, muſs nun ungleich lebendiger in die begrenzte Welt hervortreten, wir müssen den eigenen Organismus in der Gegenwart, mit seiner ganzen Geschichte in der Erinnerung, deutlicher apercipiren, als im wachenden Zustande.

2) Noch mehr müssen Anomalieen im Organismo das Leben erregen und mehrere, in ihm für das momentane Bewuſstseyn schlummernde Erinnerungen zur Manifestation bringen. Daher muſs der Krankheitszustand im schlafenden Leben ungleich deutlicher apercipirt werden, und müſste sich durch den Traum, wie Hippocrates glaubt, aussprechen, wenn der

Traum überhaupt die vollkommne Aussprache des Schlaflebens wäre.

5) Nicht immer ist der Schlaf so vollkommen, daſs alle Sinne geschlossen sind, alles Verlangen und Abscheu aufhören. In dem Maſse, als stärkere Reitze auf diese wirken, schleichen sich Aperceptionen von der momentanen Auſsenwelt in das schlafende Leben und erregen eine Mischung von sensoriellem und vegetativem Leben, die sich dem momentanen sinnlichen Bewuſstseyn ungleich mehr nähert und daher auch ungleich leichter in den wachenden Zustand mit übergehet. Eine groſse Menge unsrer gewöhnlichen Träume sind offenbar dieses Ursprungs, sie kommen uns am leichtesten Morgens, wenn wir ausgeschlafen, d. i. wenn das vegetative Leben in seiner Energie abgenommen und dem sensoriellen mehr gewichen ist, oder auch beym ersten Einschlâfen, und oft können wir ihren Ursprung in der momentanen Gegenwart, durch irgend ein Geräusch, Geruch, Lichtstrahl u. s. w. nachweisen.

4) Nicht ohne Besorgniſs, mich auf eine Untersuchung einzulassen, die durchaus auſserhalb den Grenzen der sinnlichen Erfahrung, also auf dem unsichern Grunde der Tradition, der Fabel und der Täuschung liegt, wage ich die Frage: Kann das Leben, von dessen unbegrenzter, nicht an Raum und Zeit gebundener Natur wir überzeugt sind, durch nichts anders angesprochen und zur Manifestation gebracht werden, als durch Reitze, die in Raum und Zeit zur momentanen Wirklichkeit gekommen sind? — Die

Dichter aller Nationen, die das Leben im Allgemeinen auffassen und ihm den sinnlichen Leib durch ihre Dichtung geben, bejahen uns diese Frage unter mancherley Formen und Versinnlichungen, sie würden nicht Dichter, sondern Chronikenschreiber oder trokkene Redner seyn, wenn sie irgend daran zweifelten; alle Nationen sprechen wenigstens in ihren frühern Traditionen die Bejahung deutlich aus und in jeder Brust regt sich der Bejahung etwas Analoges, wenn sie nicht mit dem harten sinnlichen Panzer eines — Dr. Katzenbergers dagegen geschützt ist. Alle Combination und Abstraction hört hier auf, eben weil wir mit dem Unbegrenzten zu thun haben, und ich begnüge mich daher, nur mein inneres Gefühl zu äuſsern: daſs ich den, der zu Folge der Bejahung dieser Frage überall einen hyperphysischen Einfluſs sucht, sein ganzes Leben, das für die begrenzte Welt bestimmt ist, stets von diesem Einflusse geleitet wähnen wollte, herzlich bedauere, den aber, der alle Erscheinungen, die er nicht sogleich in Raum und Zeit nachweisen könnte, für Betrug, Unwahrheit, Blödsinn u. s. w. erklären wollte, innigst verabscheuen würde. Der Arzt ist verpflichtet, den Verhältnissen in der begrenzten sinnlichen Welt so weit nachzuforschen, als seine Kräfte reichen, und was er nicht erklären kann, überläſst er weitern Forschungen.

Erster Abschnitt.

Psychische Mittel, ohne Schlaf und Magnetismus.

Ἦ πολλά ἐστι τὰ λόγῳ μὲν οὐκ οἷά τε δηλῶσαι, ἔργῳ δέ· ἄλλα δ᾽ ἐστὶ τὰ λόγῳ μὲν οἷά τε, ἔργον δὲ οὐδὲν ἀπ᾽ αὐτῶν λαμπρὸν γίνεται.

Herodot. *Thalia. c.* 72.

§. 1.

Ich bin nie Magnetiseur gewesen, habe diesem Treiben der Menschen, das sensorielle Leben der Kranken zu erhöhen und zu leiten, in der Nähe und aus der Ferne ruhig zugesehen; was mir unwahrscheinlich schien, habe ich bescheiden bezweifelt oder dahin gestellt seyn lassen, aber ich habe mich wohl in Acht genommen, als Kritiker von alle den erzählten Thatsachen aufzutreten, noch mehr aber die Meinungen Anderer leiten zu wollen. Die Wissenschaft wird durch solchen Kampf wahrlich nicht gefördert und das schöne litterarische Leben selbst sehr getrübt. Das letzte Resultat bleibt doch immer: daſs wir das unbegrenzte Geistige nicht begrenzen, also auch nicht construiren, mit keiner Sprache deutlich bezeichnen können: weil Sprache nur den Unterschied der Dinge,

also nur ihre Begrenzung, bezeichnet und im Unendlichen keine Begrenzung Statt findet. Sobald wir also von dem Unendlichen allein, ohne Beziehung mit dem Begrenzten, reden wollen, muſs uns durchaus die Sprache fehlen. Wir haben uns Worte dafür zu schaffen gewähnt, das Unendliche, das Absolute u. s. w., aber sie sind uns nur durch die Negation, nicht durch positive Bestimmung, bekannt geworden. Gott, Geist, Seele, Leben sind ohne Beziehung für uns unverständliche Worte, in der Beziehung des Endlichen äuſsern sie sich, und diese Aeuſserung, diesen Unterschied im Begrenzten sind wir auszusprechen im Stande.

Ich erzähle hier einige Thatsachen, die ich gesehen habe, mit möglichster Genauigkeit, und überlasse es Jedem, seine Schlüsse, Erklärungen u. s. w. zu machen, diese sind hier eigentlich nicht mein Zweck, sondern eine mehr practische Frage dürfte vielleicht daraus hervorgehen, deren Erörterung in der gegenwärtigen Zeit nicht zweckwidrig seyn könnte.

§. 2.

Im Jahre 1785, als Lavater seine Reise nach Copenhagen machte und auch Göttingen besuchte, war ich eben beschäftigt, für meinen verewigten Freund Lichtenberg die litterarischen Nachrichten von Greatrake the stroker aufzusuchen, welche er zu einer ähnlichen Arbeit über Magnetismus benutzen wollte, als er über Physiognomie geschrieben hat, da das Geschrey über jenen dem Physiker nicht weniger anstöſsig war, als über diesen. Lavater's erster Weg

war zu seinem strengen Züchtiger Lichtenberg; er hielt sich mehrere Tage lang bey ihm auf. Als ich wieder zu Lichtenberg kam, sagte mir dieser: „Ersparen Sie sich meinetwegen die Arbeit, über Greatrake nachzuforschen, ich gebrauche sie nicht! Lavater ist, wer er immer war — aber so gutmüthig und wahr, daſs ich es nicht über mich vermag, eine Feder gegen ihn anzusetzen. Ich hätte ihn zum Spinozisten machen können, und wenig fehlte, so hätte er mich zum Magnetiseur gemacht.“ Lavater's Sohn wurde mir zum Unterricht und zur Leitung seiner medicinischen Studien übergeben, ich fragte ihn wiederholt über die Krankheit seiner Mutter, und erfuhr freylich ganz andere Thatsachen, als die, die der Vater öffentlich betheuert hatte, aber das Resultat ging immer daraus hervor, daſs keiner dabey eigentlich getäuscht hatte, der kräftige Wille hatte viel vermocht, aber noch mehr selbst gesehen, was er nur gewollt, und die andern nicht gesehen hatten.

§. 3.

Später wurde ein einzigesmal der Magnetismus mit meiner Einwilligung bey einer meiner Kranken angewandt. Der Magnetiseur war ein allgemein bekannter, treflicher Mann, von ausgezeichnet liebenswürdigem Character und Bildung, und mein vertrauter Freund *). Die Kranke war eine seit zehn Jahren gelähmte Jüdin, deren Geist dem höchst krüpplichen

*) Der für wahre Humanität zu früh verstorbene Villers in Göttingen.

Körper weit vorgeschritten war, voll hoher schwärmerischer Achtung für geistiges Leben, ohne Ansprüche auf sinnliche Freuden *).

Sie hatte die Bäder in Driburg und Pyrmont nun schon zwey Sommer ohne merklichen Nutzen gebraucht. Bey der geringsten Anstrengung, den Körper zu bewegen, z. B. einen Schritt lang auf einem Teppich mit Händen und Füſsen zu kriechen, aber auch bey jeder Gemüthsbewegung, fiel sie in heftige Zuckungen. Diese wurden auch bey der ersten Anwendung des Magnetismus in so hohem Grade erregt, daſs schnell damit aufgehört werden muſste, und vorerst kein neuer Versuch gemacht werden konnte. Die Kranke behielt aber festes Zutrauen zum Magnetismus, und, wie ich glaube, noch festere geistige Anhänglichkeit an den Magnetiseur; sie hoffte leidenschaftlich, daſs im nächsten Sommer ihre Kräfte so gestärkt seyn sollten, daſs sie einen neuen Versuch wagen dürfte. Ich gab ihr wiederholt meine ärztlichen Verordnungen mit, und ihr trefflicher, allgemein geschätzter Hausarzt behandelte sie wie bisher im Winter.

Zu meiner unbeschreiblichen Ueberraschung kam im folgenden Sommer ein Wagen bey mir in Driburg an, meine so lange gelähmte Kranke sprang aus demselben, umarmte mich mit Freudenthränen, hatte den vollkommnen Gebrauch aller ihrer Glieder wieder,

*) Ihre Krankengeschichte haben mehrere Aerzte, Marx, Stieglitz und ich (S. Erfahrung über die Wirkung der Eisenmittel S. 160) beschrieben.

und erkundigte sich leidenschaftlich nach dem Magnetiseur. — Wenn ich mit allen meinen ärztlichen Kenntnissen die Kranke selbst wäre, meinen Lesern mit aller Unbefangenheit zu sagen rathsam fände, was in dieser Rücksicht in meinem innersten sensoriellen und geistigen Leben vorgegangen sey, so würde ich doch die Entscheidung nicht wagen, welchen Antheil meine oder des andern Arztes Heilmittel oder der Magnetiseur an der Heilung hatten? Bis diese Frage von einer höhern Macht entschieden ist, wird man uns allen Dreyen unsern gewiſs ehrlich erworbenen Antheil nicht streitig machen.

§. 4.

Ein Fräulein C., aus einer schwachen Familie, in der sich Hysterismus und selbst Wahnsinn bey mehreren Mitgliedern geäuſsert hatte, wurde von einer Gräfin D. als Pflegekind angenommen. Bey dem sorgfältigsten Bestreben der Pflegeältern, dem angenommenen Kinde alle Vortheile der Erziehung zukommen zu lassen, hat das unbeschreiblich mehr Schwierigkeiten, als manche glauben. Das Pflegekind ist in einer ganz andern Lage, als das Kind in der Erziehungsanstalt. Keine noch so sorgfältigen Maſsregeln können ihm das Gefühl der precären Existenz nehmen, wogegen es instinctmäſsig, nicht durch Nachdenken arbeitet; es strengt sich an, die Liebe der Pflegältern zu gewinnen, wird eifersüchtig darauf, verschmäht nach Umständen kein Mittel, diesen Zweck zu erreichen, und wird in seinem ganzen Wesen mehr

umsichtig, unentschlossen und sich in anderer Willen mehr hingebend als frey und kräftiges eigenen Willens. Dieses Fräulein C. war in eine der edelsten, gebildetesten Familien aufgenommen, wurde mit groſser Liebe behandelt, aber auch eben so, wie die eigene Tochter, mit groſsem Ernst zu Fleiſs, mehr um Kenntnisse, Talente und strenge Religiosität zu erlernen, als selbst in sich und auſser sich zu schaffen und thätig zu seyn, angehalten. In ihrem Character war kein Flecken von niedriger Intrigue oder Unwahrheit; aber Pusillanimität, Neigung, das eigene und anderer Unglück näher zu beschauen, als die Freuden des Lebens, und ein bedeutender Mangel an Hoffnung für die Zukunft, wozu ihr denn auch das Schicksal keine unmittelbare Veranlassung gab, waren darin vorherrschend. Sie war in einer sehr glänzenden Lage für den Augenblick, ohne deutliche Hoffnung einer glücklichen Existenz für die Zukunft.

Im Jahre 1804, als sie eben 16 Jahr alt war, bekam sie erst mehrere Anfälle eines intermittirenden Fiebers, welches aber bald das sensorielle Leben allein afficirte und in intermittirenden Veitstanz überging. Zu der bestimmten Stunde um den andern Tag erschienen die Krämpfe, mit Verdrehungen des Körpers nach bestimmten Formen, wobey eine Art von Bewuſstseyn, Sorgfalt, nicht aus dem Bette zu fallen, unverkennbar war; sie ahmte Hundegebell, Katzengeheul u. s. w. deutlich nach. Diese Anfälle dauerten regelmäſsig zwey, drey, und zuletzt gar vier Stunden. In der Intermission war sie ein wenig ermattet, aber ihr

vegetatives Leben ging ziemlich ungestört fort. Ich verordnete gegen dieses intermittirende Fieber die passenden Mittel, empfahl aber schon damals sehr dringend, auf diese Krämpfe nicht zu ängstlich zu achten und mit ihr selbst nicht darüber zu reden. Da zuletzt die Anfälle immer heftiger wurden, war ich gezwungen, groſse Dosen China und Opium zu geben; zwey Unzen China in der Apyrexie und 120 Tropfen Laudanum, eine Stunde vor dem Anfall, brachten das Fieber zuletzt weg, ohne daſs das Opium im mindesten seine berauschende Kraft äuſserte. Die Kranke wurde nun vollkommen hergestellt, ging, auf meinen Rath, im folgenden Sommer nach Pyrmont, von wo sie heiterer und gesunder zurückkehrte.

§. 5.

So genoſs sie einer guten Gesundheit, die nur zuweilen durch hysterisches Kopfweh auf einige Stunden unterbrochen wurde, drey volle Jahre. Im Spätherbst 1807 hatte sie heftigen Kummer, der, nach ihrer Gemüthsstimmung und bey der Neigung ihrer Umgebung, mehr durch Theilnahme an dem Kummer als durch Mittheilung froher Geistessimmung zu trösten, unterhalten wurde. Die intermittireuden Anfälle vom Veitstanz kehrten zurück, wurden heftiger, kamen täglich und gingen bald in ein Gemisch von Veitstanz und Somnambulismus über. Ganz regelmäſsig auf die Minute eröffnete sich die Scene mit wahren Luftsprüngerkünsten. Die schwersten Rückbiegungen des Kopfs an die Fersen waren diesem sonst blöden und nicht

sehr gelenken Frauenzimmer eine Kleinigkeit; bald sprang sie auf, ergriff die hohe Krone des Bettes mit einer Hand, schlug den Körper um und hing sich mit den Füſsen an dieselbe. Immer war eine Art von Besonnenheit, womit sie ein solches Kunststück ausführte, unverkennbar, oft konnte man selbst in ihren unartikulirten Tönen, oder durch einzelne Worte eine Art Beyfall, den sie sich selbst gab, nicht verkennen. Sie wuſste das Kissen, auf welches sie sich von der Höhe mit dem Kopfe herabstürzte, genau zu finden, und that sich nie durch einen solchen Sprung Leides; um einen Sprung auszuführen, setzte sie oft mehreremale an, wenn er zuerst nicht glückte. Nie waren aber in ihren Bewegungen Spuren von ungeregelten Trieben. Ihre Pflegemutter, in dieser Zeit auch sehr traurig gestimmt, wurde durch diesen Anblick heftig erschüttert, und meine dringenden Bitten konnten sie nicht abhalten, bey jeder Scene dieser Art gegenwärtig zu seyn, und mehr als nöthige Anstalten zu machen, um Gefahr abzuhalten. Beständig stand sie mit einer andern Person vor dem Bette und hielt breite Decken vor, um die Kranke aufzufangen, wenn sie sich etwa aus dem Bette stürzte; dann stürzte sie sich auch oft auf die Decken. Jedes Berühren des Körpers, besonders mit bloſser Hand, erregte ihr dann aber heftige Schmerzen, welche sie durch ein durchdringendes Gekreisch oder auch zuweilen durch laute Klagen zu erkennen gab. Plötzlich hörten diese Sprünge auf, und das blöde Mädchen, dem in gesunden Tagen die Gabe der Suada durchaus nicht gegeben war, das daher auch

weder französisch noch englisch mit bedeutender Fertigkeit sprach, ungeachtet es beyde Sprachen hatte erlernen müssen, redete nun mit einer Geläufigkeit bald deutsch, bald englisch, bald französisch, wie man es nur von dem geistreichsten Frauenzimmer jeder Nation erwarten konnte. Sprüche, Sentenzen und Lieder, in der frühesten Jugend erlernt und längst vergessen, wurden mit der lautesten Stimme und mit anziehender, geistvoller Deklamation rezitirt und commentirt, dann mitten in der ernsthaftesten Deklamation wieder ein Sprung gemacht, dann mit heller Stimme besser gesungen als in gesunden Tagen u. s. w. Oft sah sie die schrecklichsten Erscheinungen, ihre Mutter im Todtenhemde, sich selbst doppelt und vielfach in den schrecklichsten Stellungen *).

Folgendes habe ich bey diesen wunderbaren Lebensäuſserungen, welche ich mehrere Monate fast täglich beobachtete, gewiſs bemerkt:

1) Die Augenlieder waren dabey immer geschlossen, wie bey Schlafenden.

2) Sehr oft waren die Reden der Kranken ganz unverkennbar nach dem Publikum eingerichtet, und doch kamen die sehr einzelnen Zuhörer erst, wenn

*) Dieses sich selbst doppelt sehen oder empfinden beobachtet man nicht selten bey Sterbenden, die an chronischen Krankheiten oder an Gangrän mit vollem Bewuſstseyn sterben, z. B. Schwindsüchtigen, Wassersüchtigen; sie trennen den leidenden Menschen als etwas auſser sich, und reden von ihm als einer dritten Person. Ein bekannter Arzt redete in den letzten Tagen seiner Wassersucht immer mit mir, als wenn ich der Kranke und er der Arzt sey.

die Scene angegangen und die Augen geschlossen waren. In dem Zimmer lag ein doppelter Teppich, und jeder Fuſstritt war darin unhörbar. Die Mutter der Gräfin D., eine sehr ehrwürdige, aber zu schwärmerischen Religionsansichten geneigte Frau, hielt gewöhnlich eine ascetische Predigt, worin Gott, Engel und Himmelreich ganz irdisch gemalt war. Ich war stets der Meinung, daſs man die Krankheit (nicht die Kranke) mit weniger Schonung und Aengstlichkeit behandeln sollte, schlug vor, die Kranke in ein Kabinet, das man zu aller Sicherheit an den Wänden auspolstern könne, auf Matratzen zu legen und auf ihre Sprünge nicht weiter zu achten. So oft ich im Paroxysmo zur Kranken eintrat, war ich fast gewiſs, daſs ich durch mancherley Sprüche, Anspielungen u. s. w., zur Menschlichkeit und Theilnahme ermahnt wurde, selbst kam es mir oft vor, daſs diese Lection um so nachdrücklicher war, wenn ich kurz vorher von der Nothwendigkeit dieser Behandlung geredet hatte. Nie wurde aber die Rede an einen Gegenwärtigen oder an eine Person unmittelbar gerichtet, sondern alles in allgemeine Sentenzen eingekleidet. Eins meiner Kinder war ernsthaft krank; die Patientin hatte das am Morgen gehört, und so wie ich im Paroxysmo eintrat, nahm sie diesen Text, um mein Herz zu bewegen, die kräftigsten Gebete, daſs Gott dem Archiater Brandis die Prüfung ersparen möchte, durch eigene Leiden theilnehmender zu werden, wurden mit der gröſsten Wärme gesagt, über das schwere Geschäft des Arztes, eigene Verwandte in Krankheiten zu behandeln, tref-

fende Bemerkungen gesagt, und zuletzt eine theilnehmende Prophezeihung, daſs das Kind sterben würde, ausgesprochen. Das Kiud wurde wieder gesund und meine Ansicht nicht verändert.

3) Mehreremale beobachtete ich dasselbe, was Darwin an seiner Somnambule beobachtete. Das unbegreiflich erhöhete Gedächtniſs stockte zuweilen, und sie fing einen Vers, den sie singen oder deklamiren wollte, mehreremale von vorne an, da half kein lautes Zusagen, selbst kein Schreyen in die Ohren, mehreremale setzte sie (wie bey den Sprüngen) an, bis das eigene Gedächtniſs, nicht der Soufleur, die vergessene Strophe herbeyschaffte.

4) Sehr viel beschäftigte sich die Kranke mit der Zeit. Gewöhnlich sagte sie mehreremale in einem Anfalle sehr richtig: nun habe ich noch so und so viel Zeit zu arbeiten. Verstellen der Tafeluhr oder solche Täuschungen halfen da nicht.

5) Nie kam in ihren Reden irgend ein Wunsch oder irgend eine Neigung aus dem gesunden Leben vor, noch weniger irgend etwas, das nicht mit dem anständigen, tugendhaften Character der Kranken vollkommen übereinstimmte. Nie sagte sie etwas, das ihr etwa in gesunden Tagen als Geheimniſs hätte anvertraut seyn können *), oder worüber sie nachher zu

*) Dasselbe war der Fall bey der Kranken, welche ich diesen Winter zu beobachten Gelegenheit hatte, und deren Kur ich unten beschreiben werde. „Davon darf ich nicht weiter reden," sagte diese oft laut, „sonst könnte ich mein Geheimniſs verrathen." Dagegen, hatte ich eine Dame in der Kur, welche zuerst nach einem schweren Wochenbett, und nach-

erröthen Ursache gehabt hätte. Nur sich selbst höchst unglücklich, aber auch höchst merkwürdig darzustellen, schien der ganze Zweck des phantastischen Muskel- und Seelenspiels zu seyn. Diese Tendenz war dann aber auch für die unglückliche Kranke so vorherrschend, daſs gar keine andere davor aufkommen und sie regeln konnte, belebte aber auch wieder alles, was je in diesem Organism gelebt hatte, auf eine Art, wie es wohl schwerlich durch irgend einen andern Affect hätte belebt werden können. Daſs dabey nicht der entfernteste Verdacht von vorsätzlicher Täuschung seyn konnte, füge ich kaum, der ganz Unkundigen wegen, hinzu: wenn sie die ganze Welt hätte gewinnen können, so würde sie solche Sprünge und Reden nicht zu Stande gebracht haben.

6) Die weibliche Reinigung blieb ungestört und unverändert, und überhaupt schienen die Zeugungstheile nicht zu leiden.

§. 6.

Alle meine angewandten Arzneymittel blieben unwirksam; China und Opium, unter allen Formen und Dosen, bewirkten auch nicht die mindeste merkliche Veränderung der Krankheit, nicht die leisesten

her nach einer heftigen *Peripneumonia notha* eine wahre Incontinenz der Gedanken bekommen hatte. Was ihr bey jeder Sache zuerst einfiel, muſste sie auch sagen, und da kamen denn oft sehr wunderbare Dinge heraus, *die sie und andere* compromittirten, so daſs sie bis zur *völligen Herstellung*, welche das letztemal binnen 6 Wochen erfolgte, von aller Gemeinschaft mit Fremden getrennt werden muſste.

Veränderungen im Pulse, nicht mehr Schlaf nach dem Paroxysmo. Während des ganzen Winters wurden mancherley Versuche vergeblich angestellt, das vegetative Leben litt bedeutend. Die Patientin brachte die Zeit auſser dem Paroxysmo in einem Zustande der gröſsten Erschöpfung, mit sehr verminderter Eſslust, besonders aber mit dem lebhaftesten Gefühl ihrer unglücklichen Lage, die sie so gern bemitleidet sah, hin, ohne jedoch in einen eigentlich lebensgefährlichen Zustand zu kommen. Ich gab die Hoffnung, sie durch Arzneymittel, welche mir nach meiner Ueberzeugung zu Gebote standen, zu heilen, immer mehr auf, erwartete aber desto sicherere Wirkung von einer gänzlichen Verpflanzung der Leidenden aus ihren Umgebungen in eine ganz andere Lage, unter Menschen, die ihr weniger nachsähen, und sie doch mit Liebe und Wohlwollen behandelten, in ein anderes Klima, und that dazu bestimmte Vorschläge, die man aber mit den übernommenen Pflichten gegen die Pflegetochter und vielleicht noch weniger mit dem lebhaften Interesse, das man immer mehr an der Krankheit als an der Kranken zu nehmen schien, nicht vereinigen zu können glaubte. Durch eigene Pflege und Sorge sollte diese Krankheit, welche in ihren Aeuſserungen so viel Rührendes, ja selbst Erbauendes hatte, geheilt werden. Die Kranke erfuhr immer meine Vorschläge, und wies sie nicht allein mit dem gröſsten Abscheu und den zärtlichsten Versicherungen der Anhänglichkeit an ihre Wohlthäter ab, sondern faſste auch gegen den Arzt eine wachsende Abneigung, die es endlich

nothwendig machte, ihr einen andern Arzt zu geben, obgleich meine Verbindungen mit der höchst würdigen Familie und meine Theilnahme an dem Schicksale der unglücklichen Kranken unverändert blieben. Auch dieser Arzt versuchte mehrere Arzneymittel vergebens.

§. 7.

Ein etwas bejahrtes Frauenzimmer nahm auf eine sehr edle Art Antheil an der Kranken. Sie verstand vollkommen meine Absichten und bestätigte sie aus eigener Erfahrung: sie habe in ihrer Jugend an Krämpfen gelitten, und erinnere sich nicht nur noch jetzt der dunkeln Ideen, die sie selbst in den Krämpfen gehabt habe, wie sie die Theilnahme ihrer *Verwandten erregen werde*, ohne jedoch im Stande zu seyn, *durch kräftigen* Willen sie zurückzuhalten, sondern wisse noch sehr deutlich, welchen Kampf sie in den krampffreyen Zeiten mit sich selbst gehabt, wie sie Gott gebeten habe, ihren Willen zu stärken, und sich doch immer von den Krämpfen, wie von einer bösen Lust, unwiderstehlich hingerissen gefühlt habe.

Sie wuſste mit Ernst und mit gesetzter Theilnahme sich über die Kranke einen sehr bedeutenden Einfluſs zu verschaffen, ohne in ein beständiges Bemitleiden einzugehen. Nachdem ich die Anwendung innerer Arzneyen schon länger als 2 Monate aufgegeben, war die Kranke oft der Gegenstand unsers Gesprächs. Bey ihr sowohl, als bey den übrigen Verwandten, kam die Anwendung des Magnetismus oft in Frage. Ich erklärte, daſs ich ihn weder selbst anzuwenden mich

entſchlieſsen, noch rathen könne, ihn durch einen Andern anwenden zu laſsen: daſs ich es für ſehr bedenklich halte, in dieſer Kranken noch Erregungen des ſenſoriellen und geiſtigen Lebens hervorzubringen, die ihrer Krankheit ein erhöhtes Intereſse und ihren Neigungen Verbindungen geben könnten, wovon die Folgen nicht zu berechnen wären; daſs ich aber davon ſtets überzeugt bliebe, daſs es für die Kranke ſehr heilſam ſeyn könne, wenn ihr ganzer Wille mit Kraft auf irgend einen andern Zweck geleitet werde.

§. 8.

Nach mehreren Monaten ſolcher Rathpflege erinnerte ſich meine theilnehmende Freundin, daſs ſie ein geheimes Mittel gegen Krämpfe von ihrer Tante ererbt hätte. Der Natur der geheimen Mittel nach konnte ich von derſelben nichts weiter erfahren, als daſs keine eigentliche Arzney dabey genommen, daſs es drey Freytage hinter einander angewandt werde, daſs die Kranke dann Morgens vor Sonnenaufgang (alſo vor 4 Uhr nach der Jahreszeit) aufſtehen, und in lange anhaltender, erſchöpfender Thätigkeit (ich vermuthe religiöſen Uebungen) ſich anſtrengen müſse. Es wurde dabey vorher geſagt, daſs die Anfälle der Krämpfe an dieſen drey Tagen heftiger werden, dann aber auch für immer verſchwinden würden. Ich war bey dem Anfalle am dritten Freytage gegenwärtig. Gleich zu Anfang beſtimmte die Kranke die Dauer ihres Kampfes ganz genau, aber weit länger als gewöhnlich. Die Arbeit wird ſchrecklich ſeyn, aber

Gottlob! es ist die letzte!! Sie hielt pünktlich Wort!! Kein Anfall kam wieder. Noch lange Zeit nachher bedurfte sie aber der kräftigen Unterstützung ihrer Freundin; bey der geringsten Veranlassung von Gemüthsbewegung fühlte sie die Anwandlung von Krämpfen oft sehr nahe, aber diese konnte mit einem herzlichen, kräftigen Worte sie beruhigen, ihre Kräfte kehrten zurück, und ich sah sie im Sommer 1811 gesunder und blühender, als sie je gewesen, ungeachtet sie in dieser Zeit manches traurige Schicksal erlebt, und selbst jene treffliche Helferin durch den Tod verloren hatte.

Bey dem Zutrauen der kräftigen Helferin zu mir, nahm ich Gelegenheit, sie zu befragen, nicht über die Beschaffenheit des geheimen Mittels (das wollte und konnte ich nicht kennen lernen, schwerlich würde ich es in einem ähnlichen Falle haben anwenden können), sondern über die mir unerklärbare Erscheinung, wie sie dieses Wundermittel so lange habe besitzen können, ohne bey der dringenden Noth sich dessen früher zu erinnern? Sie antwortete mir mit Herzlichkeit: daſs sie das Mittel wirklich gehabt, aber so wenig Werth darauf gelegt habe, daſs sie es ganz vergessen. Unsere gemeinschaftliche Ansicht habe es ihr endlich in Rückerinnerung gebracht, sie habe aber lange angestanden, es anzuwenden, und wolle nicht leugnen, daſs sie es den Umständen und unsern gemeinschaftlichen Ideen anpassender gemacht habe.

§. 9.

Im Jahre 1795 wurde mir ein Klosterfräulein, von etwa 27 bis 30 Jahren, nach Driburg zur Kur gesandt. Bey der geringsten Veranlassung, bey dem unbedeutendsten Geräusch, unfehlbar bey Musik, bey Gemüthsbewegungen u. s. w., bekam sie heftige Zuckungen in die Halsmuskeln. Der Kopf wurde dann mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit hin und her geschleudert, so daſs man oft in Versuchung gerieth, sich umzusehen, in welchen Winkel er rolle. Sie behielt dabey die Besinnung. Der Zustand war seit mehreren Jahren, nach und nach, ohne vorhergehende Krankheit, entstanden. Die Kranke war nicht ohne Talente, aber von der Art von Pusillanimität, die diesen Kranken so oft eigen ist. Ein Setaceum in den Nacken und verschiedene Arzneymittel waren bereits vergeblich angewandt, und ich überzeugte mich bald, daſs auch die in Driburg mir zu Gebote stehenden Mittel keine Heilung bewirken würden. Und doch war ich die letzte Hoffnung der unglücklichen Kranken, die durch dieses Uebel von aller menschlichen Gesellschaft entfernt wurde. An einem Nachmittage, als im Ballsaale Musik war, führte ich sie unter dem Vorwande eines Spazierganges hinter den Ballsaal an einen abgelegenen Ort. So wie sie die Musik hörte, ging ihr Kopfschleudern an. Ich faſste sie unversehens und schnell mit beyden Händen mit allen meinen Kräften an den Kopf, und rief ihr mit entschlossener starker Stimme zu: „Sie sollen mir das Kopfschütteln lassen!" Sie schrie über die heftigsten Schmerzen, ich lieſs mich

nicht erbarmen, mit dem entschloſsensten Willen hielt ich ihren Kopf fest, und er wurde ruhig. So wie ich wieder los lieſs, wollte er wieder zu schleudern anfangen, ich hielt wieder und wieder. In kurzer Zeit brachte ich es dahin, daſs ich nicht mehr nöthig hatte, anzufassen, sondern nur ihn zu berühren. Ich wiederholte die Uebung oft, und nach drey Tagen führte ich sie zu der Gesellschaft in dem Ballsaale, behielt sie aber immer in den Augen. Bey dem geringsten Nicken hob ich meine Hände, andern kaum merklich, auf, und der Kopf blieb ruhig. Nach 14 Tagen bedurfte sie des strengen Meisters nicht mehr, sie ging nun allein in alle Gesellschaften. Jedoch kamen hin und wieder kleine Rückerinnerungen des Krampfs, wenn ich nicht gegenwärtig war. Sie konnte wieder Clavier spielen und singen, aber in meiner Gegenwart besser und sicherer. Nach 6 Wochen kehrte sie, vollkommen geheilt, nach B. zurück. Ich hörte aber einige Jahre nachher, daſs sie durch unglückliche Familienverhältnisse und durch Mangel an kräftiger Ansprache in denselben Zustand des Krampfs zurückgefallen sey.

Ob diese Kranke durch B. Rush *Tranquillizer* *) oder durch die gedungene Hand einer Wärterin eben so gut geheilt wäre? vermag niemand zu bestimmen, da sich hier keine Gegenproben, wie in der Chemie, anstellen lassen; meine individuelle Meinung beruht auf etwas mehr, als sich hier vortragen läſst.

*) S. die Abbildung davon in *Philadelphia medical Museum* Vol. I. p. 169. Philadelphia 1811.

§. 10.

Ein Fräulein M., etwa 18 Jahr alt, von kräftiger Constitution, aber etwas verweichlicht, hatte sich vor 2 Jahren angeblich den linken Fuſs beym Tanzen vertreten, und dann einige Wochen Schmerz gehabt. Aeuſserlich aufgelegte Mittel hatten ihn im Sommer angeblich wieder weggebracht, so daſs sie selbst wieder getanzt hatte. Sie selbst und nähere Verwandte behaupten aber jetzt, daſs sie schon in früher Jugend eine Schwäche im Bein und eine Neigung, es aufzuziehen, gehabt habe. Im Winter (1813—14) bey der Rückkehr zur Stadt, kehrten auch die Schmerzen im Fuſs wieder zurück, wobey sie aber auch eine ungewöhnliche Neigung empfand, das Bein anzuziehen. Trotz der angewandten äuſsern Mittel aller Art nahmen die Schmerzen immer mehr zu, und mit diesen auch die Neigung, das Bein aufzuziehen. Am Fuſs war nichts abnormes zu entdecken.

§. 11.

Im Februar 1814 wurde dies vermeinte äuſsere Uebel immer beunruhigender; nicht allein zog sich das Bein und der Schenkel immer mehr an den Unterleib, und konnte nur mit groſser Gewalt gestreckt werden, sondern der ganze Körper wurde krampfhaſt, jedes Geräusch, jede Bewegung machte die Kranke zusammenfahren und zucken, und im Junius kamen regelmäſsig jeden Abend Anfälle von allgemeinen Krämpfen, wo die Kranke die Besinnung verlor, mit Händen und Füſsen um sich schlug, sich aus dem Bett

stürzen wollte, sich auf dem gesunden Fuſse aufrichtete, während sie den kranken dicht an den Leib zog, und kaum von zwey Personen gehalten werden konnte. Bald wurde auch das geistige Leben mit in die Abnormität gezogen, sie redete, schrie, lachte, sah furchtbare Erscheinungen u. s. w., die Augenlieder waren dabey geschlossen, wie beym Somnambulismus. Dieser Zustand nahm auf eine äuſserst beunruhigende Art zu; im October begnügte sie sich nicht an einem Krampfanfall jeden Abend, sondern um den andern Tag kam regelmäſsig noch einer am Morgen hinzu, und der ganze Tag war mit kleinen Zuckungen unterbrochen. Die Hauptanfälle am Abend dauerten drey, ja vier volle Stunden, zum unbeschreiblichen Schreck und Jammer der zahlreichen weiblichen Familie. Dabey verlor sie den Appetit gänzlich, so daſs sie gewöhnlich in zwey Tagen nicht mehr als zwey oder drey Eſslöffel Suppe und einen einzigen Bissen Brot mit vielem Widerwillen niederschluckte, die Verdauung war im höchsten Grade träge, nur durch starke Gaben von Laxiermitteln konnte sie um den dritten oder vierten Tag Oeffnung erlangen; und doch nahm ihre Vegetation nicht in dem Maſse ab, als man bey diesem Zustande hätte erwarten sollen. Mancherley äuſsere und innere Arzneymittel wurden von mehreren Aerzten vergebens gebraucht, auch fehlte es nicht an geheimen Mitteln. Der Schenkel und das Bein muſsten in Schienen stark gebunden werden, um das gänzliche Aufziehen, welches ihr äuſserst schmerzhaft war, zu verhindern. Seit dem Monat Februar

1814 hatte sie das Bette nicht verlassen, und jeder Versuch zum Stehen brachte Krämpfe hervor. Ich sah die Kranke bis zum November 1814 nur von Zeit zu Zeit, verordnete ihr manche krampfstillende Mittel, sagte ihr aber oft sehr nachdrücklich, daſs vorzüglich durch ihren eigenen Willen mehr als durch Arzneymittel dieser unglückliche Zustand aufhören könne. Je lebhafter sie ihr und der zahlreichen Familie Unglück fühlte, jemehr sie die Unwirksamkeit aller bisher angewandten Arzneymittel bemerkte, desto gröſser wurde das Zutrauen zu meinem Ausspruch, aber die Möglichkeit, ihn zu befolgen, sah sie nicht ein. Es kam so weit, daſs sie mitten in den Krämpfen auf einige Augenblicke ruhig wurde, als man ihr sagte, ich träte ins Zimmer. Ich war nun selbst einmal bey den Krämpfen gegenwärtig, faſste sie mit starker Hand an und rief ihr zu, ruhig zu seyn und sie wurde unverkennbar ruhig und verbarg ihr Gesicht, als wenn sie sich schäme; nach einigen Minuten aber fing sie wieder an. Ich konnte unter diesen Umständen nicht umhin, ihr und der höchst unglücklichen Familie anzubieten, einen Versuch mit ihr zu machen, wenn man sie mir als mein eigen Kind in mein Haus geben wollte, wo ich ihr und einer Wärterin ein einsames Zimmer anwies. Sie nahm diesen Vorschlag mit der gröſsten Freude an, und kam Anfangs Februar 1815 zu mir. Meine Hauptbedingung war, daſs keiner ihrer zahlreichen Verwandten, die immer mit Bedauern und Klagen um sie her gewesen waren, sie besuchen solle. Am ersten Abend hatte ich drey volle

Stunden, im eigentlichsten Verstande, mit ihr zu ringen, ich verschränkte ihre Arme über einander, lieſs die Schenkel von einer Wärterin halten, bey jedem Anstoſs von Krampf rief ich ihr laut und bestimmt zu, ruhig zu seyn, und bey jedem Versuch zu reden gebot ich ihr Stillschweigen. Beyde Arme waren am andern Morgen von der Gewalt meines Haltens sugillirt. Dieses half jedesmal für einige Minuten, dann wurde aber derselbe Versuch zum Schlagen und Reden wiederholt; aber deutlich merkte ich, daſs ich mehr Gewalt über sie erhielt. Sie rief ihre Freundinnen, um ihr die Erscheinungen wegzuschaffen, auf mein lautes Gebot verschwanden auch diese. Zuletzt wurden alle ihre Glieder auseinander gereckt, sie schlief ein, und schlief die ganze Nacht ruhiger wie gewöhnlich. Am Mittage gebot ich ihr etwas zu essen, wenn es ihr auch Mühe mache, ich wolle keine Entschuldigungen darüber hören; und sie aſs, in den ersten Tagen mit groſser Mühe, nachher mit wachsendem Appetit. Mit jedem Tage wurde meine Mühe geringer und ihr Befinden besser. Nach acht Tagen hatte ich durchaus keine Gewalt mehr nöthig, sondern es war hinlänglich, meine Hand auf die ihrige zu legen, und sie von Zeit zu Zeit mit fester Stimme anzureden. Die Augen blieben geschlossen; sie machte zuweilen Bewegungen mit dem Körper, reckte sich dann noch eine halbe Stunde und schlief ein. Einigemal versuchte ich es, sie eher zu verlassen, und die Wärterin an meinen Platz zu setzen, aber sogleich fingen die alten Sprünge wieder an, die aufhörten, als ich mit

lauter Stimme sie anredete und meine Hand auflegte. Als sie schon mehrere Tage das laute Reden nicht mehr gewagt hatte, versuchte sie zu flüstern, aber auch das unterblieb auf meinen Befehl. In dem Maſs, als die Krämpfe am Abend abnahmen, verschwanden auch die Krämpfe am Morgen und den Tag über; nach acht Tagen konnte sie jedes Geräusch ertragen. Den 12. März, da ihre monàtliche Reinigung wieder eintrat, welches sonst immer mit weit heftigern Krämpfen verbunden war, waren alle Krämpfe gänzlich verschwunden, sie wachte die ganze Zeit über, klagte nur über heftige Schmerzen in der Seite und im Zahn, welcher letztere Schmerz immer ein unfehlbarer Begleiter dieser Periode war. Sie entschloſs sich in derselben Zeit, da sonst die Krämpfe eintraten, sich den Zahn ausziehen zu lassen, und damit hörten auch diese Schmerzen auf. Aber noch nicht so der Schmerz in der Seite und Hüfte, und das Zusammenziehen des Schenkels. Dieser muſste stets in Schienen bis an den Unterleib so fest gebunden werden, daſs man in Gefahr stand, das Leben darin bedeutend zu stören. Ich versuchte vergeblich, ihn auf ein fest mit Pferdehaaren gestopftes Kissen durch Gurte zu befestigen, das Kissen wurde gebogen und muſste auf ein Brett genagelt werden. Wurde der Schenkel losgebunden, so zog er sich schnell mit solcher Gewalt an den Leib, daſs ich ihn kaum mit einem Gehülfen und nicht ohne Furcht einer Verrenkung oder selbst eines Knochenbruchs wieder einigermaſsen gerade bringen konnte. Inzwischen konnte ich doch auch bey ihm die Gewalt meines

ernsten Wortes nicht verkennen, die Biegung geschah nur unter beständigem lauten Zurufen. Ich behandelte nun dieses Uebel als einen Krampf oder Lähmung der Extensoren, wie ihn Lazarus Riverius (*Praxeos medicae* P. I. c. 6.), Felix Plater und andere erfahrene Praktiker beschrieben, und gebrauchte, auſser zwey Fontanellen, die ich an das Rückgrat legte, nach seiner Vorschrift verdünnende Mittel, Ptisanen aus *Rad. Sassaparillae*, Antimonialwein und die Salbe, welche beyde Aerzte so sehr empfehlen: ℞ *Butyri rancidi. Lardi veteris* āā ℔i. *Pulv. Bdellii. Pulv. Ammoniaci* āā ℥i. *Pulv. Myrrh. Pulv. Castor.* āā ℥ij. *Flor. stoechad. Flor. Anthos.* āā *Pgl.* i. *Nucis moschat. Caryophyll.* āā ℥i.

His infarciatur anser et consuatur ac torreatur in veru. Primus qui stillabit succus magis aqueus abjiciatur, secundus vero pinguis colligatur in vase aqua semipleno, eoque illinantur partes convulsae et tota dorsi spina.

Auch lieſs ich den Schenkel täglich in ein warmes frisch geschlachtetes Lammsfell einwickeln. Stets sah ich aber die Uebung des Beines als den wichtigsten Theil der Kur an, da nur mein strenges Wort und That im Stande war, es zu biegen. Täglich sah ich aber auch mit Freuden, daſs dies half, und in der Mitte des Monats April war ich so glücklich, die vollkommene willkührliche Bewegung dieser Theile wieder hergestellt zu sehen. Die Kranke bedurfte nun keiner Banden mehr, konnte den Schenkel und den Fuſs nach jeder Richtung, jedoch mit einiger Anstren-

gung, strecken und biegen, und jeder Tag zeigte deutlichere Fortschritte. Jedoch lieſs ich nicht eher Versuche zum Gehen machen, als bis die vollkommenste willkührliche Bewegung in diesen Theilen wieder hergestellt war. Am 28. April, da sie sowohl dem kranken Schenkel und Fuſse, als jedem andern Gliede, vollkommen jede Bewegung und Stellung nach Willkühr geben konnte, lieſs ich den ersten Versuch zum Gehen machen, so wie sie aber auf die Füſse kam, sank sie in Ohnmacht; alle harmonische Zusammenwirkung der Muskeln war verschwunden. Ich lieſs sie nun erst von zwey Personen unter den Armen halten und die Füſse zum Stehen setzen, dann nach und nach, als sie stehen konnte, einen einzelnen Fuſs aufheben, und setzte diese Uebungen den ganzen Tag fort. Nach acht Tagen war sie im Stande, mit ganz schwankendem Gange einige Schritte zu machen, wenn ich sie an den Händen hielt und ihr oft zusprach. Nach 14 Tagen konnte sie allein, doch sehr schwankend gehen, anhaltende, sorgfältige Uebung brachte sie immer weiter, so daſs sie jetzt nur zu der Zeit, wenn ihre Krämpfe kommen, mit einiger Schwierigkeit geht, welches sich aber täglich vermindert. Längere Zeit konnte sie schon in ihrem kleinen Zimmer mit vollkommener Sicherheit gehen, wankte aber bedeutend, wenn sie in ein gröſseres fremdes Zimmer kam, und muſste unterstützt werden, wenn sie im Freyen ging. Ohne Fehler an den Augen zu haben, hatte sie das Vermögen verloren, den Körper im Gleichgewicht zu erhalten.

Ihr Ansehen ist dabey blühend und heiter geworden, und alle Functionen der Verdauung und des sensoriellen Lebens sind wieder vollkommen in den Normalzustand zurückgekehrt.

§. 12.

Ich will bey dieser Kur noch ein Bekenntniſs ablegen. So wenig ich bey dieser Kranken vom Magnetismus etwas erwartete, so konnte ich doch der Versuchung nicht widerstehen, einige Proben zu machen. So lange sie ohne Besinnung in Krämpfen lag, strich ich mehrermale anhaltend mit den Händen über Gesicht, Brust und Unterleib, nach der Vorschrift, ohne die mindeste Wirkung zu bemerken. So wie die Kranke aber so weit hergestellt war, daſs ich nur noch jeden Abend eine halbe Stunde bey ihr seyn muſste, um sie von dem krankhaften Schlaf, in welchem die Krämpfe so heftig wurden, abzuhalten, reichte ein- oder höchstens zweymaliges Streichen mit der flachen Hand hin, um sie in diesen Schlaf zu bringen, aus dem ich sie nicht wieder aufwecken konnte, und in welchem es dann unfehlbar zu allgemeinen Zuckungen kam. Ich glaube übrigens nicht, daſs die Kranke einen deutlichen Begriff vom Magnetismus hatte; sie sagte, es werde ihr, wenn ich so mit der Hand vor ihrem Gesichte vorbeyfahre, so übel, und in dem Moment sank sie auch in diesen Schlaf, dessen Symptome es mir zur Pflicht machten, keine weiteren Versuche zu machen.

§. 13.

Ich selbst bin in demselben Falle gewesen, den man von Demosthenes erzählt. Unter meinen zahlreichen Geschwistern, die sehr lebhaft waren, hatte sich das Stottern wie eine epidemische Krankheit verbreitet, und als ich nach Göttingen kam, war ich mit meiner Sprache in der gröſsten Verlegenheit, manche Worte waren mir unmöglich hervorzubringen, und fast bey jedem hatte ich Krämpfe im Munde. Mein ernstlicher Wille und anhaltende Uebung haben mich binnen einem Jahre ganz davon befreyt. Ist nicht die gröſste Analogie mit diesen Krämpfen und Stottern?

§. 14.

Welchem Arzte sind nicht Fälle vorgekommen, wo Drohungen solche Krämpfe verscheucht haben?

Den Sohn eines Landpredigers hatte ich durch Einimpfung der Krätze von einem heftigen Veitstanze geheilt, der von unvorsichtig gebrauchten Merkurialsalben entstanden war. Zwey Jahre nachher wurde dieser Knabe nach Holzminden auf die Schule geschickt. Er war sehr ehrgeitzig, aber in seinen Kenntnissen zurück; die ersten vergeblichen Anstrengungen machten ihn muthlos, und bald fiel er wieder in einen Krampfzustand, der deutlich nach seiner Gemüthsstimmung, öfter oder seltener, manchmal alle Viertelstunden zurückkehrte und sich durch gewaltsames Dehnen und Rückbiegen des Körpers, mit einer Art von Seufzen oder Schreyen und mit völliger Bewuſstlosigkeit äuſserte, und selten länger als zwey oder

drey Minuten anhielt, den Knaben aber zur Erde warf, wenn er sich nicht sichern konnte. Manche Arzneymittel wurden vergeblich versucht, und er muſste die Schule verlassen. Da ich gerade des Weges reisete, nahm ich ihn in meinem Wagen mit, um ihn demnächst seinen Aeltern zuzusenden. Auf der ersten Meile muſste ich öfter als jede Viertelstunde anhalten lassen, um die Krämpfe abzuwarten. Ich wurde ungeduldig, und Boerhavens Kur fiel mir dabey um so lebhafter ein. So wie er wieder aus einem Krampfe erwachte, sagte ich ihm in dem derbsten Tone: daſs ich diesen Aufenthalt der Reise nicht länger ertragen könne; wenn er die Krämpfe noch einmal bekomme, würde ich ihn aus dem Wagen werfen und an der Heerstraſse liegen lassen. Er sah mich mit dem gröſsten Schreck an, da er diese Sprache sonst nicht von mir gewohnt war. Ich lächelte und sagte ihm: so arg sey es wohl nicht gemeint, er solle aber ruhig seyn. Er bekam auf der Reise keine Krämpfe wieder, und nach vierzehn Tagen schrieb mir der Vater: er begreife nicht, warum ihm der Knabe zugeschickt sey, er habe keine Krämpfe. Nach sechs Wochen kehrte er auf die Schule zurück, hat nie wieder Anfälle gehabt und ist jetzt ein kräftiger tüchtiger Mann geworden.

Eine Thatsache trage ich kein Bedenken noch hinzuzufügen, von der ich überzeugt bin, so wenig ich auch Erklärungen darüber zu geben Beruf habe. Mein väterliches Haus in Hildesheim lag einem Kapuzinerkloster gerade gegenüber. Als Knabe sah ich sehr oft

sogenannte vom Teufel Besessene auf Wagen und Karren ankommen, hörte diese Unglücklichen oft schreyen und laut reden, sah sie Convulsionen bekommen und schlich mich zuweilen, wider das Verbot meines protestantischen Vaters, zu unsern freundschaftlichen Nachbarn, um der Feyerlichkeit des Ueberlesens zuzusehen. Eigentliche Krankengeschichten mögen von allen diesen Besessenen wohl nicht aufgeschrieben seyn, noch weniger war ich im Stande, über die Wirksamkeit der frommen Handlung zu urtheilen. Mein Vater erlaubte nie, darüber nachzuforschen oder zu grübeln, sondern meinte, zum groſsen Anstoſs des Hausarztes, man müsse das jedes Menschen individueller Ansicht überlassen, wenn mit Zuversicht ein solches Mittel gesucht und mit Herzlichkeit angewandt werde, so könne es wohl helfen, und er wisse mehrere Fälle, wo solche Leute geheilt seyen, wogegen der Hausarzt überzeugt war: dem Gemurmel eines Pfaffen könne höchstens eine *vis paregorica* beygemessen werden, wie sie die Poeten vom Rauschen der Bäche wollten beobachtet haben und die Ammen sie täglich beym Einlullen der Kinder übten. Das Merkwürdige bey der Sache war: daſs die Kranken höchst selten Katholiken aus dem bischöflichen Sprengel, sondern meist Protestanten aus entfernten Gegenden, aus der Lüneburger Heide, selbst aus Hamburg u. s. w. waren. Wie kamen diese Ungläubigen auf die Idee, hier Hülfe zu suchen, wenn sie nicht einige Thatsachen vor Augen hätten? Das ganz Fremde des religiösen Cultus der wunderlich scheinenden Mönche,

die sich beym ersten Anblick von der gewöhnlichen Menschenart so weit entfernten, und die wieder durch herzliche Theilnahme und Sorgfalt sich so sehr darüber erhoben, muſste auch wohl auf die entfernten Protestanten anders wirken, als auf die nahen Katholiken.

Als ich wieder als Arzt nach meiner Vaterstadt zurück kam, wurde ich auch Arzt bey meinen freundlichen Nachbarn. Aber die Aufklärung hatte in dieser Zeit gewaltige Fortschritte gemacht; als ich mich sorgfältiger nach diesen Kuren erkundigte, lächelten meine aufgeklärten Mönche und versicherten, es komme jetzt kein Kranker mehr zum Ueberlesen, Arzneyen seyen zweckmäſsiger u. s. w. Ich hörte sogar, sie haben einen Wink erhalten, dergleichen abergläubische Zeremonien einzustellen.

§. 15.

Dieser wunderbare irrationelle Wille erscheint aber nicht bloſs bey diesen Muskelkrämpfen und beym Somnambulismus, sondern auch bey dem Wahnsinn und der Berauschung. Bey solchen Kranken ist eine unwiderstehliche Tendenz, sich anders darzustellen, als sie wirklich sind, unverkennbar, und wer die Kraft hat, diese Tendenz zu unterdrücken, bringt den Kranken gewiſs, wenigstens auf Momente, wieder zu sich, macht ihn vernünftig. Von dem Berauschten lehrt es die Erfahrung, daſs sie plötzlich nüchtern werden, wenn etwas Imposantes, das ihre ganze Lebenskraft aufregt, ihnen begegnet. Tritt der gestrenge Herr herein, so wird der betrunkene Diener nüchtern.

Nicht harte Behandlung, nicht Bitten, noch weniger Unwahrheiten, welche der angenommenen Rolle genug thun, sie widerlegen u. s. w. sollen, sind dieses zu leisten fähig, aber ein entschlossenes, festes Benehmen, das auf den Wahnsinn gar keine Rücksicht nimmt, den Menschen aber mit Kraft, Achtung und Theilnahme anspricht, erreicht diesen Zweck auf Momente unfehlbar. Ich habe solcher Kranken von jedem Stande viele behandelt, und es ist mir nie miſsglückt, einen Einfluſs über sie zu erhalten, der sie in meiner Gegenwart ruhig und folgsam machte, ohne daſs ich dazu Zwangsmittel angewandt hätte. Ich habe Kranke von Ketten losgebunden, und mich mit ihnen unterhalten. Ich habe Männer vom ersten Range in dieser Krankheit mir ohne den mindesten Zwang gehorsam gemacht, die durch mehrere Personen ihrer Umgebung nicht gezwungen werden konnten. Die vollkommene Ueberzeugung, daſs mein fester, gesunder Wille mehr vermöge als ihr kranker, schwankender Wille, hat mich von aller Furcht und Verlegenheit befreyet, und mir dadurch die Oberhand über ihren Wahnsinn gegeben. Wenn man dem, was im lebendigen Organismus Thätigkeit hervorbringt, wirklich eine Begrenzung, eine Form geben will, so begreift man deutlich, wie bey allen diesen Krankheiten die Idee von bösem Geiste, der dem Kranken einwohne und ihn plage, entstehen, und wie man ihn zu besprechen und zu bannen wagen konnte.

Ich hatte mich der unglücklichen Familie einer Prediger-Wittwe angenommen, worin der Sohn,

der die Familie bisher ernährt hatte, an der Schwindsucht sterbend lag, und die Tochter am offnen Brustkrebs litt. Die unglückliche Mutter hatte durch den Kummer einen neuen Anfall von Wahnsinn bekommen, an welchem sie schon in frühern Zeiten einmal gelitten hatte. Sie hatte unbegrenztes Zutrauen zu mir. Die Umstände machten es nothwendig, sie von den Kranken zu trennen und sie ins Krankenhaus zu bringen. Als der Wagen ankam, um sie abzuholen, wurde sie wüthend und wollte sich von ihren Kindern nicht trennen. Die Kinder suchten sie durch eine Täuschung zu beruhigen, und sagten ihr: ich habe sie zum Mittagsessen einladen lassen. Sogleich erklärte sie, diese Einladung dürfe sie nicht abschlagen, raffte aber alles, was sie im Krankenhause zu gebrauchen dachte, Nachtkleider, Eſswaaren und Bequemlichkeitsgeräthe, zusammen, und packte es mit in den Wagen. Ein Geist lieſs sich also täuschen und die andern wuſsten, daſs diese Reise nicht zu mir, sondern ins Krankenhaus gehe.

§. 16.

Aber leider! ist beym Wahnsinn noch weniger als bey vielen Muskelkrämpfen und beym Somnambulismus dieser vermeinte böse Geist ausgetrieben, wenn er auf Momente oder auch auf längere Zeit unterdrückt wird. Die Ursache liegt tiefer im ganzen Leben, und die Krankheit tritt wieder hervor, sobald die Einwirkung des fremden Willens aufhört. Ich habe mehrere solche Kranke auf viele Monate mir in dem Maſs gehorsam gemacht, daſs sie in meiner Gegenwart kein

unvernünftiges Wort redeten, im Gegentheil lebhaften Antheil am Gespräche nahmen und zweckmäſsig handelten, aber ein wahres dringendes Bedürfniſs hatten, gegen Andere ihren Wahnsinn auszusprechen. Einen bejahrten Oberförster, der sich einbildete, er solle nun in den nächsten Augenblicken mit Hunden wie ein wildes Schwein gehetzt werden, hatte ich zu mir ins Haus genommen. Anfangs suchte er jede Gelegenheit, zu entfliehen, gab mich als den Hauptanführer der Jagd an, und wollte mit keinem Menschen reden; wenn er allein war, heulte er laut. Ich brachte ihn in vier Wochen dahin, daſs er an meinem Tische aſs, in Gesellschaft Karten spielte, und sich sehr oft in Gespräche mit Lebhaftigkeit mischte. Ich glaubte viel bey ihm bewirkt zu haben, sobald er aber mit seiner Tochter allein war, deutete er ihr alles, was er vernünftiges gemacht hatte, nach seinem Wahnsinn aus, und nach dreyviertel Jahren muſste ich mich überzeugen, daſs meine Bemühungen vergeblich waren; ich gab ihn in eine andere Pension, wo er nach 2 Jahren an Lungengeschwüren und Wahnsinn starb. Eine wahnsinnige Wöchnerin war in meiner Gegenwart stets vernünftig; nach 3 Monaten war sie so weit gekommen, daſs sie in dem gemeinschaftlichen Gesellschaftszimmer mit den übrigen Hausgenossen sich aufhalten konnte, und ich freute mich eines Tages, daſs sie länger als eine halbe Stunde bey mir saſs und sich mit groſser Theilnahme sehr vernünftig mit mir unterhielt. Von Zeit zu Zeit sprang sie aber mitten im Gespräch auf, lief zu ihrem Mann, und sagte die-

sem etwas ganz leise ins Ohr. Als ich mich nachher bey diesem erkundigte, erfuhr ich, daſs sie ihm jedesmal wahnsinnige Scheltworte ins Ohr geflüstert habe. Einen Mann vom ersten Stande brachte ich in kurzer Zeit dahin, daſs er wieder an der gemeinschaftlichen Tafel aſs, sich in Gespräche mischte, Schach mit vieler Besonnenheit spielte, und ohne den mindesten Widerstand sich von mir zu jedem Geschäft bringen lieſs; mir sagte er nie etwas von seinen wahnsinnigen Ideen. Sobald er aber allein war, oder allein zu seyn glaubte, oder seine gewöhnliche Umgebueg um sich hatte, sprach er sie laut aus; seinen andern Umgebungen widersetzte er sich mit Heftigkeit, und dieses Alleinsprechen ging nach und nach in Singen und Toben über, dem ich zuletzt auch nicht mehr steuern konnte. — Einer von den unglücklichen Spaniern, die im Norden das Opfer von Napoleons Tyranney und Treulosigkeit geworden, war nackt und wüthend wahnsinnig im Walde gefunden, und wurde in mein Krankenhaus gesandt. Zwey Wächter brachten ihn gebunden nach meinem Hause, und als ich ihn mit Theilnahme fransösisch anredete, trat er vertraulich zu mir und raunte mir ins Ohr: *je ne fais que semblant*, und als ich ihn über Herkunft und Sprache weiter befragte, gab er mir Auskunft und bestätigte die Vermuthung noch mehr, daſs er nur diese Maske angenommen, um zu entkommen. Ich sandte ihn also mit weniger Vorsicht ins Krankenhaus, und lieſs dem Aufwärter sagen, er solle ihn gut behandeln. Kaum war er aber losgebunden und die Wächter fort, so warf er den

Aufseher zur Erde und beging alle Arten von Tollheit. Ich wurde schleunig gerufen; er hatte sich in den Besitz eines Zimmers gesetzt, und Niemand wagte, sich ihm zu nähern. Als ich zu ihm eintrat, faſste er sich mit beyden Händen in sein schwarzes krauses Haar, brüllte und machte Miene, auf mich loszugehen. So wie ich ihn aber laut und bestimmt anredete, und ohne Furcht auf ihn losging, erkannte er mich wieder, entschuldigte sich und gehorchte *). Ich hatte ihn über neun Monate im Krankenhause, hatte ihn so weit gebracht, daſs er die häuslichen Arbeiten verrichten konnte, aber immer behielt er seinen Wahnsinn, den er Andern, aber nicht mir offenbarte. So wichtig daher auch die psychische Kur bey diesen Krankheiten ist, so darf sie doch gewiſs nicht als die allein wirksame angesehen werden, und Hippocrates Ausspruch ist gewiſs vollkommen gegründet: daſs der Arzt bey allen diesen Krankheiten hauptsächlich auf angeerbte Constitution, Lebensart und Abnormitäten in einzelnen Organen Rücksicht nehmen und gegen diese mit zweckmäſsigen Arzneymitteln verfahren muſs. Daſs diese Arzneymittel oft die angeerbte Constitution nicht umändern, bedeutende organische Fehler nicht wegschaffen können, daſs manche glückliche Heilungen mehr dem Periodischen dieser Krankheiten,

*) Aehnliche Fälle findet man beschrieben in *Samuel Tuke Description of the Retreat, an institution near York for insane persons of the society of friends*, *York* 1813. 8vo. pag. 172. 173. Ein Buch, auf welches ich alle deutsche Aerzte aufmerksam machen möchte, damit auch in Deutschland etwas Aehnliches einmal eingerichtet werden könnte.

als den angewandten psychischen oder ponderabeln Arzneymitteln zugeschrieben sind, liegt in der ganzen Natur und nicht in der Unvollkommenheit der Arzneykunde. Hingegen hat doch auch der Arzt die Freude, wahrhaft glücklichen Erfolg von seiner Kur zu sehen.

§. 17.

Wer Greatrake, Michel Schuppach, meine heilende Freundin, meine Capuziner, Boërhavens Drohungen und mein handfestes Halten mit dem Magnetismus vergleichen will, kann vielleicht ein *tertium comparationis* finden, ohne sich den Kopf zu zerbrechen, auf welchem Wege das unbekannte Etwas von dem kräftigen Helfer in den schwachen Hülfsbedürftigen übergegangen ist, oder ohne gar zu fürchten, daſs der, welcher mit kräftigem Willen hilft, dadurch willenlos werde *). Wenn er von diesen Lebensthätigkeiten, die im nicht kranken Zustande mit dem Bewuſstseyn vollkommen verknüpft sind, zu andern Lebensfähigkeiten übergeht, die bey dem gesunden Menschen dem rationellen Bewuſstseyn nicht unterworfen sind, z. B. Schluchsen (*singultus*), Niesen, Wasserlassen **),

*) S. Stieglitz über den thierischen Magnetismus, Hannover 1814. S. 354. u. f.

**) Einen bekannten Philosophen, der sich durch groſse Pusillanimität auszeichnete, hatte ich zu zwey verschiedenen Zeiten von einer Ischurie durch einen Aderlaſs und kühlende Mittel befreyt, die durch Opiate sehr verschlimmert war. Ich hatte dabey die Anwendung des Catheters sehr bestimmt als nachtheilig widerrathen. Er bekam die Krankheit zum drittenmal, und nachdem ich ihn am Morgen schon zweymal besucht, sandte er am Mittag und verlaugte dringend wirk-

und auch diese oft auf ähnliche Art durch Anderer Willen oder durch Anderer Beyspiel bald hervorgebracht, bald unterdrückt sieht, so kann er vielleicht auch begreifen, daſs solche Lebensfähigkeiten, an welchen das rationelle Bewuſstseyn durchaus keinen Antheil hat, Absonderungen und Vegetationen auf ähnliche Art in einzelnen Fällen diesen unnennbaren inponderabeln unterworfen sind, und sympathetische Kuren von Wunden, Geschwüren, Warzen u. s. w., Geschichten von Versehen der Mutter, wird er eben so groſses Bedenken tragen, unbedingt abzuleugnen, als deswegen jede Geschichte der Art zu glauben, oder gar nachahmen zu wollen. Alle Thatsachen, welche in dieser Rücksicht als Beweise aufgestellt werden, können ihrer Natur nach nichts anderes als Traditionen und meist Traditionen von Unkundigen seyn, die Widerlegungen der Sache nichts anderes als Nachweisungen in der todten Form, und beydes kann nicht hinreichen, uns vollkommen zur Ueberzeugung zu bringen. Vom Versehen der Mutter füge ich mit der möglichsten Wahrheit zwey Fälle bey, welche mir vorgekommen sind: Bey einem schwachen Kranken auf dem Lande muſste ich einen Tag bleiben. In der Familie sah ich zufällig, daſs der Sohn in beyden Ohrläppchen Löcher hatte, die aber wieder verwachsen

samere Hülfe. Ich wurde ungeduldig und lieſs ihm sagen, jetzt sey kein ander Mittel mehr übrig, als die Operation: er möge schleunigst zum Wundarzte senden. Nach zehn Minuten trat ich lächelnd in sein Zimmer und er kam mir frohlockend entgegen. Wir hatten beyde unsern Zweck erreicht durch psychische Hülfe.

zu seyn schienen und umher einen rothen Kreis hatten. Ich fragte: ob man sie vielleicht einer Augenkrankheit wegen hätte bohren lassen, und erhielt von der ganzen Familie die einstimmige Versicherung, der junge Mensch habe sie mit auf die Welt gebracht. Die Mutter habe in der Schwangerschaft mit ihm der ältesten Tochter Ohrlöcher selbst bohren wollen; es sey ihr gesagt, wenn nur die Ohrläppchen vorher stark gerieben, dann auf einen Kork gelegt und mit einer Nadel durchstochen werden, so mache die Operation gar keine Schmerzen. Wider Vermuthen habe aber das Mädchen jämmerlich geschrieen und die Mutter sey dadurch sehr erschrocken. Das bestätigte der sterbende Vater, die Mutter und alle Hausgenossen.

In einem kleinen Städtchen suchte ich, da ich mich bey einer Kreisenden aufhalten muſste, einen Boten, die Hebamme rief dazu ihren zwölfjährigen Sohn. Ich wurde aufmerksam, bey dem sehr wohlgestalteten Knaben eine sehr glücklich operirte Hasenscharte zu bemerken. Die Lippe war durch eine Narbe zusammengefügt, und zu beyden Seiten waren zwey Narben von den Nadeln. Ich fragte: wer hat die schöne Operation gemacht? „Das hat Gott gethan," antwortete die Mutter gutmüthig. „In meiner Schwangerschaft wurde ich zum Nachbar gerufen, als der Wundarzt — welchen sie mir nannte — seinem Sohn eine Hasenscharte operirte; ich sah die blutenden Lippen und die silbernen Nadeln und erschrak heftig." Der Wundarzt bestätigte mir nachher, daſs er die genannte Operation wirklich gemacht und diese

Hebamme dabey gegenwärtig gewesen sey; daſs das Kind so geboren sey, habe er bald nach der Geburt gehört.

§. 18.

Für diesesmal ist aber mein Zweck überhaupt nicht, dieses undarstellbare *tertium comparationis* weiter darzustellen, noch weniger über die Strömung der magnetischen Flüssigkeit, wie sie Ganglien zu Gehirnen umschafft u. s. w., weitere Nachforschungen zu machen. Eine andere praktische Frage drängt sich dem Arzte auf, und es scheint Zeit zu seyn, sie deutlich zur Sprache zu bringen.

In allen Nationen, am meisten unter den ungebildeten, hat es von jeher Menschen gegeben, die ohne ponderable Arzneyen Andere heilen wollten. Von jeher hat es auch, besonders unter den gebildeten Nationen, Aerzte gegeben, die Kopf und Herz genug hatten, um jedes Mittel mit Freude anzunehmen, das sie zu ihrem einzigen Zweck, zur Heilung des Kranken, führen konnte; und doch war von jeher, trotz ihres wahrscheinlich gemeinschaftlichen Ursprungs, zwischen beyden ein nicht zu vermittelnder Widerstreit, von Hippocrates an, der sein Buch: *Περὶ ἱερῆς νόσου* hauptsächlich gegen die Epoden und Magier geschrieben hat, bis auf die neuesten Zeiten; ungeachtet die einsichtsvollern Aerzte selten die Wirksamkeit dieser Kurarten ohne ponderable Arzneyen geradezu ableugneten. Hippocrates gesteht die Wirksamkeit des Besprechens gegen die heilige Krankheit bestimmt ein, er eifert

aber dagegen, daſs man diese Kurart auf Regeln zurückbringen, daſs man das Göttliche, Unendliche, sinnlich und begrenzt darstellen will: „Alle Krankheiten," sagt er, „haben ihren letzten Ursprung in diesem Göttlichen, in diesem nicht zu construirenden Unendlichen, keine mehr als die andere. Will man bey diesen Krankheiten das Uebersinnliche allein berücksichtigen, diese in ihren Symptomen ungewöhnlichen Krankheiten den reinen, wohlthätigen Göttern allein zuschreiben, sich demnach begrenzte Regeln machen, wie dieser oder jener Gott sie veranlaſst hat, und dabey das aus den Augen lassen, was angeerbte Disposition, Lebensart, Fehler einzelner Organe u. s. w., wie bey allen andern Krankheiten, so auch bey diesen zur Bildung beytragen, so verfällt man in allerley Aberglauben, und öffnet der Charlatanerie Thür und Thor. Der Mann, welcher auf diese Art wider den Willen der Götter (wider allgemeine Naturgesetze) Krankheiten bloſs durch seinen Willen aufhören machen kann, kann auch behaupten, daſs er den Mond auf die Erde herabziehen, Wind und Wetter veranlassen kann u. s. w."

§. 19.

Worin liegt denn eigentlich der Unterschied zwischen beyden Arten von Aerzten?

1) Der Arzt gebraucht Mittel, deren Wirkung durch den ganzen Zusammenhang der begrenzten endlichen Natur bestimmt wird, die unter den gegebenen Umständen und Bedingungen so und nicht anders wir-

ken können, wenn die ganze Natur eine Einheit bleiben soll. Die Erfahrung aller Zeitalter ist für ihn die sicherste Quelle, aus welcher er diese Wirkungen kennen und die Bedingungen zu bestimmen lernt. Das ponderable Arzneymittel ist in dieser Rücksicht etwas, das seine Eigenschaften nicht verändert; die genau nosologisch bestimmte Krankheit ist gleichfalls, wenigstens sehr oft, als etwas ganz bestimmtes in seiner Art zu erkennen; wenn er auch Hippocrates Klage: *Ars longa*, *vita brevis*, oft noch so wahr fühlt, so lernt er doch täglich mehr, daſs diese Bestimmung in sehr vielen Fällen für ihn möglich ist. Selbst durchs Straucheln auf diesem freylich schlüpfrigen Pfade lernt er täglich besser gehen, wenn er sich nicht mechanisch kopf- und herzlos an ein System bindet und die Natur in dieses System zwingen will. Daſs bey diesen Bestimmungen und Ueberlieferungen sehr viel unvollkommen bleiben muſs, daſs dabey das individuelle Leben nie genug in Anschlag gebracht werden kann, und daſs daher die Arzneykunst sehr leicht in eine todte unbrauchbare Kunde ausartet, liegt in der ganzen Natur. Aber immer gibt doch diese Kunde mehrere feste Punkte, an welche der Arzt seine Kunst anlehnen und von welcher er in seiner Thätigkeit ausgehen kann.

§. 20.

Der Epode setzt dies bestimmte Verhältniſs ganz zur Seite, seine und des Kranken Individualität sind ganz von der übrigen Natur getrennt, sind die einzi-

gen Ursachen, aus welchen die sichtbaren Wirkungen hervorgehen, zwey Dinge, die für den dritten, wo nicht ganz unbestimmbar, doch weit schwerer zu bestimmen sind, als das Wechselverhältniſs zwischen Arzneystoff und nosologisch bestimmter Krankheit. In welchem Zustande, in Rücksicht des sensoriellen und geistigen Lebens, der Epode war, als er die Incantation vornahm, kann er mir selbst nicht sagen, wenn ihm auch die Gabe aller Sprachen gegeben wäre, und ich glaube nicht, daſs es den neuern Magnetiseurs mehr geglückt ist, in dieser Rücksicht ihre Vorschriften praktisch brauchbar zu machen. Noch weniger kann er mir den sensoriellen und geistigen Zustand des Kranken bestimmen. Wir haschen nach Worten und Begriffen, um mehr Licht zu erhalten, Einbildung, Vorstellung, Zutrauen, Liebe u. s. w. werden von Seiten der Gegenpartey, Ausströmung einer allen Sinnen nicht bemerkbaren, also nicht zu beweisenden, Flüssigkeit, kräftiger Wille, unmittelbare Einwirkung der Götter u. s. w. von Seiten des Epoden genannt und von allen diesen können wir möglicherweise keine richtigen Begriffe erhalten, weil sie übersinnlich, also unbegreifbar sind; so wenig es möglich ist, die Bedingungen zu bestimmen, unter welchen das Versehen der Mutter zur Wirklichkeit kommt und nach diesen eine Zahl von bestimmten Miſsgeburten hervorzubringen, eben so wenig wird es möglich seyn, diese Wechselwirkung auf bestimmte Erfahrungssätze zurückzubringen.

§. 21.

Aus einem Buche, welches dem Galen mit Unrecht zugeschrieben wird, und wohl eher seinen Ursprung aus der spätern Alexandrinischen Schule verräth: *De incantatione, adjuratione et suspensione. Opera Galeni. Basileae* 1561. *Cl. VIIma. p.* 364. lernen wir in dieser Rücksicht die Ansichten der ältern Griechen durch Tradition kennen, welche bey gehöriger Verständigung der barbarischen Sprache, von den neuesten vielleicht nicht sehr abweichen. Ich setze das Wesentliche der lateinischen Uebersetzung (der griechische Text ist verloren gegangen) hieher:

Quaesisti, fili charissime, de incantatione, adjuratione et suspensione, si qua possunt prodesse et si invenerim in libris Graecorum hoc et qualiter in libris Indorum est invenire. Cui quaestioni compendiose in hac epistola conabor respondere. Omnes inquam antiqui in hoc videntur esse concordati, corporis complexionem animae sequi virtutem; quae virtus, si sit aequaliter temperata actio quoque corporis erit perfecta. Unde quia virtutes actionis animae in pueris, senibus et mulieribus imperfectae plurimum esse videntur, complexio quoque corporis eorum imperfecta esse probatur et haec imperfectio similiter contingit habitatoribus intemperatae regionis utpote caliditatis Aethiopiae et frigiditatis Scythiae. Inde Plato inquit *):

*) In Platos Gastmahl findet man dies so ausgesprochen und mit dem Beyspiel der Incantation erläutert, freylich nicht. Wer aber dies köstliche geistige Gastmahl mit Aufmerksamkeit lieset, wird doch auch einsehen, wie dieser Neuplatoniker diese Ideen daraus schöpfen konnte.

Quando mens humana rem amat aliquam, licet naturaliter non juvativam, sibi eam prodesse certificat: ex sola autem mentis intentione corpus res illa juvat, verbi gratia, si quis incantationem sibi prodesse confidat qualiscunque sit, eum tamen juvat. Si enim, ut diximus, complexio corporis virtutem sequitur animae, necesse est rem taliter se habere, quod certificatur, quia ex timore, tristitia, laetitia, stupore non solum corpus in colore mutatur, sed etiam in multis aliis rebus, ut ventris solutione, sive constipatione vel nimia defectione. Ego autem vidi ista sanitatis diuturnarum passionum fuisse causas, maxime illarum, quae corruptiones sunt mentium. In sanis autem fuere infirmitatis causae haec eaedem. Unde Socrates Incantationes, inquit *), *verba sunt decipientia rationales animos secundum spei inceptionem aut secundum timoris incisionem. Indi autem medici tantum confidunt incantationem sive adjurationem juvare. Graeci vero antiqui medici intendunt his in animam erroneam perfectionem suam revocare, qua revocata necesse est ut corpus revocetur ab ipsa, cum complexionem corporis virtutem animae constet sequi.*

*) Wo der Verfasser diesen Ausspruch des Socrates her hat, ist mir nicht bekannt: im Plato kömmt er nicht vor. Vielleicht könnte eine Stelle in Xenophon *Memorabilia Socr. Edit. Joan. Leunclavii. Francoſ.* 1596. *fol. pag.* 750. ihm Veranlassung dazu gegeben haben. Socrates meint, daſs mit der Zauberformel, womit die Sirenen, nach Homer, den Ulysses besprachen, wohl nicht ein jeder besprochen werden könne, sondern nur ein ähnlich Ehrgeitziger. Ich überlasse es dem Leser, die schöne Stelle selbst nachzulesen und davon zu nutzen, was zu nutzen ist. — Wenn der Verfasser *Incantationes Imperium animae* genannt hätte, so wäre er der Sache vielleicht näher gekommen.

Daher hat der Epode vollkommen Recht, zu sagen: Du lügst Hippocrates: *Ars brevis, vita longa etc.* In ihm allein liegt die Kunst, und so weit er sich darauf verlassen kann und sein Patient dafür empfänglich ist, das ganze Leben.

§. 22.

2) Daher konnten aber die Magier und Epoden nie eine für das ganze Menschengeschlecht bestehende Schule bilden, die von Generation zu Generation ihre Lehren überliefert und selbst durch ihre Irrthümer, Hypothesen und Systeme vervollkommt wurde. Die Individualität des Menschen verändert sich von Moment zu Moment, in jedem Individuo und in jeder Generation. Der Epode aber vermag das nicht Heute was ihm Gestern möglich war, würde nicht bey der aufgeklärten Generation des achtzehnten Jahrhunderts dasselbe auf dieselbe Art vermögen, was Paracelsus bey einer andern Generation vermochte, und wird noch weniger bey zwey verschiedenen Individuen dieselben Wirkungen hervorbringen. Ich möchte nicht jede krampfhafte Dame mit handfestem Halten und kräftiger Zusprache behandeln! Daher muſste immer die äuſsere Methode, wodurch er sich mit dem zu Heilenden in Wechselwirkung setzte, bey dem Schüler bald in leere und folglich lächerliche Formen ausarten. So wenig ich glaube, daſs schon irgend Jemand durch Ovids Wegweiser ein glücklicher Liebhaber geworden ist, eben so wenig glaube ich, daſs schon Jemand das Besprechen von Krankheiten je gelernt

hat. Hätte auch Plato von dem groſsen Schüler des noch gröſsern Zamolxis mehr gelernt, als Kopfweh durch philosophisches Raisonnement zu heilen *), oder könnte er uns eine andere Quelle aller Incantation angeben, als die Liebe **), so glaube ich doch nicht, daſs wir nur einmal Pepinièren, vielweniger hohe Schulen von Magiern danach errichten könnten, wie die Coische Schule die Grundlage unserer Arzneyschulen ist und bleiben wird. Vollkommen sahen das die gebildeten Griechen ein, daher ist bey Hippocrates und Plato, wenn von Incantationen geredet wird, nicht von Betrug oder Aberglauben die Rede, sondern von einer Sache, die auſser den Grenzen des eigentlich philosophischen und ärztlichen Studiums liegt.

§. 23.

Der unbefangene Geograph Strabo spricht dies bey einer andern Gelegenheit auf die nachdrücklichste Art aus ***). Aus einem weisern Munde wird uns

*) *Charmides Platonis Opera. edid. Ficini pag.* 464.

**) *Convivium. p.* 1194.

***) Strabo Geographie B. XVI.: „Von der Art war Amphiaraeus und Trophonius und Orpheus und Musaeus, bey den Geten Zamolxis der Pythagoraer, zu unserer Zeit Deceneus, der zu Byrabista weissagt, und bey den Bosporaeern Achaicarus, bey den Indiern die Gymnosophisten, bey den Persern die Magier, die Nekromanten (Weissager aus den Todtenopfern) und die Lecanomanten (Weissager aus den Schalen) und Hydromanten (Wasserweissager), bey den Assyriern die Chaldaer, bey den Römern die etrurischen Haruspices. Von der Art war Moses und seine Nachfolger. Alle hatten keinen moralisch schlechten Ursprung (*ἀρχὰς λαβόντες οὐκ φαύλας*) arteten dann aber immer mehr ins Schlechte aus."

der Schlüssel zu dieser Wechselwirkung genannte Glaube. Aber wer hat die geistige Kraft, dieses Wort in seiner ganzen Bedeutung zu verstehn, wer die Gabe, wenn er die Bedeutung ahndet, diese Ahndung in Worte zu kleiden und Andern mitzutheilen. Die Erfahrung von achtzehn Jahrhunderten hat uns gelehrt, daſs sie nicht in Worte zu kleiden, nicht durch den Buchstaben mitzutheilen ist.

§. 24.

3) Daher hörte in keinem Zeitraum das Zutrauen zu dieser unnennbaren und also nicht zu lehrenden Wechselwirkung auf, und es blieb immer ein Etwas, das überall und nirgend war *). In dem geheimen Namen Gottes, der mit vier Vocalen wenigen Geweihten auszusprechen möglich ist, in Zauberformeln und Gebeten, in Händeauflegen, Streichen, vermodernden Ueberbleibseln u. s. w., wollte man es festhalten und immer entwischte es schon in der nächsten Generation, oft schon in der ersten. Der Wunderthäter lieſs der Welt eine Schule von leeren Hokus-Pokusmachern zurück, oder überlebte sich selbst und starb als ein lächerlicher Groſsprahler, der den Glauben an sich selbst kaum durch anhaltende Berauschung unterhalten konnte.

*) *Ex homine remediorum primum maximae quaestionis et semper incertae est, valeantne aliquid verba et incantamenta carminum. Quod si verum est, homini acceptum ferri oportere conveniet. Sed viritim sapientissimi cujusque respuit fides. In universum vero omnibus horis credit vita, nec sentit. — Plinii secundi Nat. Historia L. XXVIII. c. 2.*

§. 25.

4) In dieser Unmöglichkeit, diese Wechselwirkung zu construiren, mit Worten zu bestimmen und zu lehren, liegt es auch, wenn es keinen positiven Beweis gibt, daſs das Individuum wirklich im Stande sey, seine Kunst zu üben. Der Arzt kann auf mannichfache Art geprüft werden und sich selbst prüfen, der Epode auf keine Art. Dadurch entsteht nicht allein die doch sehr bedeutende Schwierigkeit, daſs sich wenigstens viel mehr von Heilung versprechenden in diese Classe einschleichen können, als in die der Aerzte, sondern es ist fast unvermeidlich, daſs der Epode sich nicht selbst täusche, daſs er nicht viel Wirkung sehe, die nur in seinem Innern bestimmt, nicht auſser ihm und durch ihn zur Wirklichkeit gekommen ist, und es muſs daher die Geschichte dieser Art von Heilungen immer ein Fabelland bleiben, wenn auch alle Epoden so vollkommen wahre und besonnene Männer wären, als ich Wienhold als Magnetiseur aus seinen Schriften und durch persönliche nähere Bekanntschaft gekannt habe. Fast möchte ich aber behaupten, daſs solche besonnene genaue Beobachter auf der andern Seite am wenigsten zu diesem Geschäft passen, da, so viel ich von der dazu erforderlichen Stimmung begreifen kann, die zur genauen Beobachtung nöthige Skepsis am wenigsten geeignet ist, diese hervorzurufen, und ich möchte fast glauben, daſs manche Andere mehr Wirkung hervorgebracht haben, als mein treuer rechtschaffener Wienhold. Aber gewiſs haben sie dann auch in demselben Verhältniſs mehr gesehn, als

sie wirklich hervorbrachten, und Licht und Schatten wird hier für den Leser der Beobachtungen wie für den Epoden selbst, immer in ungeschiedener Dämmerung bleiben, ohne deutliche, bleibende Figuren darzustellen.

§. 26.

Ist aber der Arzt nicht zugleich sehr oft Epode, ohne es sich selbst bewuſst zu seyn? Hat er mit der strengsten Wahrheit und der seinem Stande nothwendigen Würde und Bestimmtheit nicht der Mittel manche, sich mit seinen Kranken in Rapport zu setzen, ohne mit der bunten Klaſse der betrügenden und betrogenen Epoden dieselben äuſseren Formen zu gebrauchen? Das beantworte sich jeder Arzt im Stillen, der schon mehr sein Geschäft mit Innigkeit und Liebe geübt hat, ohne auf irgend eine Art mit Worten den eigentlichen Leiter oder gar die Flüssigkeit darstellen zu wollen, wodurch er auf seinen Kranken wirkt. Sucht er diese Wirkung in irgend einem Begrenzten, glaubt er wohl gar mit einigen der Neueren, daſs sein Wille selbst die Wirkungsart der Arzneyen bestimme, so trifft ihn Hippocrates Vorwurf: er könnte eben so leicht den Mond vom Himmel ziehn, als einem Gran Rhabarber eine andere ἰδέα mittheilen, denn das Groſse und Kleine verschwindet im Unbegrenzten; nicht zu gedenken, daſs der vielleicht kräftigere Apotheker ihm einen Streich spielen und dem Mittel noch eine andere Wirkung geben könnte. Glauben kann aber der Arzt als solcher zu sich selbst und zu seinem Arzneymittel nicht anders erhalten, kann ihn auch

Andern nicht anders mittheilen, als wenn er mit Anstrengung und Thätigkeit seine Kunst stets lernt und übt, und nicht allein System der einzelnen Disciplin, sondern auch allgemein geistige Bildung genug hat, um aufmerksam zu beobachten, was (wie Hippocrates sich trefflich ausdrückt) der Krankheit zur Nahrung, was zum Verderben dient. Ein dunkles Wähnen, daſs sein Gemüth, sein kräftiger Wille (wer traut sich den nicht zu?) allein hinreiche, wird ihn gleich wieder in die bunte Zunft der Epoden hinüberstoſsen, und wohl ihm, wenn er nur allein der Betrogene bleiben kann.

Zweyter Abschnitt.

Schlaf und Incubation.

Ξεῖν' ἤτοι μὲν ὄνειροι ἀμήχανοι ἀκριτόμυθοι
γίγνοντ', οὐδέ τι πάντα τελείεται ἀνθρώποισιν
δοιαὶ γάρ τε πύλαι ἀμενηνῶν εἰσὶν ὀνείρων.

Homer. *Odyss. LXIX. v.* 560.

§. 27.

Seitdem ich den ersten Abschnitt im September 1815 für das Hufelandsche Journal geschrieben hatte, wurde ich im Julius 1816 auf gewisse Art gezwungen, den thierischen Magnetismus selbst anzuwenden. Die §. 10 — 12. erwähnte Kranke fiel im Monat December 1815 in einen kranken Zustand zurück, der allen Arzneymitteln, so wie meinem psychischen Einflusse auf die Kranke, zu trotzen schien. Eine vollkommne Harnverhaltung, gegen welche der Catheter täglich mit dem gröſsten Schmerz angewandt werden muſste, unerträgliche Schmerzen in den Lendenwirbeln, wovon der zweyte deutlich anschwoll und auf das Berühren schmerzhaft war, so daſs ich es für nöthig hielt,

auf jede Seite desselben eine groſse Fontanelle und einige Zeit selbst ein Haarseil zu legen, durchfahrende Schmerzen durch den Unterleib nach der innern Seite der Schenkel hin, die so heftig waren, daſs die Kranke tagelang winselte, ungeachtet sie sonst sehr gefaſst und nichts weniger als empfindlich für Schmerz war, lieſsen mit der größten Wahrscheinlichkeit auf ein sehr ernsthaftes Localleiden in den Lendenwirbeln und einen sich bildenden Psoasabsceſs schlieſsen, die untern Extremitäten waren ganz gelähmt und ein periodisch täglich eintretendes Delirium vermehrte die Schrecken der Scene. Ueber sieben Monate nahmen diese Symptome täglich zu und der Tod der Kranken schien unvermeidlich zu seyn. Ich hatte früher (§. 12. des 1sten Abschn.) gesehen, daſs magnetische Manipulation Wirkung auf die Kranke gehabt hatte; mehr um auf irgend eine Art einen veränderten Zustand hervorzubringen und vielleicht der Kranken einige Ruhe zu verschaffen, als mit der Hoffnung, sie zu heilen, wandte ich den Magnetismum an. Die Kranke kam sogleich in Schlaf und nach drey- oder viermaligem Magnetisiren wurde sie vollkommen Clairvoyante, sagte den Gang ihrer Krankheit auf das genaueste voraus, verordnete sich Arzneymittel und wurde binnen sechs Wochen so vollkommen hergestellt, daſs sie überall gehen und selbst Spatzierenreiten konnte, und jetzt, nach einem Jahre, nicht die entfernteste Spur von Krankheit mehr übrig ist. — Begreiflich muſste mich diese unerwartete Erscheinung veranlassen, mehrere Versuche anzustellen, und

ich habe bey mehreren dieselbe pünktliche Vorhersagung in der Clairvoyance und Aufhören der Symptome, bey einer Kranken aber, wo möglich noch einen auffallendern Erfolg, Heilung eines beynahe 9 Jahre dauernden hysterischen Wahnsinns, beobachtet.

Es ist hier der Ort nicht, die einzelnen Erscheinungen zu erzählen, die so viel Merkwürdiges, und ich gestehe es, so viel Wunderbares haben, daſs man Mühe hat, auf der gewöhnlichen, dem Menschen doch durchaus nothwendigen Bahn der sinnlichen Erfahrungen, sich besonnen zu erhalten. Vorerst kann ich um so ruhiger das besondere Geschichtliche dieser Beobachtungen übergehen und das Nöthige davon, an seinem Orte, als Beleg meiner Ansichten einschalten, da bereits eine hinlängliche Menge einzelner Krankengeschichten vorhanden ist.

§. 28.

Eine Art Wundermittel, das mit allen unsern bisherigen Arzneymitteln, selbst, wie es auf den ersten Anblick scheint, mit den psychischen, sich in keine Analogie passen will, war mir also gegeben, und ich gestehe, daſs mich das Geschenk nicht wenig beunruhigte. Nicht einmal zu erwähnen, daſs nun eine Menge bisher unheilbarer Kranke auf ähnliche Art wollten geheilt seyn, so ist es wohl jedem denkenden Arzte begreiflich, daſs, wenn er sich auch noch so sehr der Empirie befleiſsigt, doch eine Art von Analogie ihn leiten muſs, um aus seinem gröſsern oder kleinern Arzneyschatze nicht blindlings, wie aus einem

Glücksrade, seine Heilgabe zu ziehen, und daſs nichts peinlicher ist, als das Gefühl: ich kann heilen, nur weiſs ich nicht, wen oder wie? Dem Publikum war ich Rechenschaft von meinen Beobachtungen schuldig und ich wurde vielfältig daran gemahnt. Die Geschichte aller meiner Kranken, sowohl der geheilten, als ungeheilten, mitzutheilen, brachte die Sache nicht weiter; in so manchem Buche kann man solcher Geschichten jetzt fast mehrere lesen, als man Zeit hat. Theorien, bey welchen man nur eine einzige Thatsache, die Verbreitung einer magnetischen Flüssigkeit u. s. w. als bewiesen voraussetzt, oder mit andern Worten, durch welche man sich erst eine Welt schafft, damit auch der Magnetismus hineinpasse, sind in mancher Gestalt aufgestellt, sind aber nicht für den Naturforscher, der nichts voraussetzen, sondern die sinnlichen Erscheinungen nach ihren Aehnlichkeiten ordnen und aus diesen als bestimmten Gröſsen, durch analytische Vergleichungen das Unbekannte auffinden soll. Ich glaube jetzt so weit zu seyn, daſs ich öffentlich darüber reden kann und darf, nicht mit der Anmaſsung, daſs ich nun alles klar und deutlich gemacht habe; auch nach mir werden Denker kommen, die aus nach mehr bekannten Gröſsen das x. klärer darstellen werden, wenn sie mit derselben Treue ihre Gleichungen machen.

§. 29.

Die im ersten Abschnitt dargestellten Thatsachen über die psychischen Einwirkungen bey manchen

Krankheiten waren mir zu überzeugend, als daſs ich nun auf einmal von dieser Reihe der Gleichungen abgehen könnte. Es ist bewiesen

1) Durch psychischen Einfluſs auf den Kranken kann nicht bloſs sein geistiges Leben, sondern selbst sein vegetatives eine andere Richtung erlangen, und kann veranlaſst werden, kranken Organen ihre normale Function und Form wiederzugeben.

2) Dieser psychische Einfluſs hängt nicht von dem Begrenzten im Raum, nicht von der Form ab, sondern ist ein Produkt der Psyche des ansprechenden und der des angesprochenen. Bey rein psychischen Einwirkungen ist das wohl niemals verkannt, sondern unsere ganze psychische Einwirkung beruhet auf diesem Grundsatze. Dem Prediger, welcher den Sünder zur Buſse bekehren will, ist es wohl noch nie eingefällen, auf eine einzige Formel zu denken, welche für alle Sünder passend, ihr Inneres so erschüttern könnte, daſs sie alle gleichsam *en gros* bekehrt würden. Er dringt in die geistige Individualität des Menschen ein, erregt in ihm geistige Thätigkeiten, die vorhin gar nicht, oder nicht mit der erforderlichen Energie vorhanden waren, und dieses Eindringen kann nicht anders geschehen, als wenn er in einer gewissen geistigen Relation mit ihm steht, sein Zutrauen besitzt und der, auf welchen gewirkt werden soll, geistige Fähigkeiten hat, daſs solche Erregungen in ihm geschehen können.

3) Daſs es mit allen Einwirkungen dieser Art auf das sensorielle und vegetative Leben derselbe Fall sey,

war schon Socrates überzeugt *), und der Pseudo-Galen **) setzt mit groſsem Scharfsinn auf diesen Punkt den Hauptunterschied der orientalischen und griechischen Ansicht von den Wunderkuren.

4) Ob das mit dem thierischen Magnetismus derselbe Fall sey? darüber ist eine Untersuchung von der gröſsten Wichtigkeit.

§. 50.

Die gewöhnliche Ansprache des geistigen Lebens sind Worte, die aber freylich auch, nachdem sie von dem Aussprechenden erzeugt und von dem Zuhörer gehört werden, bald tönendes Erz und klingende Schellen, bald erschütternde Donnerworte sind, die ganz in sich, nicht in der im Raum bestimmten Begrenzung ihre Kraft haben. Von diesen kömmt beym Magnetismo nichts vor und daher sind uns seine Erscheinungen ungewöhnlich. Daſs es aber für den Menschen noch eine fast kräftigere Ansprache ohne Worte, selbst ohne Ideen, die sich in Worte einkleiden lieſsen, gibt, die aber eben deswegen, weil sie keine geistige Thätigkeit hervorbringen, auf die sensoriellen und vegetativen Lebensäuſserungen um so kräftiger wirken, da das geistige Leben gleichsam nicht Zeit hat, dabey in Thätigkeit zu kommen, bedarf wohl keines Beweises. Das Kind kann, durch eine Miene, durch eine Bewegung mit der Hand, oft ungleich heftiger in Schreck gesetzt, zum Lachen gebracht oder auch be-

*) Xenophon *Memorab. Socratis. Edit. Leunclav.* p. 750.

**) Abschn. I, §. 21.

beruhigt werden, als durch alle Worte. In unserm ganzen Leben treffen wir uns selbst, vorzüglich aber in der Jugend, auf solchen Ansprachen unsers Lebens ohne Worte, wo wir uns kaum nachher den Zusammenhang durch Association der Ideen erklären können, gewiſs aber bey der Einwirkung selbst uns desselben nicht bewuſst waren.

Ob diese Art der Sprache das eigentliche Agens ist, welches in dem magnetisirten Subjecte die wunderbaren Lebensthätigkeiten hervorbringt, oder ob eine bestimmte Flüssigkeit, eine imponderable Substanz (die wir so gern als letztes Glied in der Kette, womit das Unendliche mit dem Endlichen verknüpft seyn soll, uns vorstellen) aus dem Magnetiseur in den Magnetisirten überströmt, liegt bis jetzt ganz auſser dem Kreise unsers Erkenntniſsvermögens und jeder mag sich vorerst darüber, wie über Nervensaft, Lebenskraft u. s. w. seine eigenen Vorstellungen machen; in den Erscheinungen selbst ändert diese Vorstellung nichts und bey diesen bleibe ich vorerst allein.

§. 51.

Bey jedem, von dem wir mit Gewiſsheit sagen können, daſs der Magnetismus deutliche ungewöhnliche Folgen hervorgebracht hat, sind folgende Erscheinungen gewiſs:

a) Er wird der Gegenwart mehr oder weniger vollkommen entrückt, hat von dem, was ihn in der sinnlichen momentanen Welt umgibt, gar keine, oder nur schreckhafte unangenehme Aperceptionen. Eine

Clairvoyante gab mir den Grad dieser Absonderung von der Sinnenwelt genau an: im Anfange der Kur, als dieser Zustand noch nicht vollkommen war und zuletzt, da sie geheilt war und die Clairvoyance sich minderte, hörte sie sehr lautes Geräusch auf der Gasse und das Schlagen der Uhr im Zimmer ganz dunkel und entfernt, aber mit einer Art von Schreck, dieses minderte sich in der vollkommnen Clairvoyance immer mehr, so daſs sie da auch das lauteste Geräusch nicht hörte.

b) Diese vollkommne Trennung von der momentanen Sinnenwelt und von allen durch diese unmittelbar hervorgebrachten Vorstellungen, von allem Verlangen und Abscheu in derselben, hat er mit dem Schlafenden gemein, und wie bey diesem, hört der Wille auf, die Sinnesorgane und das Muskelsystem in Thätigkeit zu setzen, um die Auſsenwelt aufzufassen und dem ganzen Körper die für sie angemessene Haltung zu geben. Die Augen sind auf keinen Gegenstand mehr gerichtet, die Augenlieder werden nicht mehr empor gehoben und die Glieder ruhen.

c) Dem Grade der Einwirkung des Magnetismus nach, ist dieser Zustand vollkommner oder weniger vollkommen, und man kann dieses bald an der ganzen Haltung des Magnetisirten sehen. Bey vollkommnen Zustande dieser Art, läſst sich auf dem Gesichte ein vollkommnes Aufhören alles Verlangens und alles Abscheues in der momentanen sinnlichen Auſsenwelt deutlich lesen, das Gesicht ist im höchsten Grade heiter und ruhig (wie wir es bey manchen Leichen

sehen, wenn im Leben auch die heftigsten Leidenschaften dasselbe verstellten), der Athem ist leise und leicht und kein Muskel des Körpers ist gespannt, um Unterstützung zu geben.

d) Je vollkommner diese Trennung von der momentanen sinnlichen Auſsenwelt ist, desto getrennter ist auch dieser Zustand von dem momentanen sinnlichen Bewuſstseyn, und desto schwieriger ist es, daſs beym Erwachen der Magnetisirte sich im mindesten erinnere, was während dieser Zeit mit ihm vorgegangen ist. Tritt er, durch äuſsere Reitze geweckt, plötzlich in das momentane sinnliche Bewuſstseyn zurück, so geschieht das mit heftigem Schreck, als wenn wir aus dem tiefsten Schlafe geweckt werden.

§. 32.

Bis dahin ist also dieser Zustand unserm Schlafe ganz vollkommen gleich, und wenn wir vorerst die Folgen und Wunder dieses Zustandes nicht berücksichtigen, hätte also der Magnetiseur weiter nichts zu thun, als seinen Patienten in Schlaf zu bringen, wozu es wohl eben keiner magnetischen Materie bedürfte, da wir sehen, daſs dieser Schlaf, vorzüglich bey Kindern, auf manche, wo nicht gleiche, doch sehr analoge Art hervorgerufen werden kann. Wir dürften also die magnetische Manipulation nur als ein bey manchen sehr kräftiges Mittel ansehen, Schlaf zu erregen, wie das Schaukeln, Singen einfacher Weisen u. s. w. bey Kindern ist.

§. 33.

Niemand wird aber den Zustand des Schlafes überhaupt eine absolute Bewuſstlosigkeit nennen, nur das Bewuſstseyn der momentanen uns umgebenden Auſsenwelt hört auf, dadurch hören die Vergleichungen unserer Individualität mit dieser Auſsenwelt auf, aber unseres eigenen individuellen Seyns müssen wir uns wohl bewuſst bleiben. Es könnte dieses keinem Zweifel unterworfen seyn, selbst wenn eine besondere lebendige Thätigkeit des sensoriellen und geistigen Lebens, der Traum, sich nicht zuweilen aus diesem Schlafleben in den wachenden Zustand hinüber schliche und uns eine Art von Vorstellung dieses von der ganzen momentanen Sinnenwelt abgesonderten Eremitenlebens im Schlaf gäbe: alle unsere zum Leben nothwendigen Lebensthätigkeiten, Athemholen, Kreislauf, Absonderungen u. s. w. dauern im Schlaf fort, wir müssen also wissen, daſs wir leben, wenn wir auch nicht wissen, wo und wie? Daſs aber dieses von dem Einfluſs der äuſsern Sinnenwelt abgesonderte Leben, in Rücksicht unserer Individualität, selbst energischer und thätiger wird, ist eben so wenig zu bezweifeln: der Puls, das Athemholen, die Absonderungen werden deutlich im Schlaf geregelter und kräftiger, die Krisen entstehen vorzüglich im Schlaf und der Traum gibt uns oft die überraschendsten Beweise, daſs in ihm das Gedächtniſs kräftiger ist, als im wachenden Zustande; er führt uns Personen und Ideen aus der frühesten Jugend mit einer Lebhaftigkeit und Wahrheit vor, wie sie keine wachende Ideenassociation, selbst

nicht die Selbsterregung der poetiſchen Begeiſterung, herbeyzuführen im Stande wäre, und als wenn er ſich in dieſen Kraftäuſserungen des geiſtigen Lebens recht gefiele, wählt er ſelten ſeinen Stoff in kurz vorhergegangenen Scenen, ſondern die entfernteſten ſind ihm die liebſten; gaukelt er uns aber auch die wirkliche Gegenwart momentan vor, ſo muſs er doch einige antike längſt vergeſſene Wahrzeichen ſeines treuen Gedächtniſſes dazwiſchen bringen, die uns beym Erwachen zuerſt den Urheber des Gaukelſpiels verrathen.

§. 34.

Wir mögen uns alſo das Leben oder die Seele vorſtellen, wie wir wollen, ſo iſt es nicht bloſse Muthmaſsung, ſondern Gewiſsheit; daſs ſie im Schlaf mehr als im wachenden Zuſtande mit der eigenen Individualität, mit dem eigenen Organismo beſchäftigt iſt.

Dies war der Grundſatz, worauf Hippocrates *) ſeine Theorie von ärztlichem Traumdeuten bauete, und ſo unſicher die Reſultate ſeiner Theorie ſeyn dürften, weil er ohne weitere Rückſicht auf dieſen und auf ſeine Begriſſe von den Urſtoffen des Organismus, raſch ſeine Schlüſſe fortbauet, ſo wenig dürfte er doch jetzt in Rückſicht des Grundſatzes ſelbſt widerlegt werden können.

Ich ſetze die Stelle des Hippocrates in deutſcher Ueberſetzung hierher:

„Wer über die Traumbedeutungen richtig nachdenkt, wird finden, daſs ſie von groſser Wichtig-

*) *Περὶ ἐνυπνίων. Edit. Foesii sect. IV. p. 44.*

keit sind. Die Seele wacht. Wenn sie aber den Körper leitet, sich über mancherley verbreitet, so wird sie sich ihrer selbst nicht mächtig, sondern verwendet sich auf jeden Theil des Körpers; hier auf die Sinne, das Gehör, Gesicht, Getast, dort auf die Ortsbewegung, die körperliche Thätigkeit und auf das ganze Bewuſstseyn des eigenen Körpers in der Auſsenwelt, das Bewuſstseyn der eigenen Individualität entsteht dann aber nicht. Schläft hingegen der Körper, so wird die Seele für sich thätig, geht die Theile des Körpers durch, hält in ihrem eigenen Hause haus und hilft allen Thätigkeiten des Körpers selbst nach. Denn der schlafende Körper fühlt nicht, aber die wache Seele erkennt, übersieht das Geschehene und überhört das Gehörte, sie geht einher, betastet, wird traurig, überlegt bey sich und mit einem Worte, alles, was zur Leitung des Körpers gehört, das geht die Seele im Schlaf durch. Wer nun dieses richtig zu beurtheilen weiſs, der hat einen nicht geringen Theil der Weisheit erlangt. Was nun aber in den Träumen göttlich (mit dem ganzen Weltall im unmittelbaren Zusammenhange) ist, irgend etwas vorbedeutet, das etwa einer Stadt, einem einzelnen Volke, Gutes oder Böses, ohne ihr eigen Zuthun, begegnen soll, dazu gibt es eigene Personen, welche die Kunst besitzen, darüber genau zu urtheilen. Die Affectionen, welche die Seele aber in Bezug auf ihren eigenen Körper andeutet, von Ueberfüllung oder Entleerung, zu üppiger oder zu kärglicher Entwickelung der Theile, darüber urtheilen diese Traumdeuter zwar auch und

vielleicht manchmal richtig, oft aber auch falsch, und wissen weder das eine noch das andere, weil sie selbst nicht wissen, warum sie richtig urtheilen und warum sie irren."

So weit möchte Hippocrates wohl nicht zu widersprechen seyn, wenn auch mancher, nach seinen individuellen Begriffen von der Seele, die Sache anders aussprechen wollte *). Aber ehe wir uns mit ihm weiter auf die ärztliche Kunst der Traumdeuterey einlassen, stellt sich dieser Kunst eine Schwierigkeit entgegen, welche bisher unüberwindlich zu seyn schien.

§. 55.

Das Leben im Schlaf muſs seiner Natur nach ein isolirtes, mit dem Leben im wachenden Zustande nur sehr wenig zusammenhangendes Leben seyn. Es hat keinen Regulator an der sinnlichen Auſsenwelt, wodurch es zu dieser oder jener Thätigkeit bestimmt wird, wodurch es sich erinnert, daſs diese oder jene Thätigkeit geschehen ist, wodurch es für die mannichfaltigen geschehenen und noch vorzunehmenden ein Fachwerk erhält, in welches dieses nach Zeit und Ort geordnet werden kann. Nur sich selbst ist die Individualität ganz wiedergegeben, aber auch sich allein ganz überlassen. Was sie je gedacht und gehandelt hat, liegt auf einmal ganz von der Auſsenwelt isolirt vor ihr. Was sie vornehmen soll, dazu wird sie nur

*) Auch Aristoteles legt diesen Grundsatz bey seinen höchst scharfsinnigen Untersuchungen über Schlaf, Traum und Vorhersagung im Schlaf zum Grunde.

durch den eigenen Organismus angemahnt. Nach der verſchiedenen Individualität des Menſchen, nach den verſchiedenen Motiven ſeiner lebendigen Thätigkeiten, die in ihm allein, nicht auſser ihm liegen, muſs dieſes Leben im Schlaf alſo ein ſehr buntes Gemiſch von Geſchehenen und Möglichen, von jemals gedachten und mit den gedachten ſich durch mannigfaltige Zufälle aſſociirten Ideen ſeyn, und dem Wachenden würde es äuſserſt ſchwer werden, in dieſes bunte Gemiſch einen Zuſammenhang nach Ort und Zeit zu bringen, wenn ihm auch die ganze lebendige Thätigkeit des Träumenden auf einmal offen vorgelegt würde. In demſelben Zuſtande befindet ſich aber der Träumende ſelbst, ſobald er erwacht. Von allen Reitzen der ſinnlichen Auſsenwelt wieder kräftig und ungleich ſtärker als von eigenen organiſchen Reitzen angeſprochen, lebt er ſogleich wieder das durch erſtere geregelte Leben und vor dieſem verſchwinden alle jene bunten Geſtalten des Traumlebens, weil ſie ſich nicht ſogleich mit dieſem geregelten Leben im wachenden Zuſtande aſſociiren, nicht mit deſſen Ideen in eine Ordnung gebracht werden können. Nur was ſich zufällig einmal an dieſe anreihen kann, was in einem halbwachenden Zuſtande, wo ſchon mehrere Sinne die Auſsenwelt vollkommen apercipiren, in dieſem Schlafleben vorgeht, ſchleicht ſich als Traum in das wachende Leben über, und manche Erfahrungen überzeugen uns, daſs bey einem ſolchen Traume die bunteſte und verwickelſte Geſchichte in einem Augenblick geträumt werden

kann *). Das Knarren einer Thür macht uns erwachen und in demselben Augenblick haben wir eine lange Diebsgeschichte geträumt. Daher werden Kinder, schwache Frauenzimmer und schwache Männer sich ihrer Träume im wachenden Zustande bewuſst, weil bey ihnen dieser Halbschlaf, wo einzelne Sinne für die Auſsenwelt empfänglich sind, häufiger Statt hat und weil die Auſsenwelt, beym Erwachen, sie nicht gleich mit ihrer ganzen Kraft in Thätigkeit setzt. Friedrich II. von Preuſsen träumte nie, weil ihn bey dem leisesten Erwachen die Sorge für ein Königreich mit allen ihren mannigfaltigen Einzelnheiten ansprach und von vielen kräftigen Geschäftsmännern erfahren wir dasselbe. Manche Personen können sich gewöhnen, einen kleinen Theil ihres Traumlebens mit in den wachenden Zustand hinüber zu nehmen, indem sie diesem Traumleben ein höheres Interesse in der Gegenwart geben, ihre Träume gern erzählen, das Buntscheckige und Fratzenartige daran als eine Art Dichtung bewundern und darüber für die sinnliche Gegenwart beym Erwachen weniger empfänglich werden, besonders Kinder kann man zu wahren Träumern erziehen. Daher träumt man auf ungewohnten ganz fremden Schlafstellen ungleich mehr und lebhafter, weil man sich da nicht sogleich beym Erwachen in die unbekanntere Auſsenwelt finden kann, und der philosophische Arzt Herz in Berlin, wurde in dem Augenblick von einem nach einer schweren Krankheit

*) Darwins Zoonomie II. 1. 7. 5.

zurückgebliebenen Delirium befreyt; als man ihn in sein gewohntes Studirzimmer brachte.

§. 56.

Daſs wir aber aus allen diesen Ueberläufern des Schlaflebens ins wachende, nicht auf die ganze lebendige Thätigkeit während des Schlafs schlieſsen können, daſs wir nicht glauben dürfen, daſs diese zum Theil durch unvollkommne Eindrücke von der Auſsenwelt erregten Thätigkeiten die eigentliche vollständige Aussprache der Seele im Schlaf seyen, erhellet zum Theil aus dem bereits Gesagten, vor allem andern aber aus der Thatsache: daſs diese Hippocratische Traumdeutekunst, mit allen spätern Traumdeutereyen, längst als vollkommen unbrauchbar bey Seite gelegt, und — selbst zum Traum geworden ist. Cardan *) oder Schubert **) werden schwerlich im Stande seyn, sie wieder daraus zu erwecken.

§. 57.

Wollten wir auf irgend eine Art aus dem Traumleben Aufschlüsse über unsern eigenen Organismus, oder über irgend eine andere Sache, worin wir dasselbe als competenten Richter anerkennen, haben, so wäre nothwendig erforderlich: daſs wir wüſsten, daſs es sich wirklich mit dem erfragten Gegenstande beschäftige. Das Schlafleben dauert gewöhnlich sechs

*) *Somniorum Synesiorum omnis generis insomnia explicantes L. IV. Basil.* 1562. 4.

**) Die Symbolik des Traums, Bamberg 1814.

bis acht Stunden; wie manche Erregungen im Leben; wie manche Reminiscenzen und Vorstellungen werden sich da folgen, ohne daſs wir entscheiden können, ob die, welche als Traum zu uns herüber kommen, den in Frage stehenden Punkt betreffen, ob sie von einer wichtigen Anomalie im Organismo, oder von einem Eindrucke auf einen nicht ganz schlafenden Sinn, oder gar von hyperphysischem Einfluſs entstanden sind. Schubert sagt daher selbst: „Auſserdem ist ein groſser Theil unsrer Träume, wie ein groſser Theil unsrer Gespräche, ein leeres bedeutungsloses Gewäsch, und zuweilen hält sich die Seele für das überflüssige Sprechen, was ihr im Wachen versagt ist, im Traume schadlos *). Ich muſs es dem seltsam versteckten Poeten (wie Schubert den Traum oder dessen Ursache nennt) zur Schande nachsagen, daſs wenn er bey mir selbst angesprochen hat, ich nur leeres bedeutungsloses Gewäsch bemerkt habe, welches weder der Neuseeländer noch Plato, nur als einen abweichenden Dialect von seiner Sprache, im Tempel des Amphiaräus hätten erkennen können. Freylich mag ihn die Seltenheit seiner Besuche etwas verlegen gemacht haben.

§. 38.

Von den ältesten Zeiten her suchten daher die Menschen in dieses Schlafleben einen bestimmtern Zusammenhang mit dem zu bringen, was sie von der eigenen Gesundheit oder auch wohl von zukünftigen

*) A. a. O. S. 11.

Dingen gern wissen wollten. Durch religiösen Cultus suchten sie das Leben von äuſserm Verlangen und Abscheu abzuziehen und auf den in Frage stehenden Punkt aufmerksam zu machen. Eigene Tempel und Höhlen, denen die Natur oder Kunst etwas **Schauerliches**, d. i. das momentane Bewuſstseyn Schwächendes, gegeben hatte, wurden von Pilgern besucht, die voll Erwartung noch mehr die Gegenwart vergaſsen; durch Lustrationen, Opfer und Gebete wurden sie vorbereitet und schliefen dann auf den Fellen der geopferten Thiere, wo ihnen die Träume mehr oder weniger klar ausgesprochen erschienen.

Dieses ist die äuſsere Thatsache, die bey allen Völkern des Alterthums, mit einzelnen kleinen Abweichungen, in Gebrauch war. Durch Griechenland, wie in Italien, in Aegypten und selbst im Innern von Africa *), durch ganz Asien, am äuſsersten Ende des schwarzen Meers u. s. w. waren solche Tempel und Höhlen verschiedenen Gottheiten nnd Heroen heilig. Vom Propheten Jesaias **), über 600 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung, bis auf seine Commentatoren, den heiligen Hieronymus und Cyrillus, beynahe

*) *Pompon. Mela. De situ Orbis I.* 8. 50.

**) Jesaias C. 65. V. 4. In Luthers deutscher Uebersetzung ist diese Stelle vom Tempelschlaf nicht ganz deutlich, sie wird es aber durch die Septuaginta (*Ἐν τοῖς μνήμασι, καὶ ἐν τοῖς σπηλαίοις κοιμῶνται διὰ ἐνύπνια*) und durch die genannten Commentatoren. Auch im Pindar *Olymp. XIII. v.* 106. und *Scholia* zu dieser Stelle *Edit. Heynii T. II. p.* 461. scheint mir eine ganz deutliche Spur des Tempelschlafs zu seyn. Auch *Herodot. L. VIII. c.* 134. wo in der Weslingischen Ausgabe mehrere Nachweisungen sich finden.

vierhundert Jahre nach Christi Geburt, also volle tausend Jahre, war dieser Glaube allgemein. Bey den lebhaften phantasiereichen Griechen waren der Tempel mehrere und also der Glaube wohl allgemeiner als bey den ganz in der Gegenwart versunkenen Römern. Es veränderte in der Sache nichts, daſs nach der verschiedenen Cultur der Zeit einzelne Philosophen, wie Epicur und zum Theil Aristoteles *), die alles Wissen durch Combination und Abstraction im Begrenzten und Räumlichen erjagen wollten, sie ganz oder zum Theil abläugneten, daſs andere, wie Plato und Hippocrates, bescheiden davon schwiegen, daſs lustige Comödienschreiber, wie Aristophanes, sie lächerlich machten, ohne sie zu erforschen, sie blieb bey dem Volke, wie sie war, der Preſshafte, dem keine andere Hülfe mehr zu Gebot stand, nahm seine Zuflucht zu ihr, und seine Weihtafel, die er im Tempel des heilenden Gottes oder Heros aufhing, wenn er glücklich geträumt hatte, lockte mehrere andere Kranke herbey. Daſs dabey die verschiedenen Staatsformen und

*) Es ist höchst interessant zu lesen, wie Aristoteles, dieser scharfsinnigste aller Combinatoren, wenn er den Traum und die Vorhersagungen im Traum (*De Insomniis I.* und *De Divinatione per somnum L. Edit. Casauboni Lugd.* 1590. *Fol. T. I. p.* 425 und *p.* 429) mit seiner Corpuscularphilosophie erklären will, von dem richtigen Hippocratischen Satze ausgeht, dann sich in Fabeln verliert, die man ihm jetzt, nachdem die Spiegel ein unentbehrliches Bedürfniss der Damen zu jeder Zeit geworden sind, nicht einmal mit Anstand nachsprechen kann und zuletzt doch zu den Dämonen und zu dem im Raum nicht Nachzuweisenden seine Zuflucht nehmen muſs.

die verschiedenen Zwecke, wozu die Regierungen den religiösen Cultus momentan zu benutzen trachteten, bedeutenden Einfluſs auf die lebhaftere Verbreitung dieses Volksglaubens hatten, wie noch in unsern Zeiten die wunderthätigen Madonnenbilder nickten, wenn die Staatsverwaltung wackelte, erhellet aus der Geschichte dieser Traumsuchungen durch Tempelschlaf oder Incubationen deutlich, und so erhielten sie zur Zeit der Kaiser, im zweyten Jahrhundert, neue Anpreisungen.

§. 59.

Wie viele oder wie wenige von den zu diesen Wunderörtern Wallfahrtenden wirklich ihre Krankheit und deren Kur bestimmende Träume erhielten, und von welcher Körperbeschaffenheit diejenigen seyn muſsten, welche auf diese Art durch den Traum genesen wollten, kommt vorerst hier um so weniger in Frage, da uns die geschichtlichen Data zu einer solchen Bestimmung gänzlich abgehen. Deswegen aber behaupten zu wollen, daſs alle die Tausende aufgehangener Weihtafeln nichts als Product des Betrugs und der Volksdummheit gewesen, würde sich auch der Roheste, der gern, wenn er nicht weiter kommen kann, den Knoten zerhaut, statt ihn zu lösen, nicht erlauben. Glücklicherweise sind uns mehrere sehr sichere Nachrichten von solchen Kuren und selbst Weihtafeln aufbewahrt, und wir können sie mit unsern magnetischen und psychischen Kuren vergleichen. Herr Geheimerath Wolf hat auſser manchen schätzbaren Hinweisungen auf erzählte Kuren, eine solcher

Weihtafeln, welche wahrscheinlich im Tempel des Aeskulaps auf der Tiberinsel aufgehängt war, aus *Gruteri Corp. Inscript. T. I. p.* 71 mitgetheilt *).

Das wichtigste Document dieser Art, das uns zu unserm Zweck groſse Aufklärung gibt, ist die eigene Beschreibung einer dreyzehnjährigen Krankheit und deren Kur durch Incubation und Träume, welche ein sehr berühmter Sophist des zweyten Jahrhunderts,

*) Fr. Aug. Wolf Vermischte Schriften und Aufſätze in lateinischer und deutscher Sprache, Halle 1802. 8. S. 424. Gelegentlich muſs ich doch aber bey dieser gefälligen Mittheilung, welche der ehrwürdige Philolog den Aerzten gemacht hat, erinnern: daſs wenn man, wie Herr Geheimerath W. behauptet, in allen Lehrbüchern der Geschichte der Arzneykunde finden sollte, daſs Hippocrates solchen Weihtafeln einen groſsen Theil seiner Wissenschaft zu danken gehabt habe, wohl nicht von diesen die Rede hätte seyn können. Was es mit dieser Wissenschaft der Aerzte aus Weihtafeln überhaupt für einen Zusammenhang habe, konnte dieser Alterthumsforscher am besten wissen. So viel mir bekannt, gründet sich dieses ganze Geschwätz hauptsächlich auf eine Tradition, welche Strabo (*Geogr. L. XIV. p.* 657) als solche mittheilt und vielleicht von einem Neocoren gehört haben mochte: daſs Hippocrates aus diesen Weihtafeln nicht seine Wissenschaft gelernt habe, sondern *γυμνάσασθαι τὰ περὶ τὰς διαίτας*. In einer freyen Uebersetzung könnte das heiſsen, er habe sich an diesen Weihtafeln geübt, die Süchtlinge eine bessere Lebensart zu lehren, und das mochte er ja selbst an solchen Weihtafeln wohl gelegentlich können. Den Unterschied zwischen der *γυμναστικῆ* und *ἰατρικῆ τέχνη*, den traurigen Ursprung der ersten von Herodicus her und den edlen kräftigen der letzten aus der Heroenzeit, kennt der berühmte Commentator des Homers gewiſs aus Plato *De republica L. III. edit. Ficini p.* 622, welche Stelle ich allen Aerzten, vorzüglich aber den Magnetiseurs, zu lesen bestens empfehle. Zu einer Uebersetzung eignet sie sich hier nicht.

Elius Aristides, in seinen heiligen Reden, die er zu Ehren der ihn heilenden Gottheiten aufsetzte, mitgetheilt hat. Diese Reden sind in seinen Werken, welche Samuel Jebbius zu Oxfort 1722. 4to herausgegeben hat, noch ganz erhalten, aber besonders in der neuern Zeit, vielleicht in einigem Bezug mit dem Magnetismus, hat dieser berühmte Süchtling die Aufmerksamkeit zweyer höchst schätzbarer Gelehrten auf sich gezogen, die ihn den Aerzten vollkommen bekannt gemacht haben und deren Abhandlungen ich beyde vor mir habe *).

§. 40.

Die Thatsache mit diesem Elius Aristides ist folgende: Dieser gelehrte ehrsüchtige Sophist, der mit unermüdeter Hast und ohne Schonung der eigenen Gesundheit, die halbe Welt durchstreift hatte, um mit dem Schlüssel aller Weisheit auch den aller Ehre und alles Ruhms zu erlangen, kam endlich in sein einsames Städtchen zurück und fand sich also — gerade

*) *La malattia tredecennale di Elio Aristide, sophista Adrianeo esposta da Vincenzo Malacarne da Saluzzo, Profeſsore et Academico Padovano. in Milano* 1799. *4to*, eine Schrift voll classischer Gelehrsamkeit und ärztlich practischen Scharfſinns.

Unsers allgemein verehrten Professor Dr. Thorlacius *Somnia serapica praecipue ex Aristidis* ἱεροῖς λογοις *delineata. Havniae* 1803. und in dessen *Prolusionibus et Opusculis academicis Vol. III. Havniae* 1815. 8. *p.* 127, der mit bescheidener Prüfung, ohne vorgefaſste Meinung und ohne in fremdem Fache sich ein Urtheil anzumaſsen, die Sache darstellt.

da, von wo er ausgegangen war. Neue Anstrengungen ohne Schonung wurden gemacht, um die Mitwelt auf den viel Gereiseten und viel Erfahrnen aufmerksam zu machen, und immer fühlte er sich doch nur den Sohn des Philosophen und Priesters des Jupiters in Adria, einer kleinen Stadt in Mösien; auf einer Reise nach Rom, wo er sich unvorsichtig den Nachtheilen der Witterung aussetzte, entwickelten sich nun mehrere Suchten. Vernachlässigter Rheumatismus ging in allgemeine Cachexie, Geschwulst des Unterleibes, Engbrüstigkeit u. s. w. über und brachten den armen Süchtling allerdings an den Rand des Grabes. Den gewöhnlichen Aerzten, wenn sie ihn auch hätten heilen können (und so leicht ist das wahrlich nicht, eine solche *mentem insanam in corpore insano* zu heilen), konnte er sich nicht anvertrauen, die hatten die Cataracten des Nils nicht gesehen und waren nicht in Aethiopien gewesen, er quacksalberte an sich selbst und machte das Uebel ärger. Dafs unter solchen Umständen die Gegenwart dem Süchtling höchst lästig und unwerth, das Sehnen und Ahnen nach dem Uebersinnlichen, Unbekannten, lebhafter werden mufste, ist höchst begreiflich und so kam in Rom der erste Traum zu Stande. Apoll erschien dem Süchtling, versicherte ihn seines Schutzes und befahl ihm eine Ode auf ihn zu dichten. Er ging nach Asien nach Pergamus, unter vielen Mühseligkeiten und körperlichen Leiden, wo der berühmte Tempel des Aesculaps war, wurde von den Priestern mit grofser Ehrerbietung als ein von den Göttern Gesandter aufgenommen, und nun

gingen die Incubationen und die dadurch erlangten Träume in bester Form an. Wer davon das Specielle zu lesen für nöthig hält, mag es in den angeführten Schriften oder gar in des Mannes heiligen Reden selbst nachlesen; ich begnüge mich, hier die Resultate zu geben, welche ich nach sorgfältiger Prüfung erlangt zu haben glaube.

§. 41.

1) Daſs der Mann wirklich die Träume gehabt, sie nicht als einen sogenannten Priesterbetrug vorgespiegelt, leidet durchaus keinen Zweifel, wenn man den Kranken näher kennen lernt.

2) Daſs bey allen diesen Träumen nicht die entfernteste Rede von Zuleitung einer animalisch magnetischen Flüssigkeit, von Polarität u. s. w. seyn konnte, so wie man bey allen Incubationen nicht die entfernteste Spur davon antrifft, ist eben so deutlich. Wie froh würde Aristoteles gewesen seyn, wenn er irgend eine solche Zuleitung hätte ahnden können, und wie würde Aristophanes bey der Hand gewesen seyn, mit skurrilischem Witz seinen Sclaven das Bacquet beschreiben zu lassen; unser Aristides selbst hätte sie nicht verschwiegen, wenn er dem Apparat selbst auch eine höhere Deutung hätte geben sollen.

3) Daſs das Schlafleben groſse Schwierigkeiten hatte, über die Kluft, die zwischen ihm und dem wachenden Leben befestigt ist, sich vernehmen zu lassen, daſs daher seine Aeuſserungen bald sehr dunkel und orakelmäſsig, bald mit Reminiscenzen, Ver-

Digitized by Google

langen und Abscheu aus dem wachenden Leben vermischt waren, läſst sich gar nicht verkennen. Der gefällige Aesculap lieſs sich von dem ehrsüchtigen Aristides eben so oft in seiner Kur leiten, als er ihm Heilmittel vorschrieb, und oft muſste ein vernünftiger Priester oder Arzt dazwischen treten, um beyde mit einander zu vereinigen.

4) Die verordneten Mittel waren unbezweifelt von der Beschaffenheit, daſs sie nicht aus einer rationellen Arzneykunde entspringen konnten (sey das nun zur Ehre oder Schande dieser Arzneykunde gesagt), oft sogar so, daſs sie einem zweyten Aristides, wenn er empirisch dem ersten hätte die wirksame Kur nachmachen wollen, den Hals gebrochen hätten. Aber unserm Aristides gaben sie oft Erleichterung, schadeten ihm wenigstens nicht, weil er sie geträumt hatte, weil durch den Traum und durch sie sein Leben einen kräftigen Impuls erhielt.

Glücklicherweise waren nicht alle, die sich durch Incubation heilen lieſsen, die merkwürdigen viel gereiseten Leute, wie Aristides. Wenn von jenen dem einen genügte, die Finger der rechten Hand auf den Altar zu legen und sich dann damit die Augen zu bestreichen, dem andern Asche vom Altar zu nehmen, mit Wein zu vermischen und auf die kranke Seite zu legen *), so muſste der Mann, der in Aethiopien mit eigenen Augen gesehen hatte — daſs alle Aethiopen schwarz sind, der die Quelle

*) S. die Weihtafeln in Wolfs Vermischten Schriften a. a. O.

bey dem Tempel des Jupiter Ammon am Tage kalt und in der Nacht warm selbst gefühlt hatte, ganz frappantere Mittel haben. Hundert und zwanzig Pfund Blut zu lassen (die klügern Priester meinten, auf einmal könnte das doch wohl etwas zu viel seyn), sich mit dem krüpplichten cachectischen Körper in eiskalte Quellen zu stürzen oder in dem beeisten Flusse zu baden, waren für einen solchen Mann die rechten Mittel. Oft trat das Bewuſstseyn der Gegenwart noch deutlicher in den Traum. Gefiel es dem Träumer an einem Orte nicht länger, so war Aesculap oder eine andere Gottheit so gefällig, ihm einen andern Heilort anzubefehlen, oft versprachen ihm die Gottheiten Ehre und Auszeichnung bey den Kaisern und ihren Statthaltern, und es half seiner Krankheit kräftig ab, wenn diese Verheiſsungen in Erfüllung gingen.

§. 42.

Aber nicht mit den Incubationen oder dem Tempelschlaf hörten diese heilbringenden Träume auf, auch als keine Tempel und Höhlen der Art mehr waren und keine gnädigen Götter und Heroen durch Opfer bewogen Träume sandten, erschienen sie späterhin, ohne Hülfe des Magnetismus, oft, und sind uns geschichtlich von glaubhaften Männern aufbewahrt; so lange man sich nicht schämte, auch die Thatsachen zu erzählen, die man nicht erklären konnte *).

*) *Joa. Rud. Camerarii Sylloge rerum memorabilium medicinae Cent. XX. Tubing.* 1683. 8. *Cent. II. Obs.* 95. *Blancardi Miscell. med. phys.* 8. 1688. *P. I. Cent. III. Obs.* 49. und 50.

Ein merkwürdiger Zeuge von solcher Art von Träumen verdient aber eine namhafte Erwähnung, da er wohl mehr Glauben als die meisten andern haben dürfte. Es ist der wahre und vorsichtige **Philipp Melanchthon**. Er litt an einer hartnäckigen Augenentzündung, gebrauchte viele Arzneymittel vergebens, bis ihm träumte, er frage den Arzt Philo um Rath, der ihm rieth, das Kraut Augentrost (*Euphrasia officinalis L.*) zu gebrauchen. Er gebrauchte es und war innerhalb zwey Tagen geheilt *). Wenn man sich aber die Mühe gibt, diese erzählten Träume etwas näher zu untersuchen, so findet man dasselbe, was man auf den Weihtafeln und in der Geschichte des Elius Aristides fand. Der Traum ist ein Gemisch von Reminiscenzen und Associationen, das geträumte Mittel ist durchaus nicht von der Art, daſs es nach rationeller oder empirischer Arzneykunst in gleichen oder ähnlichen Fällen, mit Hoffnung einer glücklichen Wirkung gebraucht werden könnte; nicht das geträumte Mittel, sondern der Traum half dem Kran-

Paulini Observ. med. physic. Lips. 1706. *Cent. II. Obs.* 71. *Büchneri Miscellan. physico-medico-mathemat. Ann.* 1750. *p.* 1008. *Ephem. N. C. Dec. III. a. I. Obs.* 24. *a. VII. et VIII. App. p.* 72. Mehrere sind in Ploucquets Bibliothek nachzusehen.

*) Ich kann die eigenen Worte des Melanchthon hieher setzen: *Laboravi ante aliquot annos Fluxu satis periculoso in dextro oculo, ac usus sum multiplicibus medicamentis et tamen nihil me proficere sensi. Somniabam vero me consulere Doctorem Philonem Medicum, qui jubebat me uti Euphrasia: qua usus statim intra biduum sum curatus.* S. Joa. *Manlii Locorum communium collectanea ex lectionibus Melanchthonis, Basil.* 1563. 8.

ken, der dadurch gegebene Impuls auf das Leben, den Organismum zweckmäſsig zu reproduciren. Der gelehrte Phil. Melanchthon träumte ein von frühern Aerzten bereits in mancherley Augenkrankheiten sehr gerühmtes Kraut, während ein unwissender Chirurgus drey Blumen von *Flos Africanus* (*Tagetes patula*) träumte, um seine schmutzige Krankheit zu heilen, und eine Apothekerfrau, nachdem sie den ganzen Apparat ihres Mannes gegen brennende Schmerzen im Unterleibe vergeblich versucht hatte, nahm wieder zu ihrem Küchenvorrathe, zu hart gekochten Eiern, äuſserlich warm aufgelegt, ihre Zuflucht *). Aber weder Melanchthons Mittel, noch die drey Blumen von *Flos Africanus* haben den Aerzten, die sie nachher versucht, sich erprobt, ungeachtet die *Euphrasia* gewiſs häufig versucht ist. Von derselben Art sind alle andere geträumte Mittel; dem Träumenden haben sie geholfen, der Arzt kann sie in gleichen Fällen nicht wirksam finden.

§. 43.

Mit dem Schlafenden sich in Wechselverhältniſs zu setzen und so einen Theil seines Schlaflebens, die zufälligen, bunten, sensoriellen und geistigen Vorstellungen desselben, s e i n e n T r a u m zu erforschen, ist nicht schwer und ist schon oft geübt; aber nicht zu einem heilbringenden Zweck, weil man von dem Schlafenden nichts als seinen Traum erfährt. Man kann nämlich mit dem Träumenden reden, wenn er

*) Büchner a. a. O.

zuerst anfängt und man dann in ähnlichem Tone, ohne etwas Auffallendes in der Stimme, das Gespräch fortsetzt. Reil führt sogar ein Beyspiel an, wo zwey schlafende Soldaten sich auf diese Art oft ganze Nächte unterhielten. Ich habe diesen Versuch oft gemacht und er ist mir bey Kindern und jungen Personen fast nie fehl geschlagen. Lange Geschichten (es versteht sich ganz geträumte) wurden auf diese Art nicht sowohl aus ihnen erforscht, sondern mehr in ihnen erregt, der Fortgang des Traums war immer ein Gemisch von ihren ungeordneten Reminiscenzen und meinen dazwischen gebrachten Fragen. Auch die alte Tradition ist gewiſs gegründet: daſs man Personen zum Reden im Schlaf bringen kann, wenn man sie an einem Theil anfaſst, der nicht gewohnt ist, von andern entblöſst berührt zu werden, aber auch keine auffallende sensorielle Empfindung, die Erwachen hervorbringen könnte, veranlaſst, z. B. am groſsen Zehn, oder sie mit einer Feder unter der Nase kützelt. Aber auch da tritt nur eine sensorielle Empfindung von auſsen in das Schlafleben, erregt andere sensorielle und geistige Thätigkeiten durch zufällige Association, ohne bestimmte Anfrage an das ganze Leben und es entsteht also ein gewöhnlicher Traum mit Sprechen, wie er oft auch durch Geräusch, Lichtstrahl oder Geruch entsteht.

Dritter Abschnitt.

Magnetismus und seine Erscheinungen.

Δύο γὰρ ἐπιστήμη τὲ καὶ δόξα ὧν τὸ μὲν ἐπίστασθαι ποιέει· τὸ δὲ ἀγνοεῖν, τὰ δὲ ἱερὰ ἐόντα πρήγματα, ἱεροῖσιν ἀνθρώποισι δείκνυται, βεβήλοισι δὲ, οὐ θέμις, πρὶν ἢ τελεσθῶσιν ὀργίοισιν ἐπιστήμης.

Hippocr. *Lex.*

§. 44.

Der Magnetismus, durchaus eine Erfindung der neuern Zeit, wovon die Alten gar nichts wuſsten, wenn man ihnen die Kenntniſs davon nicht durch willkührliche Voraussetzungen aufdringen will *), vereinigt beyde im vorigen Abschnitt genannte Methoden der Leitung des Schlaflebens: die des Tempelschlaſs, wo das

*) Ich erhielt aus Italien Nachricht, daſs ein Arzt aus den Jonischen Inseln, in Florenz, in einem Codex des Alexander Aphrodisiacus, die Methode der magnetischen Manipulationen ganz ausführlich beschrieben gefunden habe. Alle Bemühungen meines Sohnes in Rom und seines gelehrten Freundes Bausen haben mir noch nichts Näheres von dieser angeblichen Entdeckung verschaffen können. Aber so weit ich die Alten kenne, muſs ich im voraus sagen, daſs ich von ihr nichts erwarte.

Schlafleben auf den eigenen Organismus besonders hingeleitet wird, und die §. 43 genannte, dieses Schlafleben zur äuſsern Aussprache zu bringen. Das ist sichere Thatsache, die nun durch so manche Zeugen von ganz verschiedener Art und Ansicht bestätigt ist, daſs die negativen Forscher, die sich gröſser dünken, wenn sie eine Sache auf Betrug, Irrthum und Volksdummheit zurückgebracht, als wenn sie wirklich eine Wahrheit entdeckt haben, völlig zum Schweigen gebracht sind. Der Magnetiseur bringt den Magnetisirten in Schlaf, erweckt in ihm auf ähnliche Art das auf den eigenen Organismum gerichtete Schlafleben, wie es die Incubationen thaten; zugleich bleibt er aber ganz in der Sphäre der Aperception des Magnetisirten. Ganz sich dem Magnetiseur hingebend, hören bey dem Magnetisirten alles Verlangen und Abscheu für die momentane Auſsenwelt auf, der Magnetiseur ist für ihn allein Auſsenwelt, er kann seinem Schlafleben eine bestimmte Richtung geben (es erinnern), kann es dadurch zum Theil ordnen und veranlassen, sich durch Sprache einigermaſsen auszusprechen. Der Magnetiseur fragt vorsichtig und mit leiser Stimme, die nichts Auffallendes und Aufweckendes hat, den Magnetisirten über seinen Zustand, und er antwortet ihm Anfangs mit Schwierigkeiten, bald mit mehr Geläufigkeit der Sprache, ohne Vermittlung eines andern Traums; er ist also in den Zustand gebracht, worein die Incubation versetzen sollte, nur muſsten bey dieser die Lebensäuſserungen im Schlaf immer erst über die Kluft, welche zwischen Schlafleben und

wachendem Leben befestigt ist, und das konnte nur durch Träume vermittelt werden, deren sich dann der Incubant, vollkommen oder unvollkommen, mit mehr oder weniger Einmischung des wachenden Lebens, erinnerte. Beym Magnetisirten bedarf es keines Traums, weil das Schlafleben von dem Magnetiseur, den es allein noch apercipirt, in Thätigkeit gesetzt werden kann. Frey von allen Banden, welche die momentane sinnliche Auſsenwelt dem Leben anlegt, frey von allem Fachwerk des Denkens, wo nur das zum momentanen Bewuſstseyn kommen kann, was in diese sinnliche Auſsenwelt für den Augenblick paſst, liegt dem Magnetisirten auf einmal offen, was je in seinem Leben vorgegangen ist, ungeordnet, aber auch ungebunden; keine Idee ist lebhafter, keine vergessener, weil keine mit irgend etwas in der momentanen Sinnenwelt verknüpft ist.

Die Erscheinungen davon sind folgende.

§. 45.

1) Der Magnetisirte glaubt den Magnetiseur zu sehen. Das war bey allen meinen Clairvoyanten der Fall, sie versicherten mich, daſs sie mich deutlich erkennen und alle meine Mienen auffassen könnten. An eigentliches Sehen war dabey gar nicht zu denken, da die Augen verschlossen waren; Eine von ihnen ging noch weiter und versicherte mich, daſs wenn sie sich sehr anstrengen wolle, sie in einem Buche, welches ich in der Hand hielt, lesen könne; da ich aber von Anstrengungen und Wunderthaten bey meinen

Kranken so wenig wie möglich wissen wollte, und dergleichen Versuche ja schon hinlänglich gemacht sind, lieſs ich es dabey bewenden; daſs die Kranke übrigens keine Idee im wachenden Leben davon hatte, daſs Magnetisirte auch auf diese Art lesen könnten, kann ich versichern. Wenn wir auch noch so viele Versuche über dieses vermeinte Sehen machen, so bleiben wir doch immer auf der Grenze von Fabel und Wahrheit stehen, und wie wollen wir uns vermessen, sie von einander zu trennen, da wir unser eigenes Sehen im wachenden Zustande noch nicht vollkommen erklären können? Zwey meiner Kranken waren Personen, bey denen der Skepticismus selbst keine Täuschung vermuthen konnte, unbefangene Mädchen, die lange Zeit schwer und lebensgefährlich gelitten und keine andere Tendenz hatten, als gesund zu werden, die also unmöglich etwas angeben konnten, was nicht in ihrem innern Bewuſstseyn vorhanden war, beyde waren auch mit den bisher beobachteten Wundern des Magnetismus vollkommen unbekannt.

§. 46.

2) Der Magnetisirte fühlt jeden Theil seines Körpers deutlich, weil er ihn nicht erst zu sehen oder zu betasten, noch weniger zu benennen verlangt. Was mit jedem Theile seit seiner Entwickelung vorgegangen ist, weiſs er ja am besten, denn *er selbst* hat ihn entwickelt. Wenn dieses der Magnetisirte auf die Frage des Magnetiseurs (der ihn daran *erinnert*) mehr oder weniger vollkommen ausspricht,

nachdem er mehr oder weniger die Gabe der Sprache, nicht bloſs im magnetischen Schlaf, sondern überall erlangt hat, wenn er behauptet, sein eigen Gehirn, seinen eigenen Magen, Leber u. s. w. zu sehen, so scheint mir das weit weniger unerklärbar, als warum wir im wachenden Zustande, auch selbst dann, wenn wir uns von allen Sinneseindrücken zurückziehen, nichts sinnlich apercipiren wollen, nicht dasselbe Vermögen haben? Aber gerade in dem Wollen liegt die Erklärung, so lange wir das noch wollen, sind wir noch wirklich in dem momentanen sinnlichen Bewuſstseyn, welches im Schlaf aufhört *). Es versteht sich, daſs das Sehen der Magnetisirten nur als das Wort für Aperception im Allgemeinen ausgesprochen wird, weil ihm dieses Wort am geläufigsten ist: zwey Clairvoyanten machten expreſs die Bemerkung dabey, daſs sie es nicht mit den Augen, sondern auf eine ihnen unbegreifliche Art sähen.

Ich glaube nicht, daſs es der willkührlichen Annahme eines syderischen und adamitischen Leibes, oder eines organischen Lichtes u. s. w. bedarf, um sich das Factum zu erklären, und liebe nicht erklärt, als willkührlich Dinge angenommen, die auf diese Art nur in uns und nicht auſser uns existiren. Auch wird man die Frage: welchen Standpunkt die Seele nehme, um ihre innern Organe zu sehen, und besonders das Gehirn, in welchem der Sinn des Gesichts

*) S. Meine Pathologie §. 347.

wohne *), überflüssig finden. Das Ding, das gar nicht räumlich ist, sondern nur Raum und dadurch Zeit verändert, kann unmöglich einen Standpunkt haben, aus welchem es sieht.

Meine zweyte Kranke hatte seit Jahren an heftigem Kopfſchmerz an der rechten Seite und an Schmerz in der Gegend des rechten Ovarii gelitten. Sie gab an, daſs ihre ganze linke Seite ihr vollkommen helle und deutlich erscheine, in der rechten Seite des Gehirns und in der bezeichneten Stelle des Unterleibes seyen aber dunkle Klumpen, von welchen sich Nebel auch über die linke Seite verbreiteten und ihr den deutlichen Blick oft verhinderten, und daher sehe sie mich auch oft in diesem Nebel.

§. 47.

5) Der Magnetisirte sagt den Gang seiner Krankheit und vorzüglich die einzelnen Zufälle, Anfälle von Krämpfen, Ohnmachten, Ausleerungen u. s. w. mit den dabey eintretenden Umständen genau voraus und eben so bestimmt er die Zeit seiner Heilung. Ich gestehe es, daſs mich die Genauigkeit, mit welcher alle solche Vorhersagungen bey vier Clairvoyanten, welche ich bisher selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, eintrafen, sehr in Erstaunen setzte. Worauf gründet sich diese Vorhersagung? — Ist es der Calcul,

*) Prof. Eschenmaier Versuch die scheinbare Magie des thierischen Magnetismus aus physiologischen und psychischen Gesetzen zu erklären. Stuttgart und Tübingen 1816. 8. S. 51.

daſs in einer gegebenen Zeit eine gewisse Anomalie im gebildeten Organismus wieder eintreten, aufhören oder die Gestalt verändern müsse, auf die Nerven mit einer bestimmten Heftigkeit wirken und einen bestimmten äuſsern Zustand, Krämpfe u. s. w. hervorbringen müsse?

Eine solche Uhrmacherrechnung, die so viel Combination und Abstraction im momentan begrenzten Sinnlichen erfordert, ist in diesem tiefen magnetischen Schlaf gar nicht denkbar! Erinnern wir uns aber, daſs alle Lebensäuſserungen in einer Spontaneität begründet sind, daſs jeder organische Körper eben deswegen lebt, weil er so und nicht anders seyn will, daſs also auch Krämpfe jeder Art in dieser Spontaneität ihren letzten Grund haben, so glaube ich, wird man sich vorstellen können, wie dieses Leben, wenn es ungestört von der Auſsenwelt und von Rücksichten im momentanen Bewuſstseyn, sich äuſsern kann, auch die künftige Art seiner Thätigkeit zu bestimmen im Stande sey. Wir haben bisher den Begriff des Willens zu eng an das momentane Bewuſstseyn geknüpft, daher nennen wir willkührliche Muskelbewegungen die, welche im Gefolg dieses momentanen Bewuſstseyns geschehen und unwillkührliche die, welche ohne dieses momentane Bewuſstseyn geschehen. In diese letzte Classe gehören alle Krämpfe und der Somnambulismus. Aber ist es denn nicht dasselbe Leben, welches beyde Arten der Lebensthätigkeit als letzte Ursache bewirkt? Das Willkührliche besteht darin, daſs wir durch Combination und Abstra-

ction uns auch das Entgegengesetzte denken können und nun doch das eine wählen. Aber am Ende liegt doch selbst dieses willkührliche Wählen tief in unserer Natur und ist auch ohne Combination und Abstraction, ohne rationellen oder freyen Willen, oft schon in uns bestimmt. Daher geht dieses sogenannte willkührliche und unwillkührliche Leben in unendlichen Gradationen in einander über. Wenn meine Kranke mit dem Veitstanz die wunderbarsten körperlichen und geistigen Sprünge machte (1. Absch. §. 5), so war das wahrlich keine Willkühr; aber daſs sie genau das Kissen fand, auf welches sie sich von der Höhe mit dem Kopf niederstürzte, wenn sie ihre Predigten nach dem Auditorio einrichtete und wenn sie einen Vers, den sie etwa vergessen hatte, mehrere Mal wieder von vorn anfing, war doch wohl Willkühr. Wenn der Schlafwandler mit festem sichern Tritt einen höchst gefährlichen Weg geht, ohne daſs ihn die äuſsern Sinne leiten, ihm das Sichere zeigen und vor dem Gefährlichen warnen, so ist er *nur dadurch gesichert, daſs er nur den einen sichern Weg will und das Unsichere gar nicht beachtet.* Es hilft uns nichts, wenn wir ihm hypothetisch neue Sinne, eine Art von Sehen in die Füſse, in das Gangliensystem u. s. w. beylegen; dieser ungeübte, unvollkommnere Sinn würde die Gefahr nur vermehren, er würde das Unsichere wie das Sichere nur unvollkommen beobachten, sein Wille und dadurch seine Schritte würden schwankender, unentschloſsner und gefährlicher als im wachenden Zustande werden.

Er will nicht mit Bewuſstseyn in der momentanen Gegenwart mit freyem Willen nachtwandeln, aber in seinem Nachtwandeln ist der festeste und kräftigste Wille. Wenn der Fisch vom äuſsersten Norden bis an die südlichen Gestade in einem Zuge schwimmt, um einen bestimmten Fluſs zu erreichen, so kann das nur dadurch geschehen, weil er gar nichts anders will, nur der Punkt, von dem er ausgeht, und der, wohin er will, liegen in seinem Leben, in seiner Spontaneität bestimmt vor ihm, wenn er sich irgend vorstellen könnte, wohin das führe, wenn er einen andern Weg einschlüge, so käme er wahrlich nicht zu seinem Ziel. Nur der freye Wille oder die practische Vernunft, liegt in einer höhern Region, im geistigen Leben des Menschen allein, und diese ist so sehr an das momentane Bewuſstseyn gekettet, daſs sie in diesem Schlafleben für die Gegenwart unthätig ist.

Das Wunderbare der Sache scheint mir also nicht die Vorhersagung selbst zu seyn, sondern daſs wir eine glückliche Methode erfunden haben, das Schlafleben zur Sprache zu bringen, ohne daſs es an das sinnliche Bewuſstseyn wie im wachenden Zustande gebunden ist. Ganz davon getrennt ist es doch aber auch nicht: der Magnetiseur ist der Mittler, welcher für das Leben die ganze Auſsenwelt vertritt, dasselbe an sich selbst, an die eigene Individualität erinnert, ohne es durch Combination und Abstraction zu zerstreuen. Er ist der Vater, der das an Abstraction und Combination noch nicht gewöhnte Kind fragt und von ihm, wenn er richtig fragt, oft kräftigere, pas-

ſendere Antworten erhält, als von einem ſchon geübten Verſtande.

§. 48.

Dieſe Vorherſagung und Vorherbeſtimmung der Spontaneität ſchränkt ſich aber nicht bloſs auf die ſenſoriellen und geiſtigen Thätigkeiten ein, ſondern iſt auch in allen Lebensthätigkeiten, die nicht vom rationellen Willen abhängen, eben ſo beſtimmt und ſicher. Eine meiner Somnambülen, welche ſeit fünf Monaten ihre monatliche Reinigung verloren hatte, ſagte mir, daſs in den letzten Tagen der nächſten Woche dieſe wieder eintreten würde. Ich erwiederte ihr, daſs ſie dieſes wohl ſchon oft gehofft habe? Mit einer Art von Empfindlichkeit antwortete ſie mir, daſs ſie ſehr gut Hoffen vom Wiſſen unterſcheiden könne, daſs ſie dieſes aber gewiſs wiſſe. Im Anfang der nächſten Woche beſtimmte ſie nun die Zeit genauer auf den Freytag Abend, es würde aber eine Ohnmacht damit verbunden ſeyn. Man traf ſie am Freytag Abend um ſechs Uhr, da man nicht genau auf ſie geachtet, in ihrem Zimmer auf der Erde in Ohnmacht und die Regeln waren eingetreten. Am folgenden Morgen ſagte ſie mir in ihrem Schlaf, daſs dieſelben wieder aufgehört hätten, ſie würden aber Abends um dieſelbe Zeit ſtärker wiederkommen und wieder mit einer Ohnmacht begleitet ſeyn, ſie bäte alſo, ſie um dieſe Zeit ins Bett zu legen, damit ein ähnlicher Fall nicht wieder vorfiele, und um ſechs Uhr traten ſie mit derſelben Ohnmacht wieder ein. Am nächſten Morgen

klagte sie wieder über das Zurückbleiben, sie würden aber nun nicht wiederkommen, sondern statt dessen würde ein sehr heftiger Anfall von Wahnsinn eintreten, den nicht der andere Arzt, aber wohl ich unterdrücken könne; es würde mir aber nichts helfen, denn sobald ich aufhörte zu magnetisiren, würde auch derselbe Wahnsinn wieder eintreten und die Nacht durch dauern. Abends um 7 Uhr ging ich unerwartet zu ihr, ich fand den andern Arzt fruchtlos mit ihr beschäftigt, sie sang, schrie und machte wahnsinnige Mienen. Nach höchstens fünf Minuten hatte ich sie in Schlaf gebracht, bey ihrer Vorhersagung, daſs der Wahnsinn wiederkommen und die Nacht dauern würde, blieb sie und es geschah wirklich so. Ich könnte solcher Beyspiele von jeder meiner Kranken viele anführen, sie sind aber schon in Menge vorhanden und ich erzähle dieses eine bloſs, um meine individuelle Ueberzeugung auszusprechen: daſs man sich auf diese Art der Vorhersagungen bey Somnambülen vollkommen sicher verlassen kann.

§. 49.

Höchst merkwürdig und, so viel mir bekannt, noch von keinem andern Magnetiseur beobachtet, ist aber der Umstand, den ich bey zwey Somnambülen gewiſs weiſs. Auch in diese Vorhersagungen mischen sich Rückerinnerungen aus dem bisherigen momentanen sinnlichen Bewuſstseyn und bestimmen sie zum Theil; zum sichern Beweise, daſs dabey kein Uhrmachercalcul Statt haben kann. Wenn die Som-

nambüle ihre Genesung oder sonst einen merkwürdigen Vorfall ihrer Krankheit vorhersagt, so geschieht das nicht, weil sie berechnet, daſs das Leben in einer bestimmten Zeit mit der Wegschaffung irgend einer Anomalie fertig seyn werde, sondern weil es die vom freyen Willen getrennte Spontaneität so will und diese wird wieder von Reminiscenzen bestimmt. Dieselbe Kranke, von der ich im vorhergehenden §. erzählte, bestimmte im October das Aufhören ihres Wahnsinns auf den 5ten Januar. Dieser 5te Januar war ihr Geburtstag und war ihr durch manche andere Vorfälle ihres Lebens merkwürdig; zugleich sagte sie dabey voraus, daſs wohl der Wahnsinn, aber nicht der heftige Kopfschmerz aufhören werde, und statt des Wahnsinns würde nachher einige Zeit eine heftige Traurigkeit und Muthlosigkeit eintreten. Es half mir nichts, gegen diesen lange gesetzten Termin, der auch meine Geduld zu erschöpfen drohte, die ernstlichsten Gegenvorstellungen zu machen, selbst zu drohen, daſs ich sie verlassen würde, wenn sie den Termin nicht abkürze; sie erwiederte: „ob ich glauben könne, daſs sie neun Jahre willkührlich diesen schrecklichen Zustand ertragen habe? So wenig bisher ihr Wille vermögend gewesen sey ihn wegzuschaffen, eben so unmöglich sey es jetzt den Termin zu verkürzen; sie würde höchst unglücklich seyn, wenn ich sie verlieſse, da ich allein sie retten könne; aber dennoch müsse sie auch das ertragen, da sie es durch schnellere

Genesung nicht verhindern könne.“ Am Ende December wurden die Vorhersagungen unbestimmter und schwankender, zugleich kam aber der Wahnsinn öfterer und heftiger. Am 5ten Januar trat ihr Wahnsinn mit schrecklicher Heftigkeit ein, so wie sie es vorher gesagt hatte, ich magnetisirte sie Morgens und nun erklärte sie wieder vollkommen bestimmt, heute Abend um 9 Uhr würde sie für immer aufhören, an Wahnsinn zu leiden, doch müsse lange mit dem Magnetismus fortgefahren werden, für heute könne es mir aber nicht helfen länger zu magnetisiren, denn sobald ich aufhöre, würde er doch mit verdoppelter Heftigkeit wiederkommen. Bis 9 Uhr wüthete sie dann fürchterlich, kleidete sich aber, so wie die bestimmte Zeit eintrat, an, ging heiter und vergnügt zu ihren Verwandten in ein anderes Zimmer, wo sie lange nicht gewesen war, bat diese mit groſser Rührung, ihr die bisherige sorgenvolle Krankheit zu verzeihen, sie fühle, daſs sie in einen ähnlichen Zustand nie wieder kommen werde, und sie hielt Wort.

Ein Knabe von 9 Jahren, der am Veitstanz litt und dessen Heilungsgeschichte der würdige Dr. Ströhm der Königl. medicinischen Gesellschaft in Kopenhagen vorlegte, bestimmte auf ähnliche Art den Tag seiner Genesung auf den Geburtstag seiner Mutter und hielt auf ähnliche Art Wort.

Bey andern Vorhersagungen weiſs ich zwar das Verhältniſs des M e r k t a g e s nicht so genau anzugeben, aber wenn ich sie mit diesen und der Natur der

Krankheit vergleiche, so muſs ich mich überzeugen, daſs auch bey ihnen eine Art von Willkühr Statt hatte, die durch Reminiscenzen aus der Vergangenheit veranlaſst wurde. Wenn mir eine meiner Kranken bestimmt vorhersagte, daſs künſtigen Montag über 14 Tage die Hülfe der Hebamme nicht mehr nöthig seyn würde, um das Wasser wegzunehmen, selbst darauf drang, daſs dieselbe an diesem Tage nicht wiederkommen solle, so konnte dabey keine Willensbestimmung im Bewuſstseyn der Gegenwart Statt haben, denn wahrlich die Operation war jedesmal für sie so schmerzhaft, daſs sie gewiſs alles würde gethan haben, um den Zeitpunkt zu verkürzen, und demnach konnte auch kein langsames zu berechnendes Wegschaffen irgend eines Hindernisses gedacht werden; bis auf den letzten Tag war die Operation mit gleichen Schwierigkeiten verbunden und alle Umstände bewiesen deutlich, daſs kein organischer Fehler, sondern ein Krampf der Schlieſsmuskeln der Blase, die Harnverhaltung veranlaſste, die Hebamme hatte immer fast noch gröſsere Schwierigkeiten den Catheter wegzunehmen, als einzubringen. — Wenn bey einer dritten Kranken die Convulsionen auf einen bestimmten Tag aufhörten, die ich aber auch ohne Magnetismus, durch kräftige Ansprache, momentan wegschaffen konnte, so war da nicht an Reproduction und Reorganisation zu denken, sondern es war Spontaneität ohne freyen Willen, welche nun das Aufhören der Krämpfe auf immer bestimmte, wie sie sich durch mich bestimmen lieſs, dieselben momentan einzustellen.

§. 50.

Noch deutlicher erscheint diese Spontaneität aber, wenn wir

4) Auf die Heilmittel und die ganze Kur achten, welche die Somnambülen sich selbst vorschreiben. In dieser Rücksicht sind sie mit den Incubanten oder Tempelschläfern des Alterthums und mit den wirksame Heilmittel Träumenden der neuern Zeit vollkommen zu vergleichen, nur daſs sie oft die Heilmittel weit bestimmter aussprechen, weil ihr ganzes Schlafleben, ohne Einmischung von Träumen, durch den Magnetiseur erfragt wird.

Von zweyen meiner Kranken, deren lange Krankheit und vollkommen durch den Magnetismum bewirkte Heilung jeden Verdacht von heimlichem Betrug u. s. w. entfernen muſs, war die eine bey ihren langen Leiden früherhin veranlaſst, auch bey klugen Frauen' Hülfe zu suchen, und diese hatten mit der ihnen eigenen Salbung und Feyerlichkeit Bähungen von eigends von ihnen gesammelten Kräutern u. s. w. verordnet, ohne daſs sie Hülfe geschafft hätten; inzwischen war doch das Gemüth der übrigens sehr wahrhaften und anspruchslosen Kranken mehr zu Wunderglauben, als zu Combinationen und Abstractionen geneigt. Die zweyte Kranke war bey ihrer neunjährigen Krankheit beständig von Aerzten behandelt, die ihre Indicationen der Kranken und den Verwandten nicht verschwiegen, beständig ward mit mancherley Mitteln versucht, im Unterleibe aufzulösen, das Nervensystem zu stärken u. s. w. Die erste Kranke ver-

ordnete sich sogleich: ein warmes Brot durchzuschneiden, dasselbe mit Kampferspiritus und Wacholderöl zu besprengen und die eine Hälfte auf den Unterleib, die andere auf den Rücken zu legen, dieses bestimmte Stunden liegen zu lassen und demnächst sorgfältig in den abgelegensten Ort des Gartens zu vergraben, weil, wenn sie binnen Jahresfrist die Stelle wieder beträte, sie eine heftige Ohnmacht kriegen würde. Alle ihre andern Mittel waren in ähnlichem Geschmack, die gröſste Pünktlichkeit auch bey unbedeutenden Mitteln wurde empfohlen. Die zweyte Kranke konnte ich nie zu andern ärztlichen Verordnungen bewegen, als zu der Hauptverordnung, mit dem Magnetismus ja zweymal täglich, zu einer bestimmten Zeit fortzufahren und übrigens eröffnende und Nervenstärkende Mittel zu geben. Die dritte Kranke war in ihrer äuſsern Lage und ihren Umgebungen nicht glücklich und ihre Hauptverordnung war, neben dem Magnetismus, Veränderung dieser Lage. Wer wird sich dabey nicht an den Elius Aristides und die Weihtafeln von der Tiberinsel, oder an meine frühere Kranke (Abschn. I.), wovon die eine durch Gebot und zwey andere durch meine starke Hand geheilt wurden, erinnern. Kluge Magnetiseurs werden freylich sagen, diese Kranken waren nicht in gleichem Grade der Clairvoyance. Wer noch immer das, was für uns nichts Räumliches hat, mit Graden abmessen will, mag es meinetwegen thun, ich gestehe, daſs ich diese Gradeintheilung nie gefaſst habe und daſs eben diese zweyte Kranke, die sich nichts verordnete,

in anderer Rücksicht ungleich mehr extasirt war. Sie sah oft ihre verstorbene Mutter zwischen den himmlischen Heerscharen, unterhielt sich mit ihr in einer Sprache, die keinem andern Sterblichen, wie sie sagte, faſslich seyn würde, war unaussprechlich glücklich u. s. w., aber wenn sie auch auf meine Bitte diese Erscheinung befrug, welche Mittel zu ihrer Genesung anzuwenden seyen? so blieb die Antwort immer dieselbe: fortgesetzter Magnetismus und Nerven stärkende Mittel. Seit drittehalbtausend Jahren haben nun gewiſs die Menschen den Relationen der Auſsenwelt mit dem menschlichen Organismus nachgeforscht, und was uns der erste in dieser Zeit, Hippocrates, von seinen Forschungen hinterlassen hat, zeigt wahrlich, daſs vor ihm schon lange beobachtet und geforscht war; wenn nun nach alle den Beobachtungen, welche in dieser Zeit gemacht sind, die Relationen aller Mittel, die von den Magnetisirten verordnet werden, ihrer Wirkung nach den Aerzten ganz unbekannt sind, oder diese doch wenigstens sagen müssen, das hätten wir von dem Mittel nicht erwarten können, wenn die Mittel in ganz ähnlichen Fällen angewandt unwirksam sind, wenn viele von diesen Magnetisirten ganz ohne Arzneymittel genesen, so muſs die Arzneykunde noch nicht einmal in ihrer ersten Kindheit seyn, oder die Mittel sind nur die Nebensache, das Leben selbst bringt die Veränderungen hervor. Die wunderbarsten Reminiscenzen kommen freylich bey diesen Verordnungen vor; ich glaube nicht, daſs meine Kranke den Namen von Wacholderöl oft gehört hatte; eine

Kranke in Bremen verordnete sich ein Kraut, das nur in einer einzelnen Gegend bey Bremen wuchs und sie gab den Ort genau dabey an, zum sichern wahrhaft tröstlichen Beweise, daſs nichts in unserm Leben vergeht, was einmal darin gelebt hat, aber selbst wenn wir dieser Reminiscenz nicht immer nachspüren können, so müssen wir uns doch überzeugen, daſs nicht die Relation des Mittels zum menschlichen Organismus im Allgemeinen, sondern die aufgeregte Spontaneität wirkt.

§. 51.

5) Eine merkwürdige Erscheinung bey den Clairvoyanten ist die genaue Zeitbestimmung. Wie lange sie schlafen werden, zu welcher Zeit ein Paroxysmus eintreten wird u. s. w. bestimmen sie auf Minuten. Meine erste Kranke bestimmte mir jedesmal die Minute, wenn ich sie wieder wecken solle. Ich fragte sie, ob sie nicht von selbst aufwachen könne? das werde ich, war die Antwort, aber es kostet mir jedesmal viel Anstrengung. Von der Zeit an machte ich oft Versuche in dieser Rücksicht, bald weckte ich sie zu rechter Zeit, bald lieſs ich sie ungestört; aber unfehlbar entstand dann, so wie der Zeiger auf die Minute kam, in ihrem sonst vollkommen heitern und ruhigen Gesicht eine Unruhe, und nach höchstens dreyſsig Secunden war sie erwacht, bat mich dann aber im nächsten Schlaf, sie doch ja zu wecken. Die Uhr hing über ihrem Kopfe und es war unmöglich für sie, dieselbe zu sehen, selbst wenn sie die Augen geöffnet

hätte, welches doch nicht der Fall war. Bey allen übrigen habe ich ähnliche Genauigkeit in der Zeitbestimmung auf andere Art bemerkt. Bey Wahnsinnigen ist diese Genauigkeit in Abmessung der Zeit schon mehr bemerkt und selbst bey Thieren, die Schelling sehr richtig beständige Somnambulen nennt, ist sie in manchen Fällen nicht zu verkennen.

Geschieht diese Zeitmessung durch den Zusammenhang oder das Einsseyn des Macrocosmus mit dem Microcosmus? Wird die Zeit an etwas auſser dem Magnetisirten gemessen? Wäre dies der Fall, so müſste ein bestimmtes Zeitmaſs für alle Magnetisirte Statt haben, ihre Vorherbestimmung müſste erst nach einer wahren Zeit, auf die Zeit des Längengrades und dann wieder vielleicht auf ihre eigene Uhr, die wohl nicht immer astronomische Genauigkeit hat, reducirt werden. Das ist aber offenbar nicht der Fall; sie bestimmen diese Zeit nach der ihnen gewohnten Uhr, selbst wenn diese nicht ganz richtig geht, messen die Minuten und Stunden nach dem Rhythmus ihres eigenen Organismus, und fehlen nicht, weil dieses Uhrwerk im Schlaf durch äuſsere Sinneseindrücke nicht gestört wird. Wer einigermaſsen auf sich selbst achtet, wird dieses Vermögen, die Zeit am eigenen Gange des Organismus im Schlaf zu bemerken, nicht verkennen; es wird ihm selten fehlen, die Zeit, wenn er in der Nacht erwacht, sehr genau anzugeben, ohne auf den Fortschritt des Tages Rücksicht zu nehmen; noch leichter ist es mir immer geworden, wenn ich Geschäfte von Wichtigkeit hatte, genau zu einer

bestimmten Zeit aufzuwachen u. s. w. und doch ist zwischen diesem Schlafleben und dem wachenden Zustande die Kluft, über welche der Magnetismus eine Art Brücke geschlagen hat.

§. 52.

6) An dem Vermögen des Lebens die Form des äuſsern Organismus zu verändern, können wir wohl nicht zweifeln, denn wir haben wahrlich keinen andern letzten Grund für diese Form des Organismus, als eben das Leben selbst. Daſs das Leben jeden Theil wieder reproducirt, daſs es in Krankheiten, wenn es auf eine specifische Art angesprochen wird, anomale Formen, Blattern, Masern u. s. w. in kurzer Zeit hervorbringt, sehen wir täglich und lassen es uns gefallen, den letzten Grund davon in diesem, auſser dem Kreise des Räumlichen liegenden Leben zu suchen, nachdem uns alle versuchte Hypothesen, von Gährung, Mischung, mitgetheilter Bewegung u. s. w. keine Genüge geleistet haben. Wenn uns aber schon Plinius erzählt, daſs Publius Cornelius Rufus geträumt habe, er werde blind und sey wirklich blind erwacht *), so glaubt nicht bloſs Montaigne **), dem man so etwas gern nachsieht, sondern selbst neuere Physiologen glauben die Sache recht scharfsinnig erklärt zu haben, wenn sie meinen, die Blindheit sey die Ursache des Traums und nicht der Traum die Ursache der Blindheit gewesen. Was war denn die Ursache des

*) *Hist. Nat. L. VII. c. L.*

**) *Essais de Michel Seigneur de Montaigne L. II. ch.* 12.

Traums und der Blindheit? — Immer drängen wir uns wieder in den Kreis des Räumlichen, haben einen natürlichen Abscheu, über die Grenzen desselben hinauszugehen und durch ein Sehnen den letzten Grund der Dinge zu erfahren. Ich habe bereits in meiner Pathologie *) mich hierüber erklärt und mir bekannte Erfahrungen von der Wirkung des Traums auf den Organismus gesammelt. Meine erste Patientin verordnete sich in ihrem Schlafe eine Fontanelle auf den Arm und beschrieb, wie sie überall in ihren Verordnungen äuſserst pünktlich war, die Stelle, wohin sie gelegt werden solle, mit der gröſsten Genauigkeit. Nach dem Erwachen klagte sie, ohne die mindeste Rückerinnerung ihres Schlafzustandes zu haben, über heftige Schmerzen auf einem kleinen Fleck des Arms, an derselben Stelle, wohin sie sich die Fontanelle verordnet hatte, und bey näherer Untersuchung fand sich daselbst ein rother Fleck von der Gröſse einer gewöhnlichen Fontanelle! — Ich muſs das Zutrauen meiner Leser vorerst in Anspruch nehmen, daſs ich bey dieser Erscheinung, die mir Anfangs eben so neu und unbegreiflich schien, alles erwogen habe, was etwa auf eine vorsätzliche oder zufällige Täuschung leiten könnte, und erspare

*) §. 353. Einen merkwürdigen Fall dieser Art finden wir noch in dem Leben des berühmten Conrad Gesner, der sonst wohl eben nicht als Träumer bekannt ist. Er träumte, er würde von einer Schlange gebissen und sagte bey der herrschenden Epidemie sogleich selbst vorher, daſs an der Stelle ein pestilentialischer Karbunkel entstehen würde, der sich auch am andern Tage zeigte. S. *Joa. Semler Vita Conr. Gesneri p.* 18. *Quercetani Restis alexiph. l. I. c.* 4.

mir die negativen Beweiſe, da der Zweifler doch immer tauſendmal mehr Möglichkeiten erfinden, als ich widerlegen könnte. — Dieſelbe Kranke hatte eine Anſchwellung des Dornfortſatzes des zweyten Lendenwirbels, die auf das Berühren äuſserſt ſchmerzhaft war und mich vor der magnetiſchen Kur veranlaſste, auf beyde Seiten eine Fontanelle zu legen. Auch dieſe Anſchwellung verſchwand während der magnetiſchen Kur und — ſchwerlich durch das Auflegen von warmen Brot und Kampferſpiritus! Alſo auch da veränderte dieſe Spontaneität die Form des Organismus, nur auf die umgekehrte Art und in etwas längerer Zeit. Im Schlafleben ſagte die Kranke von dieſer Anſchwellung: es habe ſich um dieſen Lendenwirbel eine Menge Blut geſammelt, alle Gefäſse wären an dieſer Stelle davon angefüllt, auch ſähe ſie hin und wieder eine weiſse Materie, die aber nicht in den Gefäſsen enthalten ſey, beydes würde aber bald verſchwinden. Ginge man ſo in der Zuſammenreihung der Erſcheinungen noch etwas weiter, ſo könnte man auch wohl auf die wahrſcheinliche Muthmaſsung kommen, daſs manche Vorherſagungen von andern Veränderungen im Organismo, z. B. vom Erſcheinen der monatlichen Reinigung u. ſ. w. auf eine ſehr genau beſtimmte Zeit nicht vorhergeſagt wurden, weil ſie geſchehen muſsten, ſondern geſchahen, weil ſie vorhergeſagt wurden.

§. 53.

7) Das Verhältniſs des Lebens zur Auſsenwelt wird im wachenden Zuſtande zum groſsen Theil durch

Erfahrung, zum Theil durch momentane Gefühle bestimmt; das Kind fürchtet alles, weil es nichts kennt, und auch der Erwachsene erschrickt im wachenden Zustande oft bloſs, weil er den Gegenstand nicht kennt. Im magnetischen Schlafzustande ist dieses Verhältniſs des Lebens zur Auſsenwelt anders, keine Sinneseindrücke erregen hier Verlangen und Abscheu mit ihren Associationen, sondern nur das Leben des Magnetiseurs spricht zum Leben des Magnetisirten im Allgemeinen, und alle speciellen Relationen werden nur durch den Magnetiseur vermittelt. Er bestimmt für den Schlafenden alle Beziehungen, die sonst die Sinne bestimmten, was er als sicher und unschädlich darbietet, ist für den Magnetisirten sicher, alles Fremde und Ungewöhnliche wirkt durch die Sinne entweder gar nicht, oder verursacht eine Art von plötzlichem Erwachen mit Schreck und Schmerz. Man hat dieses Sympathie und Antipathie genannt, und wenn wir im wachenden Zustande ähnliche Erscheinungen ohne alle vorhergehende Vorstellungen und Ideenassociationen wirklich bemerken können, so verdienen sie wohl denselben Namen, der aber übrigens wohl oft da gemiſsbraucht wird, wo wirkliche Ideenassociationen von Verlangen und Abscheu Statt haben. Bey Magnetisirten ist diese Art der Auffassung der Auſsenwelt ganz allgemein, bringt aber oft sehr auffallende und nach der Individualität des Magnetisirten sehr verschiedene Erscheinungen hervor.

Die Kammerjungfer meiner ersten Kranken, hatte dieselbe in ihrer Krankheit, also beynahe drey Jahre,

sehr treu gepflegt und war dadurch mehr eine Freundin als Dienerin derselben geworden, dem ungeachtet durfte sie dieselbe in ihrem Schlafzustande nicht berühren, ohne ihr den heftigsten Schmerz zu erregen *). Ich wollte versuchen, ob das mit allen Personen der Fall sey und bat meine Frau, zu der Kranken im Schlafzustande zu kommen. So wie der Schlafzustand ganz vollkommen war, gab ich ein Zeichen; als meine Frau ins Vorzimmer kam, ehe es möglich war, sie durch irgend einen Sinn zu bemerken, rief die Kranke froh ihren Namen und sagte: die kann gern zu mir kommen und mich berühren; dieses geschah ohne die mindesten Schmerzen und die Kranke antwortete ihr auf verschiedene Fragen; die Kammerjungfer schlich sich nun, ohne mein Geheiſs, hinter meine Frau und berührte die Kranke so, daſs diese im wachenden Zustande und selbst mit offenen Augen hätte glauben müssen, daſs sie von meiner Frau berührt werde; ein heftiges Geschrey der Kranken über Schmerz an der berührten Stelle, war die Folge davon. — Zu meiner zweyten Kranken kam ein Arzt, der sie früher behandelt hatte und ganz ihr Zutrauen besaſs, welcher wünschte, die magnetischen Erscheinungen zu sehen. Die Kranke sah ihn also vor dem Schlafzustande. Als sie fest schlief winkte ich ihm, sie anzureden, und als sie auf seine Fragen nicht antwortete, fragte ich sie, ob sie wisse, wer im Zimmer sey? Ja, antwortete sie, der Arzt, der meinen Schlafzustand

*) Eine ähnliche Erscheinung, als die Abschn. I. §. 5, von einer Somnambüle erzählt.

gern sehen wollte. Warum antworten sie ihm nicht? Weil er mich nicht fragt! Der Arzt muſste seine Hand auf meine Achsel legen und nun wurden alle seine Fragen beantwortet.

§. 54.

8) Sehr merkwürdig ist bey manchen Kranken in diesem Zustande die Empfindung, welche von Metallen erregt wird, selbst wenn diese durch die Hand des Magnetiseurs gegangen, oder selbst im wachenden Zustande lange am Körper getragen sind; inzwischen ist diese Erregbarkeit des Lebens durchaus nichts constantes, kann durchaus nicht auf die Leitung einer Flüssigkeit reducirt werden, sondern scheint ein ähnliches Gefühl des Fremden, Unbekannten zu seyn, als alle übrige Antipathieen, nur nach der Individualität bey manchen in höherm Grade. Mit meiner ersten Kranken machte ich sehr oft wiederholte Versuche, ganz heimlich für mich, und erhielt immer dasselbe Resultat: Eisen machte, wie sie sich ausdrückte, einen heftigen brennenden Schmerz an der berührten Stelle, der sich aber nicht weiter verbreitete, Silber ein ungleich schmerzhafteres Gefühl von Kälte, das sich im ganzen Arm hinaufzog, legte ich ein Stück Gold von derselben Gröſse und Form in die Hand, so wurde die ganze Seite auf eine so heftige Art krampfhaft und unter lautem Geschrey der Kranken zusammengezogen, daſs ich eilen muſste, es der krampfhaft verschlossenen Hand wieder zu entwinden. Ich habe diese Versuche mehreremale mit der gröſsten Vorsicht

und so, daſs weder die Kranke, noch sonst jemand, etwas davon wissen konnte, wiederholt und das Resultat blieb immer dasselbe. Zink verhielt sich wie Eisen, Kupfer nicht ganz so stark als Silber. Die Kranke konnte im Schlafzustande keine Ringe oder Ohrringe am Körper haben. Sie hatte seit mehreren Tagen über heftiges Zahnweh von einem hohlen Zahn geklagt, jammerte auch in ihrem Schlafzustande darüber, ohne daſs sie ein Mittel anzugeben wuſste. Mein Sohn, welcher sie Abends magnetisirte, machte den Versuch, ihr eine goldene Uhr an den schmerzhaften Zahn zu halten. Ein lautes Geschrey, aber auch plötzliches Aufhören des Schmerzes war die Folge davon, und beym Erwachen konnte man ihr nicht ausreden, mein Sohn habe den Zahn wirklich ausgezogen, bis sie sich selbst im Spiegel vom Gegentheil überzeugte. Inzwischen habe ich bey zwey andern Clairvoyanten ähnliche Versuche mit Metallen gemacht, ohne bedeutende Wirkung zu sehen. Also ein individuelles Leben, nicht die constante Leitung irgend eines Stoffes, gibt diese Erscheinung.

§. 55.

9) Ich komme nun an den schwierigsten Punkt der Erscheinungen bey Clairvoyanten, nämlich an das Fernwissen und in die Zukunft wissen, wo keine unmittelbare Ansprache des Lebens durch irgend etwas im Begrenzten aufzufinden ist. Wir kommen also auſser den Kreis des **Begreifens**, des Abstrahirens und Combinirens im Räumlichen, in jenes unbekannte

Feld des Unbegrenzten, wo kein räumlicher Unterschied mehr Statt findet; aus welchem alle Erscheinungen im Begrenzten und Vergänglichen ihren Ursprung haben, ohne daſs wir wissen können, wie sich dieser Ursprung verhält, wenn er uns im Raum nicht erscheint. Ich hätte volles Recht, mit Hippocrates dieses alles *θεῖα ἐνύπνια* zu nennen und ihre Erklärung denen, die dazu bestellt sind, zu überlassen *); um so mehr, da die Beantwortung der Frage, ob eine solche Ansprache überall möglich sey? durchaus nicht dem Magnetiseur anheim fällt. Aber dem Arzt, der seit vierzig Jahren sich mit den Aeuſserungen des Lebens unter so manchen verschiedenen Bedingungen beschäftigt hat, den die Ausübung der Kunst und sein Studium im Begrenzten, von den Forschungen im Unbegrenzten eher abgezogen als hingezogen hat, der die mancherley Klippen von Täuschung und Betrug auch wohl practisch kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, auf welche die unvorsichtige Spähung im sogenannten Geisterreich (Schwärmerey) unausbleiblich führen muſs, den nun, vielleicht bald am Ende seiner Laufbahn, keine jugendliche Lust mehr anwandeln kann, sich durch Unerhörtes einen Namen zu erwerben, und der auf diese Betrachtungen nicht durch die Begierde, auch gehört zu werden, sondern durch das Schicksal gebracht ist, könnte es doch wohl nicht bloſs Bedürfniſs, sondern Pflicht seyn, sich darüber unbefangen und kühn zu äuſsern. Wer alle die

*) Vortreflich hat darüber gesprochen von Eschenmaier Versuch die scheinbare Magie u. s. w. §. 27 — 34.

Digitized by Google

Nachrichten, welche uns die Alten von sehr speciellem Fernwissen der Orakel aufbewahrt haben *), die Aussagen der Aerzte, daſs bey schweren Kranken und Sterbenden eine solche Gabe Statt findet **), anderer in jeder Rücksicht unverwerflicher Zeugen, daſs sie bey Kranken eine solche Gabe beobachtet haben ***), gewiſs nicht leichtgläubiger Philosophen, die sie bey Somnambülen ohne Magnetismus bey dem eigentlichen

*) *Herodot. Hist. L. I. c.* 47.

**) *Aretaeus De signis et causis acutorum morborum L. II. c.* 1. *Mich. Alberti De Vaticiniis aegrotorum Halae* 1724. 4. Sehr merkwürdige Beobachtungen hat der ehemalige Dänische Leibarzt, *Frank de Frankenau, Diss. de Vaticiniis Heidelb.* 1675, darüber gesammelt.

***) Die merkwürdigste Geschichte dieser Art findet sich in den *Mémoires de Marguerite de Valois Reine de Navarre, Pars* 1658. 12. *p.* 46. die sonst wohl durch ihre Gelehrsamkeit, aber nicht durch Aberglauben bekannt ist. Ich kann mich nicht enthalten, sie meinen Lesern mitzutheilen. *La reine ma mère, étoit à Metz dangereusement malade de la fièvre. Elle revant et étant assistée autour de son lit du Roi Charles mon frère et de ma soeur et mon frère de Lorraine, de plusieurs messieures du conseil et de force dames et princesses, qui la tenant hors d'esperance ne l'abandonnoient point, s'écria continuant ses reveries, comme si elle eût vu donner la bataille de Jarnac: Voyés comme ils fuyent: mon fils a la victoire: he mon Dieu! Relevés mon fils, il est par terre: Voyés Vous dans cette haye le Prince de Condé mort? Tous ceux qui étoient là, croyoient qu'elle rêvoit. — Mais la nuit après M. de Losses lui en ayant apporté la nouvelle: Je le savois bien, dit-elle; ne l'avois-je pas vu avant-hier? Lors on reconnut que ce n'étoit point rêverie de fievre, mais un avertissement que Dieu donne aux personnes illustres.* Was ich selbst bey Sterbenden sah, s. meine Pathologie §. 291 u. 312 macht mir diese Nachricht, die doch auch sonst ganz das Gepräge historischer Wahrheit hat, noch glaublicher.

Morbo sacro Hippocr. als Thatsache annehmen *), die Erscheinungen, welche uns mehrere glaubwürdige Reisende von den Bergbewohnern des Hochlandes und der Hebriden erzählen und welche dort unter dem Namen des zweyten Sehens (*second sight*) bekannt sind **), auch wohl die Geschichte, welche uns mehrere Alte von dem Hermotimus aus Clazomene erzählen ***) und die nur Lucian als Fabel

*) *Francis Bacon. The two bookes of the proficience and advancement of learning, divine and humane. London* 1605. 4. *p.* 45. *Pierre Charron De la sagesse trois livres. Amsterdam* 1662. 12. *p.* 101. Wer sich mit diesem letzten, dem Freunde von Montaigne, bekannt macht, wird den gemüthlichsten Forscher, frey von aller Schwärmerey, in ihm kennen lernen.

**) Die ausführlichsten Nachrichten davon finden sich in *Martins Description of the western islands Lond.* 1716. 8. *p.* 300 und *S. Johnson Journey to the western islands of Scotland. Lond.* 1785. 8. *p.* 248. Walther Scott, der liebliche Dichter der kräftigern Schottischen Vorzeit, klagt, daſs man diesen *second sight* oder *faish* der Schottländer, trotz des Augenscheins, dem Bacon, Boyle und Johnson nicht widerstehen konnten, nun bloſs den Dichtern überlassen habe! *The Lady of de Lake a poem by Walter Scott. Esq. Edinburgh* 1811. 8. *p.* 303. Und warum das? — Weil die Menschen, welche alles im Raum erklären wollen, eine Beweisform als nothwendig festgesetzt haben, die für menschliche Kenntnisse auch durchaus nothwendig ist; es soll im Raum nachgewiesen werden (begreiflich seyn)! Wenn sie aber diese Nothwendigkeit dahin ausdehnen, daſs es auch für sie jeden Augenblick nachzuweisen seyn soll, daſs es in Museen und anatomischen Cabinetten wenigstens aufbewahrt werden kann, und allen historischen Glauben verwerfen, so haben sie groſs Unrecht, denn sie isoliren sich dadurth als einzelne Individuen, für welche die ganze Vorwelt so gut wie nicht existirend ist.

***) *Plutarchus De Genio Socratis, Tertullianus De anima C.* 2, 28 *et* 44. *Plinius H. N. L. VIII. C. LII.*

verlacht *), die Nachricht, welche uns der ehrliche, anspruchslose Philipp Melanchthon von seinem Traum erzählt, wodurch er den Tod seiner geliebtesten Tochter erfuhr **), und so manche andere, die jedem in seinem Leben erzählt sind und wo er eben so verlegen gewesen seyn wird, sie als Fabel abzuläugnen, als sie zu glauben, wer alles dieses kurzweg mit Lucian verlacht oder mit Aristoteles sich hinter die kalte Logik der Causalverbindung und Zeitverbindung zu verstecken sucht, thut freylich besser, als sich mit Schwärmern auf das ganz unsichere Feld der Geisterseherey und Traumdeuterey zu wagen, wo man dem Traume eine eigene allgemeine Sprache, ohne alle Beweise, beylegt, die Traumdeuterey zu einer seit langer Zeit bestehenden gründlichen Erfahrungskunde machen und jedem Traum eine sehr leichte und sichere Deutung geben will, indem man seiner allgemeinen Sprache einen gar weiten Umfang gibt, sie bald direct, bald im Gegensatz, in den Tropen der höchsten prophetischen Begeisterung und in der gemeinen Dichtersprache reden läſst. Aber die wichtigste und schönste Beruhigung, die sicherste Stütze seines ganzen Seyns, seiner ganzen geistigen Individualität verliert er, indem er die Ueberzeugung verliert: daſs

*) *Luciani Muscae Encomium.*

**) *Joachimi Camerarii De Vita Philippi Melanchthonis Narratio. Edit. Strobelii. Halae* 1777. 8. p. 209. Ein anderes Beyspiel von Melanchthons Sehergabe im Traum findet sich in *J. F. Bütemeisteri P. Melanchthonis Vaticinium memorabile de nunc regnante Caesare Carolo VI. Guelferb.* 1731. 4.

das Leben etwas von Raum und Zeit Unabhängiges, Unbegrenztes und Unvergängliches ist, daſs die kleinste Lebensäuſserung wie die gröſste, in diesem Unbegrenzten und Unvergänglichen aufbewahrt bleibt und unter gewissen Bedingungen hervortreten, sich äuſsern kann, ohne der begrenzten Form als Reitz zu bedürfen, daſs dieses Leben also auch ohne etwas Begrenztes im Raum in Thätigkeit gesetzt, erinnert und zu neuen Aeuſserungen veranlaſst werden kann. Diese auſser den Grenzen unsers Begreifens, unseres momentanen sinnlichen Bewuſstseyns liegenden Lebensäuſserungen in ein System, also wieder in die Begrenzung bringen zu wollen, eine eigene Kunst erfinden zu wollen, um von dem Begrenzten aus, und von dem momentanen sinnlichen Bewuſstseyn aus, diese Lebensäuſserungen zu leiten, prophetische Träume und Geistererscheinungen zu erregen, ist die gröſste und gefährlichste Thorheit; aber deswegen alle die Thatsachen abläugnen, die Unmöglichkeit solcher Lebenserregungen *a priori* behaupten zu wollen, ist wenigstens ein eben so groſser Kleinmuth, als die Existenz des Meeres zu läugnen, weil man nicht Lust hat, Schiffbruch darauf zu leiden.

Wenn ich eine der Sibyllen magnetisiren und also wohl wenigstens in einen Doppelschlaf bringen könnte, sie sollte mir nichts in der Zukunft, nichts in der Ferne prophezeihen und ich bin überzeugt, ich würde auch nicht das von ihr erfahren, was ich eigentlich wissen wollte, um so mehr suchte ich also meine

gutmüthigen, noch nicht zu sehr exaltirten Somnambülen, die nichts von der Sibyllennatur hatten, sorgfältig davon abzuhalten. Inzwischen gestehe ich aufrichtig, daſs mir mehrere Erscheinungen vorkamen, die durch Reitze im Begrenzten mir wenigstens unerklärbar waren. Was ich hier erzähle, ging in meinem eigenen Hause vor, ich hatte also alle Gelegenheit, die Sache genau zu untersuchen, jeden mir denkbaren Fall der Täuschung zu erwägen und die Gültigkeit der Zeugen zu prüfen. Freylich bleibt da das letzte, immer individuelle Ueberzeugung, wobey ein aufs Wort glauben erforderlich ist, ein mathematischer Beweis findet der Natur der Sache nach nicht Statt.

§. 56.

Die Kranke hat einer Freundin auf Befragen gegen rheumatische Schmerzen in den Händen, Bähungen von bestimmten Kräutern, mit sehr pünktlicher Vorschrift der Art des Gebrauchs, verordnet. Die Freundin hatte das Mittel auch gebraucht, aber auf dasselbe und also auch auf die genaue Befolgung der Vorschrift sehr wenig Gewicht gelegt und es Abends beym Schlafengehen, da sie ganz allein war, angewandt. Am andern Morgen früh, ehe sie noch jemand gesprochen hatte, kam die Kranke wachend zu ihr und erzählte, sie habe einen gar wunderlichen Traum gehabt: Sie, die sich mit Verordnen von Heilmitteln doch nie abgebe, habe müssen einer Freundin

deren Namen sie sich aber nicht erinnern könne, Bähungen gegen rheumatische Schmerzen verordnen, diese habe solche aber nicht ordentlich gebraucht, sey auf die und die Art von der Vorschrift abgewichen und so sey die Schande der unnützen Quacksalberey auf sie gefallen. Alles, was sie von der Abweichung sagte, traf bis auf den kleinsten Umstand ein.

Als sich diese Kranke zuerst das Brot mit Kampfergeist und Wacholderöl verordnete, wurde durch eine Nachlässigkeit, da man überhaupt diese Verordnung für unbedeutend ansah, Kampfergeist und Wacholdergeist zu gleichen Theilen aus der Apotheke von meinem Sohn verschrieben; ich bemerkte den Irrthum, sagte aber, es sey wohl dasselbe, die Kranke konnte aber möglicherweise davon keine Notitz erhalten. Im nächsten Schlaf sagte die Kranke meinem Sohn: es sey ein groſser Irrthum in der Verordnung vorgegangen, man habe ihr Wacholdergeist, statt Wacholderöl, auf den Unterleib gelegt *). — Und

*) In dem Archiv für den thierischen Magnetismus, herausgegeben von v. Eschenmayer, Kieser und Nasse, 1 Bd. S. 51 kommen Beobachtungen von Dr. Tritschler vor, die ganz das Gepräge der Wahrheit haben, und die zu beweisen scheinen: daſs der Magnetisirte manches weiſs, was in dem Magnetiseur lebt, ohne daſs eine Mittheilung im Begrenzten dazu nöthig ist, der Kranke hörte Musik in einem ganz entfernten Zimmer, weil der Magnetiseur dort war, und hörte sie nicht mehr, als der Magnetiseur wieder zu ihm gekommen war und sie nicht mehr hörte. Er sprach gern und vollkommen französisch, weil sein Magnetiseur die Sprache liebte, ungeachtet er im wachenden Zustande we-

wenn die Geschmacksorgane aller Chemisten auf einmal in das *Ganglion solare* der Kranken versetzt wären, ich glaube nicht, daſs sie durch Geschmack den Unterschied bemerkt hätten! Ein andermal verordnete sie sich von gewissen Tropfen, in welchen Opium war, in ihrem Schlafzustande 25, die Wärterin, welche die Gabe zu groſs fürchtete, tropfte stillschweigend und ohne daſs es die Somnambüle auf irgend eine Art hätte sehen können, 20 ein, und die Kranke bemerkte es so, wie sie die Tropfen nahm. Gern lieſs sich diese Kranke um die Krankheiten anderer befragen, freylich immer mit der Versicherung, daſs es ihr sehr viel Mühe mache, die Krankheiten anderer zu durchschauen, da sie mit sich selbst genug zu thun habe. Sie verordnete dann Mittel, die zwar offenbar in einer oft sehr entfernten Reminiscenz, wie die sich selbst verordneten, ihren Ursprung hatten, aber doch im Allgemeinen der Krankheit passend waren, z. B. gegen hartnäckigen Husten den Saft von schwarzen Rettigen mit Zucker u. s. w. Ich hinderte aber diese Consultationen auf jede Art, da ich aus dem guten einfachen Mädchen keine Sibylle magnetisiren wollte, im wachenden Zustande hatte sie durchaus keine Ten-

nig davon gelernt hatte. Wäre das hier auch der Fall gewesen? Wuſste es die Magnetisirte, weil es ihr Magnetiseur wuſste? Es ist mir oft vorgekommen, als wenn der Magnetiseur aus der Magnetisirten spreche. Zu Aufklärung solcher Sachen gehört Vergleichung mancher Fälle, nicht Abläugnen der Thatsache. Man könnte daraus aber manche Schlüsse machen und selbst vielleicht manchen Prophezeihungen auf die Spur kommen.

denz wunderbar zu erscheinen, auch nicht die entfernteste Ahndung, daſs Magnetiſirte auch andern etwas verordnen könnten.

§. 57.

Oft entstand aber auch in ihr selbst die Idee von Fernwiſsen und Fernwirken, ohne daſs sie gegründet war, und sie exaltirte sich selbst in dieser Meinung. Sie sagte meinem Sohn im Schlafzustande, daſs wenn er sie morgen um drey Uhr Nachmittags in dem entferntesten Theile meines groſsen Gartens magnetisiren würde, sie im Schlaf von ihrem Zimmer, welches sie bisher noch nicht verlassen hatte, dahin gezogen werden würde. Mein Sohn sagte mir gerade um drey Uhr dieses, ich widerrieth aber den Versuch nach meinen Ansichten und das Magnetisiren geschah also nicht. Demungeachtet kam die Kranke auf den Glockenschlag drey von ihrem entlegenen Zimmer über einen engen Gang und Treppe, mit verschlossenen Augen, festen Tritts, durch mehrere Zimmer in meinen Gartensaal und ging, ohne jemand der Anwesenden zu bemerken, dem Garten zu. Ich faſste sie auf, führte sie, ohne daſs sie erwachte, auf ihr Zimmer zurück und erweckte sie dann; wo mich alle Umstände überzeugten, daſs sie von dem, was mit ihr vorgegangen, auch nicht das geringste wuſste.

Als sie schon längst nicht mehr magnetisirt wurde, fiel sie zu zwey verschiedenen Malen in

einen magnetischen Schlaf, welcher mehrere Stunden dauerte, sie hatte alle ihre Ringe von den Fingern abgelegt und konnte aus demselben von keinem ihrer Hausgenossen erweckt werden. Sie war überzeugt, daſs sie aus einer sehr groſsen Ferne magnetisirt sey. Da das aber, bey genauer Nachfrage, nicht der Fall war, wurde sie beruhigt, und es kam weiter kein Schlafanfall dieser Art.

Vierter Abschnitt.

Geneigtheit zu magnetischen Wirkungen.

Ἔστι γὰρ ἰατρικὴ, ὡς ἐν κεφαλαίῳ εἰπεῖν, ἐπιστήμη τῶν τοῦ σώματος ἐρωτικῶν.

Platonis *Convivium.*

§. 58.

Daſs nicht jeder in diesen Schlafzustand versetzt, noch weniger die Gabe des Fernwissens so erlangen konnte, daſs er eigentlich das, was er wissen wollte, erfuhr, weder durch Tempelschlaf, noch durch Magnetismus, zeigt uns schon die Geschichte im Allgemeinsten hinlänglich. Nicht bloſs die Arzneykunde, sondern das ganze menschliche Gesellschaftsverhältniſs würde ein anderes, wahrscheinlich viel schlechteres Ansehn erhalten haben, wenn Kranke ihre Krankheiten und Staatsmänner gar die Krankheiten des Staats auf diese Art hätten erfahren können.

Auch wir mit unserm Magnetismus sind bis jetzt noch in derselben Lage. Einzelne bringen wir in

Schlaf und sehen in dem neuen, uns bis jetzt nicht allein unbekannten, sondern auch unbegreiflichen Schlafleben Wunder; Andere und bey weitem die Meisten, mögen wir calmiren oder spargiren u. s. w. es hat bey ihnen keine andere Wirkung, als daſs es ihnen Langeweile — oder Hoffnungen erregt, die am Ende unerfüllt bleiben. Wenn Magnetiseurs von Profession dagegen sagen: daſs bey jedem Menschen die magnetische Flüſsigkeit Lebensthätigkeiten hervorbringe, die aber so fein seyen, daſs sie unbemerkt blieben und dabey an die Analogie so vieler der wirksamsten Dinge in der Natur erinnern — so könnte man mir mit eben so viel Grund sagen, daſs der Magnetismus die Menschen in ihrem Innersten gelb oder grün färbe. — Daſs wir z. B. durch eine Menge scharfsinniger Combinationen und Abstractionen den Blutumlauf, die Wirkung der Luft auf das Blut und dadurch einen Theil des Verhältnisses des Macrocosmus zum Microcosmus haben kennen gelernt, ist ein Triumph des sinnlichen Menschen, ist ein wahres Emporheben der niedern Thierheit zur Gottheit. Wenn aber der Mensch darauf trotzen will, wenn er willkührlich ein unbekanntes, unbegreifliches Ding x annehmen und diesem eben so unbekannte und unbegreifliche Wirkungen zuschreiben will, so kann zwischen zwey unbekannten Gröſsen keine Gleichung, keine Combination und Abstraction Statt finden, und er erklärt dadurch dem eigentlichen menschlichen Denken den Krieg und geht in die Region der individuellen Willkühr, die sich ganz von der göttlichen Selbst-

offenbarung trennt und ihre Welt sich allein schaffen will. in die Schwärmerey über.

Eben so wenig werde ich mich darein ergeben: „daſs der Mesmerismus mächtig und reinigend in das schwankend bestehende, kaum lose zusammengehaltene Gebäude des bisherigen Naturwissens, der bisherigen Heilkunde eingreife.“ Wer irgend ein menschliches Wissen, d. h. Combination und Abstraction im Begrenzten, für eitel Demant gehalten, wer namentlich bey der Arzneywissenschaft gewähnt hat, sie könne allein durch den todten Buchstaben gelernt und geübt werden, kann sich freylich wohl durch manche Erscheinungen des Schlaflebens überzeugen, daſs das Unbegrenzte, Unvergängliche in uns noch eine höhere Vereinigung hat, als die wir unmittelbar im Raum nachweisen können, und in dieser Rücksicht sind die Erscheinungen des thierischen Magnetismus der Aufmerksamkeit nicht allein des Arztes, sondern jedes Denkers, im höchsten Maſse werth. Aber wahrlich das wuſsten auch schon viele Aerzte und Naturforscher vor der Bekanntwerdung dieser Erscheinungen! Was aber durch gründliche Abstraction und Combination im Begrenzten, in Vereinigung mit jener höhern Rücksicht, wirklich gefunden ist, das ist kein Flitterland und wird immer als eine feste Stufe bleibend und heilig seyn, auf welcher sich das Menschengeschlecht immer mehr zur Gottheit erhebt. Nur das Wegwerfen aller Stufen, die bisher sorgfältig und durch den Gemeinfleiſs des Menschengeschlechts, nicht einzelner Individuen, gegrün-

det waren, das Vorstellen unbewiesener Materien und ihrer Kräfte, das Bauen eines ganz neuen Systems auf solche Vorstellungen, hat von jeher Flittertand nicht in die Wissenschaft, sondern in einzelne Köpfe gebracht, die da wähnten, sie vermöchten mit einzelnen Ideen eine neue Aera, ein neues von dem bisherigen ganz verschiedenes geistiges Streben des Menschengeschlechts zu beginnen.

§. 59.

Wer kann denn nun eigentlich in dieses magnetische Schlafleben, wo Verlangen und Abscheu für die momentane wirkliche Welt aufhört, hingegen der eigene Organismus deutlicher zur Aperception kömmt und alles, was im Leben früher gelebt ist, leichter zur Vorstellung gebracht werden kann, wo der Magnetiseur als Vermittler zwischen dem Schlafleben und der momentanen Welt, von allem diesen das zur Sprache bringen kann, was er zweckmäſsig und vorsichtig fragt, wer kann in dieses Schlafleben gebracht werden?

Der Drang der Theorieen auf der einen Seite und das bequeme wegwerfende Läugnen aller Thatsachen auf der andern, hat bis jetzt diese Hauptfrage noch nicht deutlich zur Sprache kommen lassen, und es wird mir also nicht zugemuthet werden, daſs ich sie vollkommen befriedigend beantworten soll. Die empirische Beantwortung ist hier, wenn wir alle Umstände sorgfältig in Anschlag bringen, ungleich schwieriger, als bey Bestimmung ponderabler Arz-

neymittel — da in diesem Fall die historische Kritik so äuſserst schwierig ist. In dieser Rücksicht wird man es verzeihlich finden, wenn ich zuerst einige negative Bestimmungen vorausschicke.

1) Daſs nicht die bloſse Geneigtheit, in Schlaf zu fallen, die Fähigkeit zu diesem durch den Magnetiseur vermittelten Schlafleben gibt, liegt am Tage. Manche leere und volle Köpfe, die in der momentanen Auſsenwelt nichts mehr zu suchen haben, würden sonst die tauglichsten Subjecte für den Magnetismus seyn und eine gute Dose Opium oder Wein könnte vortreflich dazu vorbereiten. Das ist aber gewiſs nicht der Fall, ungeachtet wohl hin und wieder dieser Schlaf mit dem magnetischen Schlafleben verwechselt seyn mag.

2) Daſs aber auch nicht das Erwachen oder die Steigerung einzelner lebendiger Thätigkeiten, z. B. des Geschlechtstriebes *), der Hoffnung auf Heilung, der Tendenz merkwürdig zu seyn (eine Tendenz, die dem aufmerksamen practischen Arzte nur zu oft, selbst bey den schwersten Kranken unverkennbar ist) diese Disposition hervorbringt, ist eben so gewiſs. Was den ersten Punkt betrifft, so darf ich wohl meine auf mehrere Erfahrungen gegründete Ueberzeugung hier aussprechen: daſs während dem magnetischen Schlafe dieser Trieb vollkommen mitschläft und bey dem Magnetisiren das mindeste Er-

*) Hierüber hat Stieglitz bereits mit eben so groſser Wahrheit als Zartheit gesprochen. S. dessen Schrift Ueber den thierischen Magnetismus S. 430.

wachen desselben den magnetischen Schlaf verhindert, ohne verpflichtet zu seyn, Thatsachen und einzelne Geschichten anzuführen, deren ja schon manche vorhanden sind. Dasselbe habe ich von den andern Lebensthätigkeiten beobachtet. Personen, die ganz überzeugt waren, der Magnetismus werde sie heilen, die mich als ihren einzigen Heilbringer ansahen, die selbst in dieser Zuversicht auf einige Zeit ihre Leiden vergaſsen, über eine bedeutende Besserung frohlockten und meinen Muth dadurch stärkten, muſsten sich und mich nach mehreren Monaten überzeugen, daſs nur die Hoffnung, nicht der Magnetismus ihre Leiden momentan vermindert habe. Zwey meiner Kranken, die wirklich in dieses wunderbare Schlafleben kamen, waren die anspruchlosesten unbefangensten Personen, die bey langen Leiden schon lange abgelernt hatten, auf **ein** Mittel alle Hoffnung zu setzen, bey denen aber auch keine Tendenz zum Schwärmen zu entdecken war. Eine dritte, welche den merkwürdigen Moment, wo auch an ihr alle die Wunder, welche sie in vielen Schriften über Magnetismus sehr sorgfältig studirt hatte, bewährt werden sollten, mit Ungeduld erwartete, die jeden Augenblick schon Einwirkung von Metallen, einen anfangenden Schlaf, wohlthätiges Rieseln durch die Glieder u. s. w. bemerken wollte, muſste, nachdem ich selbst sie mehrere Wochen und ein Anderer beynahe drey Monate magnetisirt hatten, sich überzeugen — daſs für sie der Magnetismus kein Heilmittel sey.

§. 60.

Die Individualität des Menschen entsteht erst durch das Leben. Erst durch die Bildung meiner Organe weiſs ich, daſs es die meinigen sind und durch Gedanken erfahre ich, daſs ich sie gedacht habe. Im gesunden Zustande bildet das Leben auf diese Art die Individualität ohne Anstoſs, rasch tritt es in die Auſsenwelt und eignet sich von Organen sowohl, als von Ideen, das an, was ihm diese darbietet. Es bedarf der fremden Leitung nicht und nimmt sie nicht leicht an; denn in ihm ist die bestimmte ungetrübte Spontaneität vorherrschend. So wenig sich der Nachtwandler zurufen läſst: du wandelst den Weg der Gefahr, eben so wenig ist das gesunde Leben fähig, sich durch fremde Leitung bestimmen zu lassen. — Bey ihm ist also auch der Magnetismus nicht angewandt und alle Erfahrungen stimmen bis jetzt darin überein: daſs das gesunde Leben nicht fähig ist, in dieses wunderbare Schlafleben versetzt zu werden.

§. 61.

Hingegen kann das Leben veranlaſst werden, von seinem eigentlichen Zweck der Individualitätsbildung abgeleitet zu werden, und das nennen wir Krankheit.

Diese Ableitung geschieht entweder

a) plötzlich durch Reitze in der Auſsenwelt, wodurch die Nothwendigkeit einer Abänderung der Individualität entsteht. Contagien und epidemische

Constitution, Vergiftungen, Verletzungen jeder Art u. s. w. gehören in diese Klasse.

b) Oder es ist in ihm selbst dieses Bedürfniſs zur Abnormität entstanden. In den meisten Fällen schon von den Aeltern, mit dem ersten Leben, ehe noch irgend eine Individualität, noch kein Glied zur abnormen Bildung, noch kein Gedanke zur irrigen Vorstellung vorhanden war, angeerbt, oder durch zufällige Ursachen, Lebensart, nicht vollkommen abgelegte, oder in der Kunstsprache zu reden, kritisch entschiedene contagiöse und epidemische Ansprachen, Störungen in den Entwickelungs- (Verpuppungs-) Perioden u. s. w. entstanden. Hippocrates unterschied diese beyden verschiedenen Zustände sehr scharfsinnig und nannte erstere *διαθέσιν*, letztere *ἕξιν*, ohne auf irgend eine Art diese Bedeutungen auf etwas im Raum Nachzuweisendes zu beziehen. Die spätern Aerzte aber, welche alles im Raum, in der Bildung des Organismus nachweisen wollten, beobachteten nur die kranke Tendenz, den Orgnanismum zweckwidrig zu bilden und nannten diese *καχεξίαν*, ohne zu bedenken, daſs diese äuſsern Bildungen nur ein Theil der Lebensäuſserungen seyen, daſs das sensorielle Leben, um die Auſsenwelt zu apercipiren und die Muskelbewegung danach zu bestimmen und das geistige Leben in Vorstellungen zu ordnen, zu einigen und zu trennen, Aeuſserungen desselben Lebens seyen; daſs sie auf ähnliche Art abnorm werden könnten und daſs wir die Verwandtschaft dieser Krankheiten durchaus nicht verkennen können,

indem sie oft in einander übergehen; der Podagriſt oft lange Zeit melancholiſch iſt, bis eine Anomalie in der äuſsern Bildung des Organismus entſteht, der gichtiſche Vater oft einen podagriſchen Sohn, eine hyſteriſche Tochter und vielleicht ein drittes Kind wahnſinnig erzeugt. Ich glaube daher, daſs in unſern Noſologien alle dieſe Krankheiten in die Klaſſe der Cachexien gebracht, hingegen manche, die jetzt darin ſtehen, unter die epidemiſchen und contagiöſen Krankheiten (κακοδιαθέσες) geordnet werden ſollten.

§. 62.

Bey allen Krankheiten läſst es ſich aber nicht verkennen, daſs ein gewiſſes Bewuſstſeyn im Leben exiſtirt, welches dieſe Abweichungen vom Normalzuſtande angibt, ohne ſich durch deutliche Vorſtellung die Abnormität im Räumlichen ſelbſt zu denken. Wer es vitales Gewiſſen nennen wollte, wieſe wenigſtens auf eine ſehr ſtrenge Analogie mit unſerm moraliſchen Bewuſstſeyn hin. Ich habe ſchon früher darauf aufmerkſam gemacht (Abſchn. I. §. 15), daſs der Wahnſinnige oder der Betrunkene auf gewiſſe Art weiſs, daſs er wahnſinnig oder betrunken iſt; auf analoge Art weiſs der Peſtkranke, daſs er eine tödtliche zweckwidrige Bildung ſeines äuſsern Organismus und der Rhachitiſche, daſs er eine Miſsbildung ſeines Knochenſyſtems vornehmen ſoll und muſs.

§. 63.

Bey den epidemiſchen allgemeinen Krankheiten haben wir dieſen Zuſtand des Lebens nie verkannt

und nennen ihn **allgemeines Uebelbefinden.** Er ist nach der Verschiedenheit der Krankheit stärker, greift in alle Lebensäuſserungen mächtiger ein, weil er plötzlich entstanden ist und alle Lebensthätigkeiten dazu beytragen sollen, diese Anomalie hervorzubringen; bey den localen contagiösen Krankheiten ist er hingegen schwächer, weil da eine Menge Lebensthätigkeiten zur Bildung der Anomalien nicht beyzutragen haben. Es sind mir bis jetzt keine sichern Beobachtungen bekannt, daſs der Magnetismus bey diesen Diathesen mit Nutzen angewandt wäre.

§. 64.

Bey den Cachexien sehen wir dieses Uebelbefinden, dieses Bewuſstseyn der nothwendigen Anomalie, diese Unzufriedenheit des Lebens mit sich selbst, sehr deutlich da, wo die Anomalie plötzlich hervorgebracht werden soll. Vor Ausbruch des Podagra, oft vor Bildung der Rhachitis, der Skrofeln u. s. w. ist sie nie verkannt und gibt dem aufmerksamen Ärzte oft sehr wichtige Anleitung zur Erkenntniſs und zur Heilung des kranken Zustandes. Aber unverkennbar ist doch auch bey den mehr chronischen Cachexien dieses Bewuſstseyn der Anomalie, dieses Uebelbefinden vorhanden, für welches wir keinen rechten Namen haben, wenn wir es nicht Pusillanimität nennen wollen, wovon denn aber begreiflich jeder Begriff von moralisch erworbenem Zustande des Individuums getrennt seyn muſs. Nicht darf mit dieser vitalen Pusillanimität verwechselt werden, was wir durch Grundsätze,

Erziehung u. s. w. geworden sind, so wenig als mit dem raschen Vortritt des gesunden Lebens in die Auſsenwelt der Muth oder die Vorsicht, welche das Resultat der Erfahrung und des Nachdenkens sind. Diese Pusillanimität, welche sich auf gewisse Art von dem Uebelbefinden in allgemeinen epidemischen Krankheiten nur dem Grade nach unterscheidet, hingegen dem ganzen Leben ungleich gewohnter und eigener ist, die wiederum schwerlich durch Erziehung und geistige Vorstellungen ganz bezähmt werden kann, ist es, welche so gern in die eigenen Lebensäuſserungen schauet, die immer mehr fürchtet als weiſs, daſs Anomalien darin vorhanden sind, und die sich so gern nach Mitteln sehnt, denselben abzuhelfen; was im gesunden Leben rasch und ohne Bedenken von der Auſsenwelt aufgenommen wird, macht hier, *im Leben selbst, nicht in einzelnen Vorstellungen*, Unentschlossenheit und Aengstlichkeit, die vegetative Assimilation, wie die sensorielle Aneignung und das geistige Ordnen ist dieser vitalen Unbestimmtheit bald mehr bald weniger schwierig, und wie alle Unentschlossene, sehnt sich das Leben mehr nach einem Impuls von auſsen, um aus dieser peinlichen Lage zu kommen.

§. 65.

Vorzüglich muſs aber diese Unbestimmtheit des Lebens in den jüngern Jahren und beym weiblichen Geschlecht mehr hervorstechend seyn. Durch anhaltende Thätigkeit in der Auſsenwelt wird zwar nicht die Disposition des Lebens zu Anomalien, aber wohl

Digitized by Google

diese Pusillanimität, dieses — zärtere vitale Gewissen, abgestumpft, die Anomalie nimmt in spätern Jahren ihre bestimmten Lebensthätigkeiten ein und die übrigen Organe richten ihre Functionen nach dieser Anomalie ein. Das Kind und das ganze weibliche Geschlecht hingegen ist seiner Natur nach mehr dazu gestimmt, geleitet zu werden, als selbst zu leiten, es erwartet eher fremden Impuls, als daſs es auf eigene Kraft und Selbsthülfe sich verläſst. Tritt unter diesen Umständen ein Mann zu ihm, der sein Zutrauen besitzt, der mit Liebe und Theilnahme diese Unbestimmtheit auszugleichen unternimmt, so ist ein gänzliches Hingeben (in keiner besondern Lebensäuſserung, sondern im ganzen Leben) die gewisse Folge davon: der Kranke hat kein Verlangen und keinen Abscheu mehr in der Auſsenwelt, instinctmäſsig, nicht mit irgend einer Ueberlegung, sieht er den Magnetiseur für die ganze Auſsenwelt an, für jene schläft er, nur ihn, der ihn leiten soll, behält er in seinem ganzen Bewuſstseyn und dieses wird in dem Maſs stärker, als keine Eindrücke von der Auſsenwelt es stören, mit der innigsten Anhänglichkeit des ganzen ungestörten Lebens hängt er an ihm, theilt ihm die geheimsten Vorstellungen seines Schlaflebens mit und strebt in ihm ganz zu leben, er liebt ihn mehr, als die brünstigste Liebe des bewuſsten Lebens in der Auſsenwelt je lieben kann. — Wer diesen Zustand platonische Liebe nennen wollte, der schon Plato nicht bloſs groſse Wirkungen auf das geistige Leben, sondern selbst auf das sensorielle und vegetative zuschreibt, dürfte vielleicht der

Sache sehr nahe kommen. Es ist sehr schwer, sich in dem momentanen Bewuſstseyn der Auſsenwelt einen vollkommnen Begriff von diesem Zustande zu machen, da so zahllose Lebensthätigkeiten im sensoriellen und geistigen Leben zugleich mit entstehen, die den Begriff verrücken, unmöglich ist es fast, einen ähnlichen Zustand in demselben aufzufinden, inzwischen glaube ich, in der instinctmäſsigen Anhänglichkeit der Kinder an manche Personen, in der sogenannten Sympathie Anderer, lieſse sich etwas Aehnliches entdecken. Mancher practische Arzt, der mit Eifer und Anhänglichkeit solche Kranke auch ohne Magnetismus behandelt hat, möchte mich vielleicht verstehen.

§. 66.

In diesem Zustande kann dann auch das Schlafleben durch die innige Verbindung mit dem Magnetiseur veranlaſst werden, auf einzelne Organe zu wirken und sich auszusprechen, auf einzelne Vegetationen seine Thätigkeit zu richten und in ihnen wohlthätige Veränderungen hervorzubringen, mit einem Wort, die Seele kann veranlaſst werden, in ihrem eigenen Hause anders hauszuhalten. Vorzüglich die jetzt ruhenden, bloſs vegetirenden Sinnesorgane sind zu dieser Einwirkung am geschicktesten, weil sie ja am meisten einer beständigen Veränderung durchs Leben unterworfen sind und es kann wohl nicht geläugnet werden, daſs der Magnetismus unter solchen Umständen bey Fehlern des Gesichts und des Gehörs, bedeutende wohlthätige Wirkungen hervorgebracht

hat, ohne daſs man deshalb ermächtigt ist, ihn gegen alle Taubheit und Blindheit als ein Universalmittel anzupreisen. Eben so sind die Wirkungen desselben in den eigentlichen, bisher in den Nosologieen aufgeführten Cachexieen des vegetativen Organismns, Skrofeln, Rhachitis, Leucophlegmatie u. s. w. nicht ganz abzuläugnen und es ist mir selbst ein Fall genau bekannt geworden, wo selbst bey einem bejahrten Mann eine hartnäckige wahre Gicht mit Steifheit und Knoten der Gelenke, durch den Magnetismus allein geheilt ist; inzwischen dürften solche Fälle wohl sehr selten seyn.

§. 67.

Vorzüglich wird aber in den Cachexieen des sensoriellen und geistigen Lebens, Krämpfen mancher Art, gestörten Empfindungen und Vorstellungen u. s. w. der Magnetismus ein sehr wirksames Mittel seyn, da hier auf die Lebensthätigkeiten unmittelbar gewirkt wird, die in jedem Moment durchs Leben anders bestimmt werden. Diese Cachexieen des sensoriellen und geistigen Lebens sind es, welche Hippocrates ganz unbezweifelt unter dem Namen von *ἱερὴ νοῦσος, Morbus sacer* begriff, auf ihre vielgestaltigen Aeuſserungen aufmerksam machte und schon bemerkte, daſs in ihnen die sogenannten Zaubermittel von schneller Wirkung seyn, welches spätere Aerzte *) bestätigten. Der bedeutende Name der Krankheit war schon lange vor Hippocrates gebräuchlich und er selbst war schon zweifelhaft, wo-

*) *Aretaeus De causis et signis diutur. morborum. L. I. c.* 4.

her er der Krankheit gegeben sey, ob von der Wirksamkeit der Zaubermittel oder von der wunderbaren Vielgestaltung der Erscheinungen und Zufälle dabey? Daſs er nicht die Epilepsie allein darunter begriffen, davon kann sich jeder überzeugen, der sein Buch lies't, und nur einseitige einzelne Nosologen und Commentatoren konnten ihm das aufbürden. So viel mir bekannt, sind bey weitem die meisten wirklich deutlichen und auffallenden Kuren, welche durch den Magnetismus verrichtet sind, von dieser Art.

§. 68.

Aber nicht bloſs im Schlafleben werden durch den Magnetismus wohlthätige Wirkungen hervorgebracht, auch ohne dieses sind durch denselben Heilungen schwerer Krankheiten bewirkt? — Das ist eine unläugbare Thatsache, und auch hier in Kopenhagen ist im Sommer 1816 ein merkwürdiger Fall der Art vorgekommen, wo ein junger Mann, der an einer hartnäckigen Lähmung des Schenkels und Fuſses, mit Abmagerung und Kälte des kranken Gliedes litt, durch Anwendung des Magnetismus allein, ohne deutlich ausgesprochenes Schlafleben, binnen kurzer Zeit vollkommen hergestellt wurde. Wenn wir die von mir bereits früher angeführten Thatsachen (Patholog. §. 294), wo auch im wachenden Zustande durch sensorielle und geistige Affecte, Freude, Schreck u. s. w. das Leben einen solchen Impuls erhielt, daſs es kranke Organe plötzlich wieder in zweckmäſsige Thätigkeit setzte, mit diesem Falle vergleichen, so können wir wohl die

Analogie nicht verkennen und wir bedürfen deswegen keiner eigenen magnetischen Materie oder Aethers, um sie besser zu begreifen. Wirklich sind aber auch diese Fälle, so weit meine eigenen Beobachtungen reichen, äuſserst selten. Es ist begreiflich, daſs die auffallend glückliche Kur, welche ich auf gewisse Art im Angesicht des ganzen Publikums machte, eine Menge Kranke disponirte, von demselben Mittel Gebrauch zu machen, daſs die magnetischen Bücher mit Eifer gelesen wurden und daſs sich bald mehrere jüngere Aerzte entschlossen, Versuche anzustellen. Ich selbst machte mehrere Versuche, so weit es meine Zeit und Lage erlaubte, aber noch mehrere wurden von andern gemacht, die mir zum Theil bekannt wurden. Eine bedeutende Zahl sogenannter Nervenkranke, oder Personen, die an *Cachexia sensuali* litten, kamen in magnetischen Schlaf, verloren ihre Krämpfe u. s. w. aber nur der einzige Kranke wurde im wachenden Zustande von seiner Muskellähmung geheilt. — Es kann Zufall seyn, daſs die meisten Heilungen, welche wir durch Impuls des Willens, ohne Magnetismus, aus Schriftstellern kennen, Lähmungen der Muskeln betrafen und daſs auch diese Kur eine Lähmung der Muskeln war, aber merkwürdig ist es doch.

Fünfter Abschnitt.

Magnetische Leitung.

Εὖ ἂν ἔχοι, ὦ Ἀγάθων, εἰ τοιοῦτον εἰή ἡ σοφία, ὥστ' ἐκ του πληρεστέρου εἰς τὸ κενώτερον ῥεῖν ἥμων, ἐὰν ἁπτώμεθα ἀλλήλων.

Platonis *Convivium.*

§. 69.

Es ist ja nicht zu läugnen, daſs der Magnetiseur dieses wunderbare Schlafleben veranlaſst, eben so gewiſs ist es, daſs der Magnetisirte es durch seine Individualität in sich zur Wirklichkeit bringt. Ist nun irgend eine Flüssigkeit, Aether, oder wie man es nennen will, erforderlich, um diese Wechselwirkung zu vermitteln? Ich möchte fragen, kennen wir irgend einen Liebes- oder Freundschafts-Aether, der diese Verhältnisse zwischen Menschen vermittelt? Aber ich will nicht mit Scherz oder gar mit Gleichnissen kämpfen, wo die Sache durch Thatsachen der Ausmittelung näher gebracht werden kann.

1) So viel glaube ich mit aller Ueberzeugung des eigenen Gefühls versichern zu können, daſs ich bey dem

Magnetisiren in mir selbst durchaus keine andere Veränderung, keinen andern Abgang an Kräften u. s. w. bemerkt habe, als den ich bey ähnlichen Körperbewegungen auch ohne Magnetisiren würde erlitten haben. Ich war einige Zeit, während ich den Magnetismum anwandte, an Rheumatismus bedeutend' krank und die Bewegungen waren mir sehr beschwerlich, ohne daſs ich bemerken konnte, daſs meine Kranken weniger afficirt würden; ich wurde, während ich diesen Magnetismum anwandte, wieder hergestellt und konnte nun die Muskelbewegungen leichter machen, ohne daſs ich deswegen vermehrte Wirkung beobachtete. Mehrere Magnetiseurs haben entgegengesetzte Empfindungen in sich bemerken wollen, und auch hier waren jüngere Aerzte, die dergleichen allgemeine und locale Empfindungen angaben. — Ich gestehe, daſs meine individuelle Empfindung also nichts weiter beweiset, als was wir schon längst gewuſst haben: daſs die vorgefaſste Meinung auch unsere Empfindungen modificiren kann, und ich will mich vorerst gern des kleinen Vorrechts begeben, daſs in einem solchen Falle, wo das Ungewöhnliche und Unbegreifliche unsere Empfindungen so leicht irre führen kann, der Aeltere auch der Kaltblütigere seyn könnte.

§. 70.

2) Aber auch die Magnetisirten bestätigen das Factum, daſs aus den Fingerspitzen des Magnetiseurs Lichtbüschel u. s. w. hervorgehen. — So groſses Zutrauen ich auch zu dem übrigen psychischen Vermö-

gen der Magnetisirten habe, so wenig habe ich es zu ihrem Beobachtungsvermögen in der begrenzten momentanen Welt. Daſs sie mit dem Magnetiseur in einer gar innigen psychischen Relation stehen, ist durch Thatsachen bewiesen, daſs diese Relation sie in den Stand setzt, jede seiner Bewegungen zu apercipiren, ist gleichfalls sicher, daſs sie aber bey dieser Aperception Sinneseindrücke verwechseln, daſs sie zu sehen glauben, was sie wirklich nicht sehen, sondern nur wissen, ist eben so unbezweifelt, und so könnte ihnen die Bewegung der Hand, der Fingerspitzen u. s. w. lichter als andere Theile des Körpers erscheinen, ohne daſs eine wirkliche Flüssigkeit, die in den Magnetisirten überginge und in ihm diese merkwürdigen Erscheinungen hervorbrächte, vorhanden wäre.

§. 71.

5) Wenn aber in gewiſs sehr einzelnen Fällen selbst von Andern eine solche Ausströmung bemerkt würde, so bewiese die gar nichts, denn unter gewissen Umständen sehen wir ja überall, daſs Lebensthätigkeit electrisches Licht erzeugt, ohne daſs wir deswegen behaupten können, daſs dieses electrische Licht die eigentliche Ursache des Lebens sey? Wir könnten wirklich mit eben so viel Recht behaupten, daſs andere Excretionen den Magnetismum hervorbrächten. Ich habe bey mehreren Kranken und mehrere Aerzte haben es bey meinem eigenen Sohne gesehen, daſs in einem heftigen Fieber deutlich knisternde electrische Funken aus seinen Beinen kamen, wenn diese mit Wolle ge-

rieben wurden. Das war keine Strömung des magnetischen Aethers, sondern war locale vermehrte Zersetzung und Verbindung (Oxygenation und Desoxydation) der organischen Bestandtheile im Raum, die doch immer nur Wirkung, nicht Ursache der Lebenserscheinungen sind,

§. 72.

4) Wir sehen doch aber wirkliche Leitungen irgend eines Imponderabile's im Körper selbst, und bey den magnetischen Erscheinungen ist darauf bisher groſses Gewicht gelegt? Die Magnetisirten sehen, hören und schmecken durch das *Ganglion solare!* Was ihnen auf den Magen gelegt wird apercipiren sie; auf andern Stellen des Körpers nicht. Wenn etwas in mein Bewuſstseyn der Gegenwart käme, ohne daſs ich wüſste, durch welchen Weg es hinein gekommen sey, wenn ich etwas zu sehen glaubte, ohne Augen, zu hören, ohne Ohren, so würde ich selbst im wachenden Zustande sehr geneigt seyn, mir in irgend einem andern Theile des Körpers ein Gesicht oder ein Gehör beyzulegen. Hätte ich das einmal gethan, so würde sich selbst meine Aperception danach richten, ich würde glauben, diese Sachen deutlicher zu apercipiren, wenn sie mit diesem vermeinten neuen Organ in nähere unmittelbare Relation kämen und doch kann ich, der ich noch mit meinen übrigen Sinnen in der wirklichen momentanen Auſsenwelt bin, mir von dem Zustande der Magnetisirten keinen Begriff machen, bey denen alles Aperception durch Vermittelung des Magnetiseurs ist. Dieselben Magnetisirten wissen aber

a) auch manches, was mit diesem vermeinten neuen Organ und seiner Leitung in gar keiner nähern Relation steht, sie hören Musik durch die Ohren des Magnetiseurs in einem entfernten Zimmer, sie sehen Personen ankommen, ehe sie noch auf irgend eins ihrer Organe näher einwirken können, welches Ganglion ist es denn in solchen Fällen, das ihnen die Aperception vermittelt?

b) Kein Anatom wird doch aber im Ernst eingestehen, daſs die Nervenleitung zum *Plexus abdominalis* u. s. w. abgekürzt sey, wenn etwas auf die Hautdecken des Unterleibes gelegt wird? Die Leitung von den Hautnerven der Bauchdecken könnte wohl eben so leicht zu irgend einem andern Organ, als zum *Plexus abdominalis* kommen.

c) Und was haben wir denn in Rücksicht der letzten Vereinigung der Psyche mit dem Räumlichen gewonnen, wenn wir eine solche Leitung willkührlich annehmen?

Ich kann also bis jetzt nicht anders, als glauben, daſs der Grund aller dieser Erscheinungen in der Opinion des Magnetiseurs und in den mannigfaltigen Selbsttäuschungen des seiner Sinne wirklich beraubten Magnetisirten liegt, und daſs alle diese angenommenen Leitungen nichts beweisen.

§. 73.

Gewiſs ist es aber, daſs nicht jeder bey jedem diese Erscheinungen des Magnetismus hervorbringen kann, auch ganz abgesehen von dem, was Krankheitszustand,

Alter u. s. w. hierüber bestimmen. Es gibt Kranke, die bey einem hohen Grade von dem §. 64 beschriebenen Zustande des Lebens sehr leicht und vielleicht von vielen in den magnetischen Zustand zu versetzen sind, andere, die sich nach und nach an ihn gewöhnen; aber unverkennbar wird ein gewisses psychisches Wechselverhältniſs zwischen Magnetiseur und Magnetisirten erfordert, um diese Erscheinungen hervorzubringen. Dieses Wechselverhältniſs gründet sich nicht auf physische Liebe, nicht auf irgend etwas in der äuſsern Form, sondern mehr auf Hochachtung und Zutrauen. Ich magnetisirte eine Kranke mit einem andern Arzt, der sie lange mit ausgezeichneter Treue behandelt hatte, gemeinschaftlich. Bey der ersten Manipulation brachte ich sie in Schlaf und nach einiger Zeit wurde sie Clairvoyante. Der andere Arzt konnte Anfangs gar keinen Schlaf und noch weniger Clairvoyance bey ihr hervorbringen. Ich fragte meine Clairvoyante um die Ursache, und die Antwort war: Weil Sie mit mehr Glauben und kräftigerm Willen, mir zu helfen, auf mich wirken. Nachher brachte auch jener Arzt denselben Zustand in noch höherm Grade als ich hervor und die eigentliche Liebe beschränkte sich zuletzt auf ihn allein.

Meine erste Kranke, welche mich ja eigentlich wider meinen Willen zum Magnetiseur machte, kam schon auf Momente aus ihren Krämpfen zur Besinnung, wenn ihr mein Name genannt wurde, (s. Abschn. I. §. 10), nachher konnte ich durch leises Auflegen meiner Hände ihre Krämpfe beschwichtigen

und zuletzt brachte ich sie durch Magnetismum zur Clairvoyance; sind das nicht unmittelbare Gradationen des psychischen Einflusses, ohne daſs hier an irgend eine Leitung zu denken ist.

§. 74.

Dieses Wechselverhältniſs, dieser psychische Einfluſs liegt aber tiefer, als in den momentanen Vorstellungen. In den Krämpfen waren ja diese bey der eben erwähnten Kranken nicht denkbar. Die zweyte Kranke habe ich mehr wie zehnmal in einem Zustande magnetisirt, wo alle ihre momentanen Vorstellungen verrückt waren, wo sie durch die absurdesten Mienen und Fratzen, durch kindische Thorheiten, scheinbares Beiſsen nach meiner Hand u. s. w. mich in meinen Manipulationen zu stören suchte und es fehlte doch niemals, daſs nicht nach höchstens zwey Minuten alle diese Fratzen schwächer und schwächer wurden, daſs sie z. B. ihren vorhin lauten Gesang immer leiser und leiser murmelte, nach drey Minuten einschlief und nach fünf Minuten in der Clairvoyance vollkommen zweckmäſsig auf meine Fragen antwortete. Ich gestehe, daſs diese Erscheinungen Anfangs höchst auffallend sind; daſs wir uns da so gern nach etwas im Raum umsehen, was uns dieselben erklären könnte, ist eben so natürlich, als daſs die Clairvoyanten da Licht zu sehen glauben, wo alle äuſsere Sinne dem Lichte verschlossen sind. Aber ist es denn weniger wunderbar, wenn wir den Wahnsinnigen auf längere oder kürzere Zeit zur Besinnung bringen können? (s. Abschn. I. §. 16).

Und auch da ist ein gewisses Wechselverhältniſs, das durchaus nicht im Räumlichen zu erklären ist. Ich erinnere mich, daſs ich in den clinischen Uebungen in Göttingen eine wüthend wahnsinnige ältere Frau unter der Leitung von Peter Frank behandelte. Wenn irgend ein Arzt im Stande war, Zutrauen zu erregen, so war es dieser, der mit einem wahrhaft schönen Körper die gröſste Besonnenheit verband. Ich war wahrlich in jeder Rücksicht ein kleinerer Mann, nur mit lebendigerm wärmern Herzen für meine Kranken, als ein mit vielen Geschäften überhäufter Mann in dem Augenblick seyn konnte. Ich konnte zu unserer Kranken gehen, ihr die Kette ablösen, ihr schmeicheln, ohne sie im mindesten zu reitzen, hingegen gerieth sie jedesmal in die gröſste Wuth, wenn Frank ins Zimmer trat.

§. 75.

4) Aber die Manipulation selbst! — Ein hiesiger uncultivirter Bürger sagte: Es sey höchst wunderbar, zu sehen, wie der Magnetiseur den Schmerz aus seiner Frau hinausschaufele. — Andere glauben, er schaufele etwas hinein, der Unterschied ist wahrlich da nicht groſs, wo das Geschaufelte überall den Sinnen verschwindet. Das ist gewiſs, daſs die Erscheinungen der Ansprache fast bey jedem Individuo ihre eigenen Modificationen haben und durchaus nicht, wie manche Magnetiseurs wähnen, die gleich bey der ersten Kenntniſs des Magnetismus auch eine eigene Magnetisirkunst haben wollen, von bestimmten räumlichen Verhältnissen abhangen, die auf eine räumliche

Strömung, Leitung u. s. w. irgend einer Flüssigkeit hindeuteten. Die Art der Manipulation mag Anfangs nicht gleichgültig seyn, ein sanftes Bestreichen des Körpers mit der flachen Hand, ohne ihn zu berühren, scheint am zweckmäſsigsten zu seyn, das Leben von den Sinnesorganen abzuleiten und die Kranken in Schlafzustand zu versetzen; hingegen entstehen demnächst bey jedem Individuo andere Associationen mit der verschiedenen Art der Manipulation. Bey der einen Kranken kann ich noch jetzt, nachdem sie seit einem Jahre gesund ist, eine vollkommne *Ptosis* hervorbringen, wenn ich mit den Fingerspitzen drey- oder viermal über die Augen von oben nach unten fahre, und sie behauptet, daſs kein ander Mittel, als mein Gegenstreichen von unten nach oben, diese Ptosis heben könne, die aber sogleich aufhört, wenn ich diese Gegenstriche einigemale anwende; sie ist übrigens so weit entfernt, auf diese Erscheinungen einiges Gewicht zu legen, oder sich selbst darin merkwürdig zu finden, daſs sie jedes Gespräch über ihre vorige Krankheit vermeidet und einen solchen Versuch sehr ungern leidet.

Dieselbe Kranke versicherte in ihrem Schlafleben (auſser demselben wuſste sie vom Magnetismus nichts und hatte weder einen Begriff vom Hinein- noch Hinausschaufeln), daſs die Manipulation um so heftiger auf sie wirke, in je gröſserer Ferne es geschehe (gegen alle Gesetze der Ausströmungen irgend einer Art) und daſs sie von Mittags um 12 Uhr bis Abends spät im magnetischen Schlaf bleiben würde, wenn ich die

Manipulation in der Entfernung von sechs oder acht Schritt machte und es geschah wirklich so. In der zweyten Clairvoyance sagte sie, daſs sie nun 24 Stunden schlafen würde, wenn sie auf ähnliche Art magnetisirt würde; ich hatte nicht Lust, es auf den Versuch ankommen zu lassen, bin aber überzeugt, daſs sie Wort gehalten hätte. Durch diese Ideen wurde sie dahin gebracht, sich vorzustellen, daſs wenn sie in einer groſsen Entfernung im Garten magnetisirt würde, sie dahin gezogen werden würde. Wie sie durch diese Idee sich selbst exaltirte und in den Zustand der Clairvoyance brachte, sich selbst aber auch täuschte, habe ich bereits erzählt (Abschn. III. §. 57.). Bey dieser Kranken brachten die Gegenstriche auch sogleich Erwachen hervor. Bey der zweyten Kranken war es hingegen vollkommen gleichgültig, in welcher Direction ich meine Striche richtete, keine Gegenstriche konnten sie wecken und das Magnetisiren in der Ferne hatte gar keine Wirkung auf sie.

Eine dritte Kranke war seit beynahe einem Jahre, wie es schien nach einem Typhus und vielleicht nach Gemüthsbewegungen, mit Krämpfen und Delir befallen. Als ich sie zuerst sah, konnte mein psychischer Einfluſs den Anfall der Krämpfe sogleich wegschaffen, aber sie kehrten, wenn ich abwesend war, zurück. Ich magnetisirte sie Anfangs selbst und lieſs sie nachher durch einen jungen Arzt magnetisiren. Betäubung und Schlaf erfolgte auf meine erste Manipulation, dem jungen Arzt war das schwerer hervorzubringen, und er magnetisirte sie zwey Monate, ohne daſs andere

Wirkungen, als ein unvollkommner Schlaf, erschienen, die Krämpfe dauerten dabey abwechselnd stärker oder schwächer fort und das Schlafleben konnte nicht zur Sprache gebracht werden, bis zufällig der Magnetiseur mit seinen Fingerspitzen die Oeffnung der Gehörgänge berührte, augenblicklich einen tiefen Schlaf bemerkte und sich nun binnen drey Tagen durch diese Berührung mit ihr in den vollkommensten Rapport versetzte. Sie sagte nun bestimmt voraus, daſs ihre Krämpfe auf einen bestimmten Tag, nach vier Wochen, aufhören würden, sie sagte die einzelnen Anfälle genau auf Minuten vorher, so daſs der Magnetiseur andere Aerzte genau auf die Minute beschied, um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, gab die nöthige Art der Manipulation, so wie die Heilmethode an, welche bey ihr hauptsächlich auf Veränderung ihrer Lage gerichtet war.

§. 76.

5) Eben der Fall war es mit der Isolation, oder mit der Einwirkung fremder Körper, z. B. Seide, Metalle u. s. w. auf den vermeinten Strom des Magnetismus. Die erste Kranke glaubte, von jedem andern Leiter eine andere Wirkung zu spüren, legte sich sorgfältig auf eine seidene Decke, vermied seidene Kleider anzuhaben u. s. w. Die zweyte Kranke versicherte, daſs sie dieselben Wirkungen verspüre, ob sie in einen dicken seidenen Oberrock oder in dünnes leinenes Zeug gekleidet sey, sie trug ohne Beschwerde eine eiserne Stange in ihrer Schnürbrust u. s. w.

§. 77.

6) Ist nun der Einfluſs, welchen auf diese Art der Magnetiseur auf den Magnetisirten ausübt, durch irgend eine Leitung zu befördern? Gibt es Körper in der Auſsenwelt, z. B. Metalle u. s. w. die ihn leichter leiten und auch aus gröſserer Ferne zu dem Magnetisirten hinbringen können? Ich gestehe, daſs empirisch hierüber noch nichts, am wenigsten von mir, der ich nie ein Bacquet gesehen und noch weniger Neigung gehabt habe, eins anzulegen, zu entscheiden ist und noch weniger wohl *a priori!* — Das letzte, was diese Erscheinung hervorbringt, ist das nicht im Raum nachzuweisende Leben; aber auch das letzte, was jede andere Leitung, von der Leitung des Wassers an bis zur Leitung der Imponderabilien, Galvanismus u. s. w. hervorbringt, ist ein solches im Raum nicht nachzuweisendes — Leben. Ein wesentlicher Unterschied ist inzwischen unter diesen Dingen nicht zu verkennen. Die Körper, welche wir bey diesen letztgenannten Leitungen der Imponderabilien als Leiter oder Nichtleiter erkennen, sind als solche nicht Organismen, Einheiten in der Mannigfaltigkeit, sondern sind Theile eines gröſsern Organismus; ihre Wechselwirkungen auf einander sind nicht Product ihrer eigenen individuellen Spontaneität, sondern unfehlbare Folgen des Lebens dieses gröſsern Organismus. Jeder organische Körper hingegen hat eine eigene Spontaneität, die in ihm solche Leitungen von Imponderabilien hervorbringt, dadurch sich im Raum manifestirt, aber nicht durch solche Leitungen hervorgebracht wird.

Alle electrische und galvanische Erscheinungen, wie alle Leitungen von Flüssigkeiten, mit einem Wort gesagt, der ganze Mechanismus und Chemismus der organischen Körper ist Wirkung, nicht Ursache dieser individuellen Spontaneität. Es scheint mir, daſs hierin der Unterschied liegt, welchen die ältern Philosophen zwischen ψυχη und ζωη machten, und den wir noch jetzt machen, wenn wir von psychischen, chemischen oder mechanischen Erscheinungen reden. Wir haben durchaus noch keine Thatsache, die beweisen könnte, daſs diese Psyche wirklich durch unorganische Körper von einem Körper zum andern zu leiten sey, wenn man den Begriff der Leitung nicht sehr ausdehnen will, wohl aber, daſs sie durch mancherley Körper in der Auſsenwelt erregt und zur Manifestation gebracht werden kann. Einzeln haben wir hingegen mannigfaltige Erscheinungen vor uns, welche beweisen, daſs die Manifestation der Psyche, welche wir im Magnetismo beobachten, auch ohne denselben erregt werden könne: Von den Aeuſserungen des Selbstbewuſstseyns ohne momentanes Bewuſstseyn in der Auſsenwelt an, bis zu Vorstellungen von wohlthätigen oder nachtheiligen Relationen der Auſsenwelt mit uns selbst; von der Sympathie und Antipathie mit gewissen Dingen auſser uns an, bis zum feinsten Erkennen des vergangenen Zustandes gewisser Dinge *) oder

*) *Dr. J. Comstock of South-Kingston, America. A case of very singular nervous affection, supposed to have been occasioned by the bite of a tarantula, in London medical and physical Journal. Septemb.* 1808. und in Stieglitz Ueber den thierischen Magnetismus S. 255.

gar selbst des noch zukünftigen. In allen diesen Fällen sehen wir die menschliche Psyche sich auch ohne Leitung vom Magnetiseur auf ähnliche Art äuſsern.

Hingegen erinnern alle Vorrichtungen zu diesen angeblichen unbewiesenen Leitungen so sehr an die Tempelhöhlen und Tempelhallen, wo die Incubation geschah, daſs man wohl begreifen könnte, daſs manche am Bacquet in das Schlafleben versetzt werden, selbst daſs sie mit dem — Priester des Bacquets in einer ähnlichen Relation stehen können, wie der Magnetisirte mit dem Magnetiseur, ohne daſs eine solche Leitung dadurch erweislich wird. Ehe nicht eine verstärkte Leitung, wie bey der galvanischen Säule, erfunden wird, so daſs die bewuſste geistige Lebensäuſserung des ersten Gliedes einer solchen psychischen Verstärkungssäule, durch feuchte Zwischenleiter gesammelt und vermehrt, im letzten sich zehn- und hundertfach verstärkt ausspräche, kann ich mich von einer solchen Leitung nicht überzeugen. — Im wachenden Zustande haben wenigstens die Zwischenleiter, z. B. von Druckpapier u. s. w. eine solche Wirkung noch nicht geäuſsert.

Sechster Abschnitt.

Kehrseite des Magnetismus.

Μηδὲν εἰκῇ, μηδὲν ὑπερορᾷν.

Hipp. *De morbis vulg. L. VI.*

§. 78.

Ich bin so glücklich gewesen, mehrere Kranke durch Magnetismum von schweren Leiden zu heilen. Ich kann also nicht anders, als das Mittel für höchst wichtig halten. Noch wichtiger wird es aber dem denkenden Arzte, durch die Aufschlüsse über das Leben überhaupt und über seine Verhältnisse bey jedem Kranken.

Aber jedes Ding hat seine Kehrseite und so bedürfen auch diese Erscheinungen der von den Banden der momentanen Sinnenwelt befreyten Lebensäuſserungen, groſse Einschränkungen, wenn wir uns nicht auf ein unsicheres Feld wollen verleiten lassen, wo der Tradition, der Selbsttäuschung und

der Täuschung anderer, dem Aberglauben und dem Betruge Thür und Thor geöffnet sind.

§. 79.

1) Der Magnetisirte ist unfehlbar zugleich ein Exaltirter, der seine Kräfte zu hoch anschlägt, statt daſs er vorher durch Pusillanimität (s. Abschn. IV. §. 64) nicht zum Entschluſs kommen konnte. Sein ganzes geistiges, sensorielles und vegetatives Leben, was er bisher gelebt hat, liegt offen und ohne Banden der sinnlichen Auſsenwelt vor ihm, er fühlt sich in jedem seiner Organe, weiſs, was er jemals gedacht und gehandelt hat, mit gleicher Klarheit, wie dem Träumenden sind ihm die längst durch lebhaftere sinnliche Eindrücke verwischten Ideen so geläufig, als die eben erhaltenen. In diesen Reichthum von ungeregeltem Leben tritt der Magnetiseur, dem er unbedingtes Zutrauen gibt, bringt davon das zur Sprache, was ihm der Sache angemessen scheint, und legt seine eigenen Ideen noch mit zu. Was Wunder also, wenn sich der Magnetisirte eben so ungewöhnlicher Kräfte vermiſst, als wir es oft im Traum thun. Nach der Individualität, nach vorher erhaltenen Ideen und Neigungen wird sich dieses mannigfaltig modificiren; nachdem der Magnetiseur selbst exaltirt ist, wird das Schlafleben des Magnetisirten exaltirter hervortreten. Aber die Neigung, ungewöhnliche Lebenskräfte in diesem wunderbaren Schlafleben zu äuſsern, ist bey allen Magnetisirten unverkennbar und es ist wahrlich nichts leichter, als

aus einem unbefangenen blöden Mädchen eine Sibylle zu magnetisiren.

§. 80.

2) Der Einfluſs des Magnetiseurs auf den Magnetisirten ist unverkennbar, in der Erscheinung hört man den Magnetiseur deutlich wenigstens mitsprechen, wenn er auch nicht ganz allein spricht. Ich habe bereits (Abschn. IV. §. 56) mich darüber geäuſsert und könnte noch manche Thatsachen darüber anführen. In der Ausübung muſs diese Mischung von zwey verschiedenen Lebensäuſserungen, wovon die eine jenseits der bewuſsten sinnlichen Welt und die andere diesseits mit manchen Rücksichten auf dieselbe lebt, sehr vielen Miſsverständnissen und dadurch Miſsbräuchen unterworfen seyn. Der Magnetiseur glaubt, seine Magnetisirte erklärt **ihm** das Wesen dreyer verschiedener Leben und am Ende sind das seine Ideen *), er glaubt, **sie** prophezeihet und am Ende ist er der Prophet u. s. w. Ich habe nie eigentliche Zuschauer bey meinem Magnetisiren geduldet, aber ein Magnetiseur, der darauf ausginge, Wunder hervorzubringen, könnte sich oder das ganze Publikum sehr täuschen.

§. 81.

3) Wenn wir bemerken, daſs der Präsident eines Tribunals, der Professor auf dem Catheder,

*) Geschichte der Heilung meiner Kranken durch Magnetismum. Riga 1815. 8.

oder gar der groſse Homer selbst, bey seinem wachenden Geschäft halb schläft, so ist uns das sogleich klar, denn wir sehen ihm in die Karten. Wenn aber ein Magnetisirter in seinem magnetischen Schlaf halb — oder einen weit kleinern Theil des Ganzen wacht, so ist das sehr schwer zu bemerken, denn er sieht uns in die Karten und das haben wir nicht gern. Er selbst kann es uns aber eben so wenig sagen, daſs er ein wenig wacht, als jene, daſs sie ein wenig schlafen, sie wissen es selbst nicht. Nur das, was die Erscheinungen seiner eigenen Krankheit betrifft, kann ihm weder von dem Magnetiseur noch von irgend etwas in der Auſsenwelt suggerirt werden, das hängt von seiner eigenen Spontaneität ab und hierin ist er daher am sichersten und wahrsten.

§. 82.

4) Wenn diese Exaltation, diese Vermischung der Gegenwart mit dem Schlafzustande und die Ideen des Magnetiseurs mit denen des Magnetisirten zusammen in einen Kopf kommen, so kann gar leicht eine bedeutende Verwirrung darin entstehen und der magnetische Zustand ist dann wirklich vom Wahnsinn nicht so entfernt, als manche glauben. Ein junger hypochondrischer Mann, nicht ohne Talente, aber von groſser Pusillanimität, suchte die magnetische Kur im Auslande, kam bald zu einer Art von Clairvoyance und verordnete sich eine Reise nach Frankreich, vorher müsse er aber erst in

Digitized by Google

Kopenhagen einer Kranken helfen. Er kam hierher zurück, setzte sich selbst, ohne Hülfe eines Magnetiseurs, in Clairvoyance und verkündigte nun einer Frau, die seit Jahren an der Schwindsucht gelitten, Rettung durch den Magnetismum, bestimmte den Arzt, der dieses vornehmen sollte und da dieser in Rücksicht der Umstände nicht geneigt zu der Unternehmung war, einen andern, schrieb die Stunden, wenn der Magnetismus angewandt werden sollte, genau vor u. s. w., von sich selbst sagte er, daſs er sich in seiner ersten Clairvoyance geirrt habe und daſs er wieder nach Sch.... zurückreisen müsse. Die Frau starb acht Tage nach dem ersten Versuche und der Hellseher reisete wieder zurück.

§. 83.

5) Unbezweifelt gibt der Magnetismus dem kranken pusillanimen Leben einen höchst merkwürdigen, oft sehr heilsamen Impuls und fürchterliche Krankheitssymptome werden dadurch gehoben. Wird aber dadurch das ganze Leben mit seiner Aengstlichkeit und Pusillanimität geändert? Hört die eigentliche Cachexie auf? Ich will mit dieser Frage dem Magnetismo nicht zu nahe treten, dieselbe Frage kann mit vollem Rechte jedem Arzneymittel in diesen Krankheiten gemacht werden, die eigentliche Disposition zu diesen Krankheiten heilt nur die Natur in ihren verschiedenen Entwickelungsperioden, nicht der Arzt mit irgend einer Art von Reitzmitteln. Aber wie glücklich sind wir, wenn wir nur einzelne beschwer-

liche oder lebensgefährliche Symptome der Krankheit heben oder mildern können? Ist dann die Periode des festern Lebens nahe, so haben wir den Kranken gewiſs gerettet. Das ist auch der Fall beym Magnetismus. — Aber durch den Einfluſs der magnetischen Manipulation wenigstens wird diese Pusillanimität gewiſs nicht gehoben. — Ich fürchte, sie wird eher vermehrt, das einmal geleitete Leben hat durch diese Leitung gewiſs keine Kraft erlangt, allein rasch und kräftig vorzutreten, im Gegentheil hängt es sich immer fester an seinen Leiter und oft geht die Zuneigung in die leidenschaftlichste Anhänglichkeit über. — Sorgfältige Erziehung, nicht durch Raisonnement und Wort, sondern durch zweckmäſsige Lebensart, können hier sehr viel thun, aber man sehe diesen Punkt bey der magnetischen Kur ja nicht für den geringsten an, er ist wahrlich der wichtigste! — Ich würde den Magnetismum, so wie ich ihn jetzt kenne, nicht anders, als in sehr dringenden Fällen anwenden lassen, und sehr groſse Rücksicht darauf nehmen, wer ihn anwendet und bey wem er angewendet wird!!!

§. 84.

Hat die Obrigkeit in Rücksicht des Magnetismus Maſsregeln zu nehmen?

Wenn Irrglauben aller Art in einem Staate überhand zu nehmen drohte, so glaubte man oft tausende von Seelen zu retten, wenn man ihn mit Feuer und Schwert verfolgte und die armen Seelen

wurden nicht gerettet. Unrecht mancher Art wurde begangen und am Ende fand sich, daſs Toleranz und allgemeine Aufklärung das beste Mittel sey, dem Uebel Einhalt zu thun. So lange man Hexen verbrannte, mehrten sich die Hexen ohne Zahl, und verschwanden erst, als man sie ruhig hexen lieſs. Und gegen den Magnetismum, der an sich weder Irrglaube noch Hexerey ist, wollte man anders verfahren?

§. 85.

Es ist schwer zu sagen, welche Maſsregeln gegen oder für eine bis jetzt unerforschte Sache zu nehmen sind. Daſs unter dem Vorwande von Magnetismus nicht unberufene Quacksalber mit unvorsichtiger Faust in das Menschenleben eingreifen oder gar aus diesem gewiſs nicht so gleichgültigen Mittel ein Werkzeug jeder Art des Betrugs machen dürfen, liegt schon in den bis jetzt bestehenden Medicinalgesetzen, und in Dänemark, wo die Regierung stets aufmerksam ist, Miſsbräuchen zuvorzukommen, ist durch eine eigene Verordnung nur approbirten Aerzten erlaubt, denselben anzuwenden; auch sind diese verpflichtet, von Zeit zu Zeit der ärztlichen Behörde Nachricht von ihrem Unternehmen und von ihren Beobachtungen zu geben.

§. 86.

Einer nähern Aufsicht der Obrigkeit dürfte derselbe aber wohl nicht zu unterwerfen seyn, da diese bis jetzt noch nicht im Stande ist, mit vollkommner

Ueberzeugung zu bestimmen: bey wem diese Heilart mit Nutzen anzuwenden sey? Welche äuſsere Form in einzelnen Fällen oder im Allgemeinen die zweckmäſsigste sey? Ob gewisse äuſsere Formen, z. B. das Bacquet, unbedingt zu verwerfen sey? u. s. w. Bey allen diesen Fragen hängt gewiſs so viel von der Individualität des Magnetiseurs und des Magnetisirten ab, daſs kein fremder Einfluſs dabey Statt finden kann. Je mehr wir uns überzeugen müssen, daſs die Erscheinungen beym Magnetismo rein psychisch sind, desto unstatthafter werden wir es finden, daſs diese nicht auf äuſsere Formen zu bringenden Verhältnisse, dem Zwange der Gesetze unterworfen seyn sollen.

§. 87.

Eine wichtige Rücksicht hierbey ist noch, daſs von jeher eine Menge Kranker existirt haben, die durch die gewöhnlichen Hülfsmittel der Arzneykunde nicht geheilt werden konnten. Daher nahmen die Menschen immer, wenigstens so weit unsere Geschichte reicht, von den Zeiten des Propheten Jesaias, Pindars und Herodots an, bis auf unsere Tage, Zuflucht zu Tempelschlaf, wunderthätigen Bildern, Magiern und Ueberlesen frommer Priester. Könnte ein Gesetz human genannt werden, welches ihnen diesen Trost, diese Hoffnung der möglichen Hülfe, die bey Einzelnen gewiſs von Zeit zu Zeit erfüllt wurde, rauben wollte? Die Arzneykunde darf sich noch viel weniger für unfehlbar erklären, als die Kunde der Gottesverehrung!

§. 88.

Aber auch approbirte Aerzte können durch manche Rücksichten verleitet, Miſsbrauch mit diesem Mittel treiben! — Mit welchem Mittel können sie es nicht? Es ist die Unvollkommenheit der menschlichen Natur, nicht die Eigenheit dieses Mittels allein! Dem Mann, dem die Obrigkeit erlaubt, Arsenik und Kirschlorbeerwasser zu verordnen, dessen Beruf es heischt, in manche Heimlichkeiten der Individuen einzudringen und der durch eine einzige ärztliche Vorhersagung den Kranken tödten und Familien in Verzweiflung setzen kann, muſs sie auch die Heilung durch Streichen, Bacquets u. s. w. anvertrauen. — Jeder Arzt ist Diener des Staats und sein Handeln im Allgemeinen muſs der Obrigkeit jeden Augenblick offen liegen. Sie hat das Recht zu fragen, in welcher Ausdehnung er ein Mittel anwendet, mit welchem Erfolg u. s. w. und daher sind allgemeine Rechenschaften bey diesem noch nicht ganz erforschten Mittel sehr zweckmäſsig. Erhellet aus solchen Rechenschaften, daſs er aus Gewinnsucht oder irgend einer andern, dem Zweck Kranke zu heilen fremden Rücksicht, dem Mittel eine allgemeine Ausdehnung gibt, daſs er aus dem, im Hippocratischen Eide höchst würdig bestimmten Charakter des Arztes heraustritt und die Leitung des Schlaflebens zu unwürdigen Zwecken gebraucht, Prophet oder Kuppler, oder was sonst noch irgend zu fürchten wäre, wird, so kann dieser Einzelne als solcher bezeichnet werden; dasselbe kann aber bey dem Miſsbrauche

Digitized by Google

jedes Arzneymittels und selbst ohne diese, bey der allgemeinen Ausübung der ärztlichen Geschäfte der Fall seyn. Auf solche Verbrechen kann der Staat keine eigene Inquisition einrichten, sie dürfen bey seinen Dienern nicht vermuthet werden und nur deutliche Beweise in einzelnen Fällen können eine ernste Rüge veranlassen.

§. 89.

Das sicherste Mittel, um jedem Miſsbrauche zuvorzukommen, dürfte seyn: daſs jeder Arzt ein wahrer Magnetiseur werde und daſs er seine Einsichten und Erfahrungen von der Sache, seinem Publikum nicht verheimliche.

Leipzig,
gedruckt bey F. C. W. Vogel.

54

56

108

99

117

Digitized by Google